

Das Ostpreußenblatt

Nr. 50 – 15. Dezember 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Frohe Weihnachten

Wegen der Feiertage erscheint die nächste *Preußische Allgemeine Zeitung* als Doppelausgabe



Höflich, aber eisern: Bundeskanzlerin Angela Merkel steht zu dem Vorhaben, in Berlin ein „sichtbares Zeichen" zur Erinnerung an das Leid der Flüchtlinge und Vertriebenen zu schaffen. Die Stimmung beim Antrittsbesuch des polnischen Regierungschefs Donald Tusk litt nicht unter diesem Vorhaben.

Siehe auch „Wort gehalten" auf dieser Seite.

Foto: ddp

Unterm Strich im Minus

Stimmungstief bei den Bundesbürgern schlägt aufs Weihnachtsgeschäft durch

Von KLAUS D. VOSS

Die Bundesbürger, so sieht es aus, haben das Jahr 2007 schon abgehakt: Es war keines der guten. Der Einzelhandel spürt das Stimmungstief der Verbraucher besonders bei den Weihnachtseinkäufen: Die ersten beiden Adventswochenenden sind bei den Umsätzen deutlich hinter den Erwartung zurückgeblieben, der dritte Advent kann da die negative Bilanz nicht mehr umkehren.

Die Kauflaune der Deutschen ist geringer als erhofft – und damit kann die wichtige Binnennachfrage die Konjunktur nicht anregen. Der Sprecher des Hauptverbandes des Deutschen Einzelhandels, Hubertus Pellengahr, hat bislang noch nichts gesehen, „was den Namen Weihnachtsgeschäft verdient".

Kaufleute sind, was die Verbraucherstimmung angeht, ebenso gute Seismographen wie die Demoskopen. Beide Seiten wissen, wieviel Unmut sich in Deutschland angesammelt hat. Der vielbeschworene Aufschwung hat laut ARD-Deutschlandtrend gerade einmal 18 Prozent der Bürger glücklich gemacht – das heißt, 82 Prozent der Deutschen müssen nach wie vor mit jedem Cent rechnen, damit sie auskommen. Erster Minuspunkt für die Große Koalition: Sie hat es 2007 nicht geschafft, den Bürgern Zuversicht über die Lebensperspektiven zu vermitteln.

Außerdem glauben inzwischen immer mehr Menschen, daß es in Deutschland ungerecht zugeht: 57 Prozent teilen dieses Urteil, Tendenz deutlich steigend. In den neuen Bundesländern fühlen sich sogar 70 Prozent der Menschen ungerecht eingestuft – das ist sozialer Zündstoff und Minuspunkt Nummer zwei.

Die politische Antwort aus den Reihen von Union und SPD ist eher hilflos. Der plakative Streit um hohe Managergehälter kann ein paar fette Schlagzeilen liefern, aber er entlarvt sich selbst als konstruierte Neiddebatte, allein durch den Zeitpunkt. Die Diskussion wäre zum Beispiel fällig gewesen, als Manager die Mannesmann AG filetierten und die besten Stücke an Vodafone verschoben. Die Millionen-Handgelder an die Bosse für diesen Deal machen sogar Jackpot-Gewinner zu kleinen Leuten. Nur: Im Jahr 2000 waren die Politiker auf beiden Ohren taub, lediglich die Staatsanwälte durften sich (vergeblich) ins Zeug legen.

Jetzt dient der Vorstoß gegen die „Maxi-Löhne" offensichtlich dazu, das heillose Durcheinander bei den „Mindestlöhnen" zu tarnen. Die Regierung bekommt den Wandel auf dem Arbeitsmarkt nicht in den Griff. Im Kern geht es ja darum, daß klassische Zuerwerbs-Jobs aus dem Niedriglohn-Sektor inzwischen zur Haupteinkommensquelle für viele Familien geworden sind. Es liest sich zwar gut, wenn 1,3 Millionen aus der Arbeitslosenstatistik gestrichen worden sind, aber diese Menschen müssen Vollzeit-Löhne akzeptieren, von denen sie nicht leben können. Und der Steuerzahler muß akzeptieren, diese Einkünfte über Hartz-IV-Leistungen aufzustocken – und das bei einer stark inflationären Preisentwicklung. Aufschwung ist eigentlich etwas anderes. Noch ein Minuspunkt an die Große Koalition, die eigentlich alle gesetzgeberische Kraft hätte, den Arbeitsmarkt gerecht zu ordnen. (Siehe auch Bericht auf Seite 5)

KLAUS D. VOSS:

Klare Sache

Mit einem Satz kann man Klarheit schaffen, als Verfassungsrichter: Ein Beamter muß mit seinem Verhalten der christlich und humanistisch geprägten abendländischen Tradition des Landes Hessen angemessen Rechnung tragen.

Das ist jetzt Sache. Der Hessische Staatsgerichtshof, als Hüter der Landesverfassung, ließ es sich nicht nehmen, die klare Linie zu ziehen. Und zwar gegen den ewigen Ansturm der Multikulturellen auf das Grundverständnis unseres Staates.

Daß das Kopftuch-Verbot für Staatsdiener bestehen bleibt, haben sich die Kläger in Wiesbaden sagen lassen müssen, und zwar so: Nicht gestattet sind Symbole, die den politischen, religiösen oder weltanschaulichen Frieden gefährden können.

Das sollte eigentlich selbstverständlich sein. Der Dienst als Beamter ist Dienst am Bürger und bietet keinen Platz für Selbstverwirklichung oder politisch-religiöse Demonstrationen. Und ein Beamter muß auch sicher orten können, wo unsere Gesellschaft ihre Wurzeln hat.

Auch die meisten Zuwanderer sehen das im Grunde genauso, ohne sich lange mit Leitkulturen aufhalten zu müssen; sie hatten sich ja für Deutschland entschieden, weil dieses Land christlich-humanistisch geordnet ist und nicht von religiösen Eiferern marodiert wird. Wir müssen unsere Vorzüge nicht verstecken.

Hessen ist überall, könnte man hoffen, aber dem ist nicht so. Acht weitere Bundesländer haben sich zum Vorrang der abendländischen Kultur klar bekannt. Das Bundesverfassungsgericht hatte den Ländern viel Spielraum eingeräumt, den nur ein Land zum schlechten nutzt: Berlin. Der rot-rote Senat hat jedes religiöse Symbol aus dem öffentlichen Dienst verbannt, leider auch das Kreuz.

Dreck am Stecken

Der EU-Afrika-Gipfel und seine Gründe

Beharre ich auf der Einhaltung von Menschenrechten oder sehe ich zugunsten des interkulturellen Dialogs nicht so genau hin? Der britische Premier Brown setzte auf Protest, als er bekanntgab, daß er nicht am EU-Afrika-Gipfel in Lissabon teilnehmen würde. Grund für diese Entscheidung war die Tatsache, daß Simbabwes Präsident Robert Mugabe, der dafür bekannt ist, daß er skrupellos Menschenrechte mißachtet, sein Kommen angesagt hatte. Deutschlands Bundeskanzlerin hingegen sah in der Anwesenheit des afrikanischen Despoten die Chance, ihm vor aller Welt die Meinung zu sagen. „Der jetzige Zustand von Simbabwe schadet dem Bild des neuen Afrika", so Merkels Kritik, die die Freunde von Robert Mugabe nicht auf ihm sitzen ließen. Die „geschätzte Kanzlerin" habe keine exakten Informationen, wies der senegalesische Präsident Abdoulaye Wade die Deutsche zurecht, während draußen Demonstranten die Straßen mit Millionen von Simbabwe-Dollar pflasterten. „Nicht einmal ein Bettler würde sich in meiner Heimat dafür bücken", so ein Simbabwer, der darauf aufmerksam machte, daß sein Land die höchste Inflation der Welt hat.

Doch Mugabe war nicht der einzige geladene Tyrann. Auch Umar el-Baschir (Sudan), Joseph Kabila (Kongo), Laurent Gbagbo (Elfenbeinküste), Muammar el-Gaddafi (Libyen) und Paul Kagame (Ruanda) haben Dreck am Stecken. Warum die EU trotzdem mit ihnen verhandelte, lesen Sie auf Seite 7. *Bel*

Was macht Putin?

Neueste Gerüchte aus Rußland

Jetzt geht es mit den Gerüchten in Moskau erst richtig los: Eines ist wenigstens klar, seit Putin und seine Minister den Nachfolger im Amt des Präsidenten bestimmt haben: Dmitrij Medwedew wird es. Er ist ein enger Vertrauter und Wegbegleiter Putins. Womit sich der Noch-Präsident nach seiner Amtsniederlegung beschäftigen wird, darüber läßt er sich auf keine Diskussionen ein. Geheimnisvoll verrät er nur soviel, daß er auch weiterhin eine wichtige Rolle in der Politk spielen werde. Welche diese sein könnte, fördert in Rußland wilde Spekulationen zutage. Politikbeobachter gehen davon aus, daß Putin nun die Union mit Weißrußland vorantreiben und anschließend Präsident dieser Union werden möchte. Er würde dann künftig quasi als Staatsoberhaupt der teil-wiedervereinigten „Union Rußland" Macht ausüben. Sollte diese so nicht zustandekommen, bliebe ihm noch die bisher favorisierte Möglichkeit, Medwedew für ein oder zwei Jahre regieren zu lassen, um dann selbst wieder die Amtsgeschäfte an sich zu nehmen – möglicherweise einhergehend mit einer kleinen Verfassungsänderung, den Präsidenten künftig für sieben statt für vier Jahre wählen zu lassen.

Daneben könnte Putin eine wichtige Rolle in führenden Wirtschaftsunternehmen spielen; ein Posten in der Chefetage bei Gasprom beispielsweise wäre denkbar. Dieser ließe sich mit einer politischen Tätigkeit auch kombinieren. (Siehe auch Seite 6) *MRK*

Wort gehalten

Es bleibt beim Zentrum gegen Vertreibungen

Es bleibt dabei, Bundeskanzlerin Angela Merkel will beim geplanten Zentrum gegen Vertreibungen Wort halten. Auch beim Antrittsbesuch des polnischen Regierungschefs Donald Tusk ließ sie sich nicht umstimmen. Im Koalitionsvertrag sei vereinbart, daß es ein „sichtbares Zeichen" der Erinnerung an das Leid der Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen geben soll. Dabei müsse es bleiben.

Tusk hatte im Gegenzug ein Museum über den Zweiten Weltkrieg ins Gespräch gebracht mit dem Standort Danzig. Höflich aber bestimmt, wie der neue Umgangston im deutsch-polnischen Verhältnis sein soll, erklärte die deutsche Seite, daß gegenwärtig ein Gesetzentwurf zum Zentrum gegen Vertreibungen vorbereitet werde. Merkel nannte den Vorschlag von Tusk interessant, er sei aber keine Alternative zu dem deutschen Vorhaben. Das schließe aber nicht aus, daß es neben Berlin auch andere Standorte der Erinnerung geben könne. Zwischen Berlin und Warschau werden derzeit diskret verschiedene Möglichkeiten geprüft, Gedenkstätten zu kombinieren. So gibt es auch die Idee, im sächsischen Schloß Colditz ein Museum über den polnischen Widerstand einzurichten.

Das Zentrum gegen Vertreibungen ist inzwischen zur zentralen Frage in den Beziehungen beider Länder geworden, die laut Tusk „ohne Tabus" geregelt werden sollen. Demnächst soll eine deutsche Delegation die Konzeption des Zentrums in Warschau erläutern. *vs*

MELDUNGEN

Lange im selben Betrieb

Köln – Der Arbeitsmarkt macht endlich positive Schlagzeilen – vor allem dank zahlreicher neuer Stellen. Kritiker monieren nun, daß die Beschäftigungsverhältnisse immer unsicherer würden. Tatsächlich aber arbeiten die Beschäftigten in Deutschland im Schnitt 10,5 Jahre im selben Betrieb – fast ein Jahr länger als noch Mitte der 90er Jahre. Eine lange Betriebszugehörigkeit spricht jedoch nicht unbedingt für eine gute Verfassung des Arbeitsmarkts. Deutschland oder auch Frankreich, wo die Mitarbeiter durchschnittlich sogar 11,5 Jahre in ihrem Betrieb bleiben, verbuchten im vergangenen Jahr eine Arbeitslosenquote von 8,4 beziehungsweise 9,4 Prozent. Jene Staaten, die im Betriebszugehörigkeits-Ranking unten stehen, wiesen dagegen Quoten von 5,3 Prozent (Großbritannien), 4,4 Prozent (Irland) oder sogar 3,9 Prozent (Dänemark) vor. Für diesen Zusammenhang gibt es einen Grund: Hierzulande bewirkt ein relativ strikter Kündigungsschutz, daß die Unternehmen ihren Personalbestand kaum durch „hire and fire" steuern. Vielmehr greifen die Firmen zu flexiblen Arbeitszeitmodellen, heuern nur befristet an oder nutzen das Angebot der Zeitarbeitsfirmen. Dadurch werden zwar Entlassungen vermieden, so daß weniger betriebsspezifisches Know-how verloren geht. Die geringere Einstellungsbereitschaft macht es aber etwa Berufseinsteigern schwerer, überhaupt auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Zu den Folgen gehört die hohe (Langzeit-) Arbeitslosigkeit, die viel Wissen entwertet. *IW*

Wir bitten um Beachtung!
Teilen dieser Ausgabe liegt eine Abowerbung bei.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Verspekuliert

Auch die Deutsche Bundesbank hat sich mit Immobiliengeschäften verspekuliert – wenn auch in einer ganz anderen Größenordnung, als dies in den USA geschehen ist. So hat die Bundesbank, deren Gewinne zu einem Großteil in den Bundeshaushalt fließen, rund 100 Millionen Euro Verlust zu erwarten, wenn sie denn die entsprechenden Immobilien in den neuen Bundesländern überhaupt verkauft bekommt. Dabei ist sie im Preis schon runter gegangen. Ein Verwaltungsgebäude sowie zwei Wohnhäuser in Halle seien 1998 beispielsweise für 32 Millionen Euro gebaut worden. Heute steht der Komplex für 2,8 Millionen Euro zum Verkauf.

1.496.643.355.479 €

(eine Billion vierhundertsechsundneunzig Milliarden sechshundertdreiundvierzig Millionen dreihundertfünfundfünfzigtausend und vierhundertneunundsiebzig)

Vorwoche: 1.496.317.746.657 €
Verschuldung pro Kopf: 18.169 €
Vorwoche: 18.166 €

(Dienstag, 11. Dezember 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Die Schuld liegt bei Lenin

Erst »Schwarzbuch des Kommunismus«, jetzt ist der Gründer der UdSSR dran

Von Pierre Campguilhem

Nach dem Riesenerfolg des „Schwarzbuchs des Kommunismus", das in 33 Sprachen übersetzt wurde und eine Gesamtauflage von mehr als einer Million Exemplare erreicht hat, setzt der Herausgeber Stephane Courtais seine Tätigkeit als Historiker über das Thema „Kommunismus" fort. Jetzt steht Lenin im Zentrum der historischen Kritik. Wir treffen Courtois in seiner Pariser Wohnung, um uns über sein soeben erschienenes „Lexikon des Kommunismus" zu informieren.

Das Buch umfaßt 640 Seiten. 20 Mitarbeiter, darunter ein spanischer Fachmann, haben daran mitgewirkt – jeder für seinen eigenen Fachbereich – und Courtois verbrachte acht Monate damit, die Texte zu redigieren.

Laut seinen Aussagen ist es zu bedauern, daß es nicht möglich gewesen ist, ein Sonderkapitel für jedes Land, das von diesem Weltgeschehnis erfaßt wurde, niederzuschreiben. Man hat allerdings darauf verzichtet, da der Umfang des Werks sonst zu gewaltig geworden wäre. Die Geschichte der Berliner Mauer wurde dennoch darin behandelt, auch wenn der Name von Walter Ulbricht nur ein einziges Mal genannt wird. Laut Courtois ist eine Übersetzung des „Lexikon des Kommunismus" ins Deutsche geplant.

Die Absicht dieser Mannschaft von Historikern sei es, dem Leser einen Überblick des Phänomens „Kommunismus" von der Französischen Revolution von 1789 über das 19. Jahrhundert hinweg bis zum gegenwärtigen Postkommunismus zu bieten.

Courtois, der seit langem Forschungsleiter beim französischen staatlichen CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) ist, kommt selbst aus einem maoistischen Umfeld und wurde von einer Gelehrten, Annie Kriegel, für die Kommunismusforschung gewonnen. Sein erstes Buch behandelte die Tätigkeit des Vertreters der Komintern in Westeuropa, Eugen Fried. Courtois verbirgt nicht, daß ohne das Ende der Sowjetunion 1991 und der danach folgenden Öffnung der Moskauer Archive seine eigene Forschungsarbeit nicht so leicht gewesen wäre.



Weggeschafft, aber nicht vergessen: Lenin-Statue wird aus Dresden abtransportiert. Foto: ddp

Nach Courtois' Einschätzung sei der Kommunismus keineswegs ein universelles Vorhaben gewesen, denn davon könne keine Rede sein mit einer Ideologie, die vom Allgemeinwohl ganze Schichten der Gesellschaft ausschließe. Hingegen sei er eine Weltversuchung gewesen. Mit Lenin, dem Erfinder des Totalitarismus, wurde die Sowjetunion zum Prototypen der kommunistischen Revolution. Durch den Sozialismus sollte eine Weltrevolution erreicht werden.

Mit dem Leninisten sei eine revolutionäre Partei aufgetreten, meint Courtois weiter, die es ihrem Gründer ermöglicht habe, am 7. November 1917 die Macht zu erobern, noch bevor nach dem Sturz des Zaren eine konstituierende Versammlung gewählt werden konnte. Courtois arbeitet jetzt auch an einer Biographie Lenins, mit der ihm der Nachweis gelingen soll, daß dieser der eigentliche Erfinder des Totalitarismus ist.

Nach Courtois' Meinung sei es nun das Wichtigste, über die wirklichen Zusammenhänge aufzuklären, um das festgefügte Lenin-Bild neu interpretieren zu können. Während die mörderische Politik Stalins heute keine Verteidiger mehr fände, sei das Werk Lenins noch unangefochten. Daher diese geplante Biographie des Gründers der Sowjetunion.

Das Lexikon des Kommunismus beinhaltet sehr interessante Angaben über den sogenannten Postkommunismus und besonders über die europäische Linke. Freilich seien die französischen Kommunisten vom Experiment „Gysi / Lafontaine" fasziniert, Courtois glaubt aber nicht, daß in Frankreich eine solche Allianz nachgeahmt werden könnte. Gefährlicher scheine ihm die Tätigkeit der Ultralinken im Europäischen Parlament, wo sie eine mit Geld gut dotierte Gruppe von 40 Abgeordneten stellen. Das Europaparlament könnte unter solchen Umständen das Rettungsboot des sterbenden Kommunismus sein.

Die Kräfte gebündelt

Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen gegründet

Die europäischen Vertriebenen haben ihre Kräfte gebündelt und können jetzt mit einer Stimme in Europa sprechen. Anfang Dezember haben Delegierte von elf Vertriebenenorganisationen in Triest die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) gegründet. Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte die Gründung dieser Organisation ganz wesentlich mitvorangetrieben.

Auf der Gründungsversammlung in Triest wurde Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, einstimmig zum Präsidenten der EUFV-Generalversammlung gewählt. Sein Stellvertreter ist Ioannis Shekersavvas aus Zypern. Verwaltet wird die Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen von einem Generalrat, der in seinen Aufgaben einem Vorstand entspricht. Generalsekretär dieses Gremiums wurde Massimiliano Lacota (Unione degli Istriani), zum Vizegeneralsekretär wurde Peter Ludwig (Sudetendeutsche Landsmannschaft, Österreich) bestimmt. Ihren Sitz hat die EUFV in Triest (Palais Tonello, Via Silvio Pellico 2). Der Generalrat besteht aus zehn Mitgliedern, die die Gründungsvereinigungen vertreten.

Die Initiative zur Gründung der Europäischen Vereinigung war



Wilhelm v. Gottberg: Präsident der Generalversammlung

von der italienischen Union der vertriebenen und geflüchteten Istrier ausgegangen. Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte Massimiliano Lacota und seinen Verband von Beginn an bei diesem Vorhaben unterstützt. Neben den Ostpreußen und den Istriern gehören die Landsmannschaft der Schlesier, der Verband der Volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs, die Sudetendeutsche Landsmannschaft – Bundesverband Österreich, die Gottscheer Landsmannschaft aus Österreich, der Zentralrat der Armenier in Deutschland, die Pro Karelia Ry aus Finnland, die Kyrenia Refugees Association aus Zypern, die Lobby for Cyprus sowie das Famagusta Refugees Movement (beide aus Großbritannien) zu den in Triest vertretenen Gründungsmitgliedern.

Die auf vorangegangen Sitzungen, unter anderem in Berlin, vorbereitete Satzung wurde einstimmig gebilligt und zusammen mit der Gründungsurkunde unterzeichnet. Die Union der Europäischen Flüchtlinge und Vertriebenen beruht auf dem Grundsatz der gleichen Autonomie und der Unabhängigkeit aller Mitgliedsorganisationen, die die Interessen der Flüchtlinge, der Vertrieben sowie der innerhalb nationaler Grenzen Zwangsumgesiedelten vertreten. Die EUFV ist auf strikte Überparteilichkeit und Überkonfessionalität verpflichtet. Die Organisation stützt sich auf die bereits gebilligte „Triester Erklärung", die in sieben Punkten darlegt, daß „das noch andauernde menschenverachtende Vertreibungsunrecht aufgearbeitet und geheilt werden muß", so charakterisiert Wilhelm v. Gottberg für die Landsmannschaft Ostpreußen die Leitgedanken der Erklärung. Nach der Triester Erklärung soll die EUFV unter anderem die Verbreitung historischer Fakten über Flucht, Vertreibung und Deportation vor allem an die Jugend garantieren und der Leugnung oder Verharmlosung der Verbrechen an den Betroffenen entgegentreten.

Zu den Kernaufträgen an die Union gehört auch, dafür zu sorgen, daß Vertriebene rechtliche Ansprüche erheben können, und zwar nach internationalem Rechtsstandard. Außerdem soll in Europa ein Gedenktag eingerichtet werden, der an die vielen Millionen Vertriebenen, Flüchtlinge und Deportierten erinnert, die in den letzten 100 Jahren ihrer angestammten Heimat beraubt worden sind. *vs*

Spiel mit der Angst der Eltern

Niemand kann Eltern verdenken, wenn sie sich immer wieder die Frage stellen: Warum gerade mein Kind? Vor allem dann, wenn die Diagnose so unbarmherzig Leukämie heißt. Wer nur einen kleinen Begriff von dieser Krankheit hat, weiß, was Kinder und Eltern bei der Therapie durchmachen müssen – immer mit der Hoffnung, das kleine Leben könne gerettet werden.

Studien hielten Nachprüfungen nicht stand

Um so sorgsamer und vor allem verantwortlicher muß man mit den Hoffnungen, aber auch den Sorgen und Ängsten der Eltern umgehen. Etwa der: War es falsch, das Kind in der Nähe eines Kernkraftwerks aufwachsen zu lassen?

Seit vielen Jahren behaupten Studien das. Allerdings waren diese Untersuchungen methodisch so zweifelhaft, daß sie keiner Nachprüfung standhielten und auf ihre Auftraggeber zurückschlugen – auf Kernkraftgegner und deren Fanatismus.

Das muß man wissen, um die neueste Leukämie-Untersuchung einordnen zu können, die das Bundesamt für Strahlenschutz an Wissenschaftler des Deutschen Kinderkrebsregisters in Mainz vergeben hatte: Diese Studie sollte Klarheit schaffen, und das hat sie. Es gibt eine statistische Auffälligkeit, was die gemeldeten Leukämiefälle in der Nachbarschaft von Kernkraftwerken angeht. Das Erhebungsraster der Studie war eng genug, um diese Abweichungen zu messen. Von 1980 bis 2003 waren in den 41 Landkreisen rund um die 16 untersuchten Kernkraftwerke 37 Leukämiefälle bei Kindern unter fünf Jahren diagnostiziert worden – 20 mehr, als nach den statistischen Mittelwerten in diesen 23 Jahren hätten erwartet werden müssen.

Für diese statistische Abweichung haben die Wissenschaftler keine fundierte Erklärung, eines schlossen die Wissenschaftler aber auf jeden Fall aus: Ionisierende Strahlung aus den Kernkraftwerken kann nicht für die Erkrankungen verantwortlich gemacht werden. Diese Strahlung sei viel zu schwach, um biologische Folgen auslösen zu können. Statistiker wissen, daß solche Anhäufungen bei niedrigen Fallzahlen auch in Regionen fernab von Kernanlagen auftreten würden, wenn man die Untersuchung auf ganz Deutschland ausgedehnt hätte.

Kernkraftwerke sind nicht verantwortlich

Die Studie paßt erwartungsgemäß Kernkraftgegnern nicht ins Konzept, allen voran Bundesumweltminister Sigmar Gabriel (SPD). Der Dienstherr des Bundesamtes für Strahlenschutz treibt sein Spiel mit der Angst der Eltern weiter und setzt nun alle Hebel in Bewegung, um mit rhetorischen Unklarheiten das Ergebnis zu verschleiern, also aufgepaßt. Jetzt soll sich die Strahlenschutzkommission mit der Studie befassen – das klingt bedrohlich, und so hat sich der Minister das auch gedacht. *vs*

Lippenbekenntnisse

Von HARALD FOURIER

Vergangenen Sonnabend war ich mit einem Freund abends in der Knaakstraße im Prenzlauer Berg unterwegs. Kurz vor 20 Uhr fiel uns ein: Da war doch was? Richtig: Jetzt stellen gleich alle schuldbewußten Mitbürger den Strom ab, um ein Zeichen gegen den Klimawandel zu setzen.

Von Pro-Sieben bis Greenpeace, von Beckenbauer bis Platzeck – alle waren dabei, hatten zur großen Licht-aus-Kampagne aufgerufen. Die „Bild“-Zeitung hatte sogar morgens noch auf der ganzen Seite 1 appelliert, sich an der gemeinsamen Verdunkelungsaktion zu beteiligen.

Wer die aufgestachelten Medien verfolgte, mußte den Eindruck gewinnen, daß der weltweite Klimawandel mindestens so gefährlich ist wie weltweiter Krieg. Und da mußte ja auch verdunkelt werden. Die Klimaaktivisten lassen uns wissen, daß der ganze Planet kurz vor der Kapitulation steht. In Berlin-Mitte, das hatte die Gesundheitssenatorin (!) Katrin Lompscher angekündigt, sollte daher die Beleuchtung des Brandenburger Tors abgeschaltet werden.

Bei soviel prominenter Unterstützung konnte sich der Normalbürger dem ganzen kaum entziehen. Mehrere Leute, mit denen ich vorher darüber gesprochen hatte, versicherten mir ungefragt, daß sie sich an der Aktion beteiligen würden. „Is' ja gut, mal ein Zeichen zu setzen“, meinte ein Lehrer. „Ich habe mir schon Energiesparbirnen gekauft“, offenbarte eine Verkäuferin. Irgendwie will niemand abseits stehen, wenn das Weltklima (früher: Vaterland) ruft.

Aber glaubwürdig klangen diese „guten Vorsätze“ nicht. Eher wie auswendig gelernte Chinesisch-Vokabeln. Selbst wenn man einzelne Worte richtig aussprechen kann, kann man noch längst kein Chinesisch.

Am nächsten Morgen war die Enttäuschung um so größer. Von den Berlinern sind nur etwa 5000 (also knapp 0,15 Prozent) zur Klimademo auf den Pariser Platz gekommen. Und ans Lichtausschalten hat auch kaum einer gedacht. Um 20 Uhr scheinen all die guten Vorsätze vergessen.

Fazit: Solange noch nicht offiziell protokolliert wird, wer mitmacht und wer nicht, ist es um die wirkliche Bereitschaft nicht sehr gut bestellt. Früher im Osten haben sie darauf geachtet, daß auch jeder aus dem Haus, dem Betrieb, der Parteigruppe zur SED-Demo ging.

Glauben die Menschen an die „Klimakatastrophe“ etwa ebensowenig wie einst an den Sieg des Sozialismus? Spulen sie nur Lippenbekenntnisse ab, wenn man sie danach fragt? Machen sie nur mit beim „Klimaschutz“, wenn sie dazu gezwungen werden, etwa durch höhere Strompreise zur Unterstützung von Windkraft? Ich habe es selbst gesehen – mitten im Prenzlauer Berg, einer ausgemachten Grünwähler-Gegend. Wo, wenn nicht hier, hätten die Leute mitziehen müssen? Doch um 20 Uhr passierte fast nichts. Von 18 Wohnungen wurde nur eine einzige dunkel. Und vielleicht war ja selbst das nur Zufall.

Endlich schwarze Zahlen

Schluß mit »argentinischen Verhältnissen«: Berlin will keine neuen Schulden mehr



Jetzt fährt der kühle Rechner die Ernte ein: Die Sparpolitik von Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (re.) und die gute Konjunktur geben der Stadt Hoffnung auf ein Ende der Schuldenmisere.

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Als der schwarz-rote Berliner Senat unter dem CDU-Bürgermeister Eberhard Diepgen 2001 aus dem Amt schied, war die finanzielle Lage der Stadt bereits verheerend. Um fast vier Milliarden Euro hinkten die Einnahmen den Ausgaben im sogenannten „Primärhaushalt“ hinterher – Zinslast und Einnahmen aus Vermögensverkäufen außen vor gelassen.

Der neue rot-rote Senat hat in seiner Verzweiflung sogar das Bundesverfassungsgericht um Hilfe angefleht, es möge den Bund zwingen, Berlins Landesschulden zu tilgen – vergeblich. Damit schien der letzte Strohhalm gerissen.

Nun die Sensation: Die Verhandlung in Karlsruhe ist gerade ein gutes Jahr her, da vermeldet Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) plötzlich die völlige Kehrtwende: Berlin erwirtschafte ab sofort Überschüsse und könne eigenhändig mit dem Schuldenabbau beginnen.

Wer hätte das gedacht? Eben noch soll die deutsche Hauptstadt so ausgeblutet gewesen sein wie nach Kriegsende (Sarrazin selbst setzte die aktuelle Lage mit der von 1947 gleich), und jetzt macht sie sich daran, den 60-Milliarden-Schuldenberg abzutragen?

Mit dem Doppelhaushalt 2008/09, der ein Volumen von 20,7 Milliarden Euro umfaßt, kann Berlin erstmals in größerem Umfang Schulden zurückzahlen. Möglich wird dies, weil die Ausgaben kaum ansteigen (+0,2 Prozent). Gleichzeitig aber wachsen die Einnahmen. So bleiben – laut Plan – 2008 420 Millionen Euro Überschuß zur Schuldentilgung.

„Die positive Steuerentwicklung hat einen Beitrag zu dieser Entwicklung geleistet, entscheidend aber waren die Konsolidierungserfolge des Senats“, lobt sich der Senator und fügt befriedigt hinzu: „Das wird bundesweit bemerkt, und es ist ein Grund, stolz zu sein auf das gemeinsam Erreichte.“ Hätte sich die Stadt finanzpolitisch verhalten wie der Bund, dann würde sie immer noch Schulden in Milliardenhöhe machen, rechnet der Sozialdemokrat genüßlich vor.

Es sind also, nach Sarrazin-Lesart, einzig die „mutigen Anstrengungen“ des rot-roten Senats, die diese Entwicklung möglich gemacht haben. Wirklich?

Die Opposition sieht das naturgemäß anders, wenngleich selbst FDP-Fraktionschef Martin Lindner in der Haushaltsdebatte nicht darum herumkam, zuzugeben, daß der neue Etat „eine gute Nachricht“ sei. So viel Freundlichkeit klingt ungewohnt in der ansonsten als Generalabrechnung bezeichneten Haushaltsdebatte. Und so blieb das Lob denn auch vergiftet. Nur der Konjunkturaufschwung habe die Mehreinnahmen verursacht, so Lindner. Rot-Rot habe gar nichts erreicht.

Friedbert Pflüger nannte den neuen Haushalt „ideenlos“. „Nur Slogans, nichts dahinter“, lautete sein Urteil. Vor allem der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) kam schlecht weg: Selbstgefällige Arroganz warf der CDU-Fraktionschef dem Stadtoberhaupt vor.

Die Kritik macht sich also vor allem an Wowereit fest, während über den Finanzsenator kaum jemand ein böses Wort verlor. Offenbar sind auch die Abgeordneten der Oppositionsfraktionen (CDU, FDP, Grüne) recht zufrieden mit der Arbeit Sarrazins. Auch wenn sie das offen nie zugeben würden.

Sarrazin gilt als der schlaueste Kopf im Senat. Schon immer ahnten Beobachter, daß seine zur Schau getragene Katastrophenmiene nur Schau war: Die Lage war gar nicht so aussichtslos, wie zeitweise von ihm dargestellt („Der Haushalt Berlins ist weniger solide als der Argentiniens“). Sein Ziel war es vor allem, die Begehrlichkeiten seiner roten und dunkelroten Senatskollegen zu zügeln. Dafür warf er ein Menetekel nach dem anderen an die Wand. Jetzt fährt er die Ernte ein.

Aber die Frage ist, wie lange sich die Senatskoalition noch am Riemen reißen wird. Schon seit Wochen sind Vorschläge für Mehrausgaben auf dem Tisch, und ewig werden die Volksvertreter von links nicht auf sich warten lassen, wenn es darum geht, endlich wieder Wählergeschenke zu streuen.

Schon im jetzigen Doppelhaushalt 2008/09 sind mehrere Projekte enthalten, die eindeutig der Linkspartei zuzurechnen sind. So startet das linke Prestigeobjekt Gemeinschaftsschule. Endlich sollen die Sekundarschüler wieder klassenübergreifend im Kollektiv unterrichtet werden, jubeln die Linken – sehr zum Ärger betroffener Eltern, die versuchen, ihre Kinder woanders unterzubringen. 20 Millionen kostet das Projekt den Steuerzahler in Berlin. Vorerst, denn es soll noch ausgedehnt werden.

Unterstützt werden sollen auch sozial schwache Familien beim Kauf der Schulmaterialien – auch dies ein linkes Projekt. Wie die Projekte „gegen rechts“, die erneut finanziell aufgestockt werden.

Sehr viel teurer als diese Maßnahme wird der geplante öffentliche Beschäftigungssektor für Langzeitarbeitslose. Staatliche Beschäftigung als Mittel gegen Arbeitslosigkeit hat für die Linke noch immer einen unwiderstehlichen Reiz – auch wenn Experten sie längst als volkswirtschaftlich schädlichen Unsinn entlarvt haben. „Ein Hauch Sozialismus“ wehe durch Berlin, wittert sogar die linksalternative „taz“, die feststellt, der neue Haushalt trage „mehr als je zuvor“ die Handschrift der Linkspartei.

Es gibt natürlich noch eine zweite Klippe für Sarrazin zu umschiffen: Es kann auch sein, daß sich die Steuermehreinnahmen gar nicht so entwickeln, wie bislang angenommen. Dann muß ein Nachtragshaushalt her, und der könnte weniger gut aussehen als die jetzige Vorlage. „Mit den Finanzen muß man es halten wie mit dem Wetter: Sich über Sonnenschein freuen und auf den Regen einstellen“, so Thilo Sarrazin sibyllinisch.

Berliner kämpfen für Religionsunterricht

Bürgerbegehren nimmt erste Hürde: Fast doppelt so viele Unterstützer wie nötig haben unterschrieben

Von HANS LODY

Anfang Dezember übergaben Vertreter des Bürgervereins „Pro Reli“ (*PAZ* berichtete am 28. Juni über den Beginn der Initiative) in Gegenwart der beiden Fraktionsvorsitzenden Martin Lindner (FDP) und Friedbert Pflüger (CDU) dem Landeswahlleiter 37 389 gesammelte Unterschriften. Fast doppelt soviel wie die erforderlichen 20 000 Unterschriften waren zusammengekommen. „Pro Reli“ will die Einführung des atheistisch ausgerichteten „Ethik“-Zwangsunterrichts an Berliner Schulen rückgängig machen.

Sollte es nun tatsächlich zu einem Volksentscheid kommen – dafür ist im nächsten Schritt die Mobilisierung von 170 000 Wahlberechtigten notwendig – könnte dies die dritte empfindliche Niederlage der Berliner Linksregierung sein. Bereits im Sommer war die Ausweitung der „Parkraumbewirtschaftung“ – einer happigen Gebühr für Autofahrer (*PAZ* vom 29. September) – in einem Berliner Innenstadtbezirk am Widerstand der Bürger gescheitert. Zur Zeit läuft mit großem Erfolg die zweite Stufe des Bürgerbegehrens gegen die Schließung des Flughafens Tempelhof (siehe *PAZ* von vergangener Woche), und nun noch das Bürgerbegehren zum Religionsunterricht.

Langsam aber gehen auch die Gegner der Initiative zur Offensive über. Die „Humanistische Union“ meldet sich lautstark zu Wort: „Pro Reli‘ gefährdet den Ethikunterricht“ heißt es, von „falschem Etikett“ und sogar von „Rattenfängern“ ist die Rede. Augenscheinlich hat die große Anzahl der Unterstützer des Religionsunterrichtes (allein in den letzten zehn Tagen der Sammlung kamen noch einmal 10 000 Unterschriften zusammen) bei den Religionsgegnern für Nervosität gesorgt.

Die „Humanistische Union“ wurde zu Beginn der 60er Jahre gegründet und engagierte sich in der Vergangenheit für die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen 218, mahnte eine „Versachlichung des Umgangs mit den Terroristen der RAF“ an, kämpfte gegen die Anfang der 80er Jahre geplante Volkszählung und propagierte die Einführung des jüngst vom Bundestag verabschiedeten „Antidiskriminierungsgesetzes“. Zu den Mitgliedern der „Union“ zählen der Psychologe Alexander Mitscherlich, die Grünen-Politikerinnen Claudia Roth und Renate Künast oder Sabine Leutheuser-Schnarrenberger von der FDP. Der ehemalige Bundesinnenminister Otto Schily (SPD) hingegen – früher sogar Vorstandsmitglied – trat zwischenzeitlich aus.

Auch die Vorstandsliste von „Pro Reli“ ist eine Erläuterung wert, finden sich dort doch ausschließlich Namen wieder, die in der Berliner CDU am linken, teilweise sogar sehr linken Rand tätig sind. Vereinsvorsitzender Christoph Lehmann gehörte zu den erbitterten Kritikern des damaligen Wilmersdorfer CDU-Kreisvorsitzenden Ekkehard Wruck, der in früheren Wahlkämpfen Bibelsprüche plakatieren ließ und damit absolute Mehrheiten holte. Wruck ist 2003 verstorben. Ironie: Ausgerechnet Wrucks einstige innerparteiliche Kontrahenten wandeln heute auf seinen Spuren.

Ähnlich wie schon im Ringen um den Erhalt des Flughafens Tempelhof blieb die Hoffnung der Betreiber der Initiative auf ein Einlenken des Senates bislang vergeblich. Auch daß sie beinahe die doppelte Anzahl der notwendigen Unterschriften sammeln konnten, beeindruckt den regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) bislang nicht.

Nun müssen die „Pro-Reli“-Protagonisten in der zweiten Stufe des Volksbegehrens 170 000 Unterschriften zusammenbringen, damit die dritte Stufe, der Volksentscheid, anlaufen kann. Dessen Entscheidung wäre für den Senat verbindlich, wenn sich mindestens 650 000 Wahlberechtigte an der Abstimmung beteiligen.

Kürzungen bei Privatschulen

Völlig überraschend hat Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) die Mittel für Freie Schulen in den kommenden beiden Jahren um sieben Millionen Euro gekürzt. Schon jetzt gibt das rot-rote Berlin für einen Schüler an einer Privatschule 40 Prozent weniger aus als für einen Schüler einer staatlichen Lehranstalt.

Bereits 2001 hatte die SPD/PDS-Koalition die Zuschüsse für Personalkosten an Privatschulen gesenkt, obwohl sich diese laut Gesetz an „vergleichbaren Personalkosten“ der öffentlichen Schulen zu orientieren hätten. Daher war den Freien Trägern unlängst zugesagt worden, die Personalkostenzuschüsse entsprechend wieder zu erhöhen.

Unterm Strich ist nun das Gegenteil geschehen. Von der Entscheidung fühlt sich angeblich selbst die Berliner Bildungsverwaltung überfahren. *H.H.*

Zeitzeugen



Wilhelm Voigt – Der populärste Strafgefangene der deutschen Geschichte ist zweifellos der gebürtige Tilsiter Wilhelm Voigt (1849–1922). Seit seinem 14. Lebensjahr etliche Male wegen Diebstahls und Urkundenfälschun in Haft, „entehrte" er in einer bei Trödlern zusammengesuchten Hauptmannsuniform das Rathaus von Köpenick. Voigt behauptet, er habe nur einen Paß gewollt. Andere Quellen meinen, er habe es auf gut vier Millionen Mark abgesehen gehabt, die einer Fehlinformation zufolge in der Stadtkasse gelegen haben sollen.

Walter Stürm – Der Schweizer Stürm (1942–1999) ist einer der größten „Ausbrecherkönige" des 20. Jahrhunderts. Von 1974 bis 1995 gelangen ihm acht Ausbrüche. So erlangte Stürm, der wegen diverser Eigentumsdelikte, auch Raub und Banküberfall, einsaß, eine gewisse Popularität, bis er sich mit einem Gewaltverbrecher zusammentat. Ostern 1981 hinterließ der Flüchtige den Wärtern einen Zettel: „Bin Eier suchen gegangen."



Otto von Bismarck – Im Gefängnis saß Bismarck nie, doch kannte er den Karzer der Göttinger Universität, wo er 1832 bis 1833 studierte, sehr gut. Als er dort einsaß, verzierte er eine noch heute erhaltene Tür mit schönen Schnitzereien. Bismarcks Vergehen: Er hatte beim Gelage eine Flasche aus dem Fenster geworfen, die einen Passanten verletzte.

Graf von Monte Christo – Alexandre Dumas' Romanfigur des Seeoffiziers Edmond Dantès entstand in einem Fortsetzungsroman zwischen 1844 und 1846. Neid, Eifersucht und Feigheit anderer brachten den Helden 14 Jahre in einen grausamen Kerker. Nach seiner Flucht hob er einen Schatz, den ihm ein sterbender Mithäftling verraten hatte. Mit dem Geld nahm Dantès Rache an seinen Verderbern. Dumas' Dantès wurde zum literarischen Inbegriff des unschuldigen Justizopfers.



Fritz Haarmann – Der berüchtigste Strafgefangene Deutschlands starb 1925 unterm Fallbeil. Haarmann hatte gestanden, 24 Jungen und junge Männer zwischen 13 und 20 Jahren durch einen Biß in den Hals getötet und anschließend zerstückelt zu haben. „Haarmann mit dem Hackebeilchen" wurde 45 Jahre alt.

Von Anarchie weit entfernt

Alltag in deutschen Justizvollzugsanstalten ist keineswegs so brutal wie behauptet

Von MARIANO ALBRECHT

Das Fernsehen beschreibt den Alltag in Haftanstalten so: In der Serie „Hinter Gittern" (RTL) gelangen Drogen, versteckt in Wäschelieferungen oder durch bestochenes Personal, in die Zellen des RTL-Frauenknastes. „Hinter Gittern" regiert die Mafia. Geiselnahmen. Gefangenenrevolten und Ausbrüche in einem Mix aus Lesben-Love-Story und Knastkrimi. Die Insassen vom Phantasie-Gefängnis „Reutlitz" können sich in ihren Zellentrakten ziemlich frei bewegen, konkurrierende Banden organisieren den Haftalltag. Alles nur Film? Wie sieht das Leben hinter Gittern wirklich aus?

Unter Umständen recht hart. Das Bundesverfassungsgericht hat dem Anspruch auf komfortable Unterbringung eine Absage erteilt. Die Karlsruher Richter wiesen die Beschwerde dreier Häftlinge aus verschiedenen Justizvollzugsanstalten ab. Ein Häftling hatte beklagt, daß er in der Haftanstalt Diez in Rheinland-Pfalz eine zwölf Quadratmeter kleine Zelle mit einem weiteren Insassen teilen muß. Die Kläger glaubten, die Menschenwürde verletzt, die Richter sahen das allerdings anders. Die Mindestanforderungen, wie sie vom Europarat und von den Vereinten Nationen vorgegeben werden, seien erfüllt.

Das Strafvollzugsgesetz regelt die Art und Weise, wie eine Haftverbüßung in Deutschland zu vollziehen ist. Das Vollzugsziel ist, nicht wie noch häufig angenommen, die Sühne für eine Straftat, sondern vielmehr die Resozialisierung des Strafgefangenen und der Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten. Der zur Haft Verurteilte soll im Strafvollzug befähigt werden, sich wieder in das Leben in Freiheit einzugliedern. Mit Sozialtherapien, Arbeits- und Ausbildungsangeboten und Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung werden den Insassen von Justizvollzugsanstalten umfangreiche Maßnahmen angeboten, um sich auf ein Leben in Freiheit vorzubereiten. Versauern muß im Justizvollzug niemand, Hafträume dürfen mit Rundfunk- und Fernsehgeräten ausgestattet werden. Doch Luxusknast oder echter Ansatz zur Wiedereingliederung?

Walter F. (Name geändert) sitzt seit 2001 in der größten deutschen JVA, in Berlin Tegel, ein. F. arbeitet dort für die Gefangenenzeitung „Lichtblick", die ohne Einfluß der Anstaltsleitung frei von Zensur berichten darf. Für die Redaktionsmitglieder ist der telefonische Kontakt mit der Außenwelt jederzeit möglich. Thema der Zeitschrift sind Haftbedingungen, Arbeitsplätze, Gesundheitsversorgung, das Essen und die Überbelegung. In Tegel sitzen 1650 Verurteilte ein, 79 mehr als Haftplätze vorhanden sind. Zwei Leute in einem zehn Quadratmeter großen Haftraum, das sei menschenunwürdig, meint Walter F.: „Nach dem Tierschutzgesetz stehen einem Schäferhund acht Quadratmeter Fläche zu, wir sitzen hier auf fünf. Das ist doppelte Bestrafung." Walter F. schildert den Haftalltag: „Wer hier für längere Zeit sitzt, hat in der Regel alles verloren. Die Wohnung wird von Fremden aufgelöst, der Kontakt zu Verwandten reißt ab, die Partnerschaft geht nicht selten kaputt. Wer gesundheitliche Probleme hat, ist schlecht dran, viele sterben an Krebs, könnten länger leben, aber die Behandlungsmöglichkeiten sind nicht wie draußen." Seitdem die Berliner Justizsenatorin Gisela von der Aue durch Vorfälle von Drogen und Handyschmuggel in der Haftanstalt Plötzensee in die Kritik geraten ist, versuchen viele mit ihrer Kritik auf den Zug zu springen. Auch Tegel hat ein Drogenproblem, doch ist das bei weitem nicht so dramatisch, wie in den Medien dargestellt. Der evangelische Pfarrer Rainer Dabrowski, Seelsorger in Tegel, beschreibt die Situation so: „Eine Haft ohne Drogen gibt es nicht, trotz täglicher Kontrollen kommt immer wieder etwas rein. Von einer dramatischen Entwicklung kann aber nicht die Rede sein. Von organisierten Banden habe ich noch nichts bemerkt." Tegel hat eine sehr liberale Führung. Durch die großzügigen Aufschlußzeiten stauen sich weniger Aggressionen bei den Insassen, das bestätigt auch Walter F.

„Araber und Türkenbanden", F. lacht, „das ist alles Film, sicherlich verbringen die verschiedenen Nationalitäten die Zeit unter sich, es kommt auch mal zum Krach. Aber Bandenkrieg im Knast? Das ist Legende. Viel schlimmer ist, daß Ausländer öfter vorzeitig entlassen werden und auch sonst nicht selten bevorzugt werden."

Während sich in Berlin oder in Siegburg bis zu vier Insassen einen Haftraum teilen müssen, hat die Stadt Hamburg zur Zeit 730 Plätze im Strafvollzug frei. Seit 2002 wurde in der JVA Fuhlsbüttel unter dem damaligen Justizsenator Roger Kusch (damals noch CDU) ein umfangreiches Sicherheitskonzept umgesetzt. Bis dahin herrschte Chaos in der JVA. Gefangene konnten sich in den einzelnen Häusern weitgehend frei bewegen, die Justizvollzugsbeamten hatten kaum Möglichkeiten, den Überblick zu behalten. Hamburg hätte gute Möglichkeiten, Insassen aus anderen, überbelegten Anstalten aufzunehmen. Von den Inhaftierten wird dies allerdings abgelehnt. Grund: Der Kontakt zur Familie und dem sozialen Umfeld könnte abreißen, der Resozialisierungseffekt wäre gefährdet.



Gefährlicher Job? Justizvollzugsbeamter vor der Sicherheitsschleuse Foto: ddp

Zeit für Sühne

Grundsätzlich ist in Deutschland zwischen Haft und Freiheitsstrafe zu unterscheiden. Haft dient der Rechtspflege und geht auf eine richterliche Anordnung zurückzuführen. Sie beginnt mit der Verhaftung, die nicht mit der (kurzzeitigen) „Festnahme" zu verwechseln ist.

Es gibt unterschiedliche Formen der Haft, am bekanntesten sich Ordnungs- und Untersuchungshaft. Ordnungshaft kann etwa verhängt werden, wenn jemand ein Gerichtsverfahren in schwerer Weise stört, sie dauert mindestens einen Tag.

In Untersuchungshaft, kurz U-Haft, werden dringend Tatverdächtige genommen, bei denen beispielsweise zu befürchten ist, daß sie sich der Hauptverhandlung durch Flucht entziehen oder daß sie Beweise vernichten („Verdunkelungsgefahr").

Freiheitsstrafe ist Reaktion auf eine Straftat

Wird der U-Häftling im Hauptverfahren zu einer „Freiheitsstrafe" verurteilt, wird die U-Haft-Zeit auf die Dauer der Freiheitsstrafe angerechnet.

Die Freiheitssrafe ist die Reaktion des Staates, vertreten durch einen unabhängigen Richter, auf eine Straftat. Sie dauert von mindestens einem Monat bis höchstens 15 Jahre. Triebtäter, etwa psychisch kranke Sexualstraftäter, können nach Verbüßung der Freiheitsstrafe in „Sicherungsverwahrung" überführt werden, die unter Umständen bis zum Lebensende dauert.

Die Freiheitsstrafe verfolgt drei Zwecke: die Sühne für die Straftat durch den Täter, den Schutz der Allgemeinheit vor gefährlichen Delinquenten und die Wiedereingliederung des auf die schiefe Bahn Geratenen ins Volk („Resozialisierung").

Freiheitsstrafen können von Anfang an zur Bewährung ausgesetzt werden, der Verurteilte muß dann nicht ins Gefängnis, hat jedoch zwei bis fünf Jahre vollkommen straffrei zu bleiben und Auflagen zu erfüllen wie etwa Wiedergutmachung und Kooperation mit einem Bewährungshelfer. Bei Gefangenen kann die Strafe nach zwei Dritteln der Strafzeit ebenfalls zur Bewährung ausgesetzt werden.

Verstößt der Verurteilte gegen die Auflagen oder wird wieder straffällig, muß er den Rest der Freiheitsstrafe vollständig im Gefängnis absitzen. *H.H.*

Preußische Gefängnisse um 1888

Holtzendorffs und Jagemanns »Handbuch des Gefängniswesens« schildert die Situation um das Dreikaiserjahr

Wie es um das Gefängniswesen in Preußen bestellt war, ist für die Zeit um das Dreikaiserjahr in dem 1888 in Hamburg von Franz von Holtzendorff und Eugen von Jagemann herausgegebenen „Handbuch des Gefängniswesens" nachzulesen:

„Unter der Leitung des Ministeriums der Justiz stehen gegenwärtig gegen 1000 Gefängnisse, zumeist Gefängnisse der Amts- und Landgerichte, aber auch mehrere selbständige große Anstalten. Nur 121 Gefängnisse sind so groß, daß sie bestimmungsgemäß Belagraum für mehr als 50 Köpfe haben, nur 22 können mehr als 200 Personen aufnehmen.

Die Verwaltung der Gefängnisse ruht im wesentlichen in der Hand der Staatsanwaltschaft. Der Oberstaatsanwalt leitet unter Oberaufsicht des Ministeriums die Gefängnisse des Oberlandgerichtsbezirks.

Die Geschäfte des Gefängnisvorstehers versieht an denjenigen Orten, welche Sitz eines Landgerichts sind, der erste Staatsanwalt, an anderen Orten der Amtsrichter. Für einzelne Gefängnisse von großem Umfange werden vom Justizminister besondere Beamte als Vorsteher angestellt. Die Geschäfte des Gefängnisinspectors werden entweder durch einen besonderen Beamten oder durch einen Bureaubeamten der Staatsanwaltschaft oder des Amtsgerichts versehen. Als Aufseher fungiert regelmäßig der Gerichtsdiener.

Unter der Leitung des Ministeriums des Innern standen am 1. April 1885 51 Strafanstalten; darunter große Anstalten mit über 1000 Köpfen: Graudenz, Berliner Stadtvogtei, Breslau, Werden, Cöln. Die Zahl der Einzelzellen stieg von 3247 im Jahre 1869 auf 5112 im Jahre 1883/84 und 5184 im Jahre 1884/85, so daß gegenwärtig etwa 16 bis 17 Prozent aller Sträflinge in Einzelhaft angehalten werden können. Dazu kommen noch etwa 4000 Schlafzellen beziehungsweise Schlafkojen, größtenteils in Eisenkonstruktion. Über 100 Rinzel-Vollzellen besitzen die Strafanstalten Moabit (483), Wehlheiden (408), Herford (394), Ratibor (380), Münster (332), Breslau (244), Halle (228), Insterburg (160) und Cottbus (100).

Für den Vollzug der Untersuchungshaft, der Gefängnisstrafe und der Haft ist die in Paragraph 4 Anmerkung 5 erwähnte allgemeine Verfügung vom 19. Februar 1876 noch in Kraft; einheitliche Bestimmungen über den Vollzug der Zuchthausstrafe fehlen. Jede Anstalt hat ihren Beamtenkörper.

Eine in manchen Beziehungen eigentümliche Stellung nehmen noch die Cantongefängnisse der Rheinprovinz ein. Im Bezirke des vormaligen Appellationsgerichtshofes Cöln sind nämlich die Gemeinden von der Französischen Zeit her verpflichtet, die Gefängnisse, in welchen die wegen „contraventions de simple police" erkannten Freiheitsstrafen verbüßt werden, zu unterhalten und die Kosten zu tragen, welche durch die Beschaffung dieser Gefängnisse sowie durch die Beaufsichtigung und Verpflegung der darin untergebrachten, zu einer Haftstrafe von höchstens fünf Tagen verurteilten sogenannten Municipalgefangenen erwachsen. Diese Einrichtung hat von jeher zu vielfachen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Gemeinden und der Staatsgewalt Anlaß gegeben. Insbesondere legte der seit Einführung der Reichsstrafprozeßordnung immer fühlbarer gewordene Mangel an geeigneten Haftlocalen den Wunsch nahe, die Einrichtungen möglichst bald zu beseitigen. Die Bemühungen der Preußischen Regierung haben aber bisher zu einem Ergebnis nicht geführt."

Lohn vom Staat

Wenn Unternehmen ihre Mitarbeiter schlecht bezahlen, zahlt der Steuerzahler die Rechnung

Von MARIANO ALBRECHT

Die Rechnung konnte gar nicht aufgehen. Weder für die Pin AG noch für deren Mitarbeiter. Für die Mitarbeiter nicht, weil sie von den Löhnen, die ihnen das Unternehmen zahlt, ohne staatlichen Zuschuß in Form von Transferleistungen nach den Hartz-IV-Gesetzen nicht leben können. Und für die Pin AG nicht, weil sie mit einer branchenüblichen Bezahlung ihrer Mitarbeiter nicht marktfähig ist.

Die Rechnung sollte der Steuerzahler tragen. Denn aus Steuergeldern werden die Lohnzuschüsse für die Aufstocker finanziert. Ein geschickter Schachzug des Unternehmens?

Ein Rechenbeispiel: Ein verheiratetes Paar mit zwei Kindern und einem Bruttoeinkommen von 1621 Euro, das entspricht einem Stundenlohn von 9,65 Euro bei einer Vollzeitstelle oder, wenn beide Ehepartner arbeiten würden, zwei Vollzeitstellen zu einem Stundenlohn von knapp fünf Euro, wie ihn die Pin AG in vielen Regionen zahlt, hat netto 1593 Euro in der Haushaltskasse. Wären beide Ehepartner arbeitslos und würden von Arbeitslosengeld II (Hartz IV) leben, bekämen die zwei Erwachsenen monatlich 624 Euro für den Lebensunterhalt, für die zwei Kinder kämen je 208 Euro dazu, somit hätte die Familie 1040 Euro in der Haushaltskasse. Zuzüglich der Kosten für Miete, Heizung und Strom würde die Familie je nach Wohnsituation auf das gleiche Geld kommen, als wenn sie arbeiten. Immer weniger Menschen können vom Lohn ihrer Arbeit leben.

1,3 Millionen Menschen müssen in Deutschland zusätzlich zu ihrem Arbeitslohn staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt beantragen. Im Jahr 2005 waren es 880 000. Mit der Einführung der Hartz-IV-Reformen sollten jedoch mehr Menschen in Arbeit gebracht, Leistungsmißbrauch zurückgedrängt und Anreize für Beschäftigung geschaffen werden. Ist die Reformidee aufgegangen?

Obwohl die Zahl der Arbeitslosen ständig fällt, die Möglichkeiten, Geld vom Staat ohne Gegenleistung zu kassieren, zurückgedrängt wurden, steigt die Zahl der Hilfeempfänger. Ein Rechenfehler? Immer mehr Menschen, die einer regelmäßigen, qualifizierten Arbeit nachgehen, geraten mit ihrem Monatseinkommen in die Nähe des Existenzminimums. Ist angesichts steigender Gewinne in Unternehmen und sinkender Reallöhne der Ruf nach gesetzlichen Mindestlöhnen gerechtfertigt?

Der Bund der Steuerzahler hat ausgerechnet, daß je höher der Lohn und je kleiner die Familie ist, der Abstand zum Hartz-IV-Einkommen wächst. Eine Alleinstehende Frau mit einem Kind hat bei einem Einkommen von 1621 Euro Brutto ganze 183 Euro mehr, als wenn sie nicht arbeitet. Genaugenommen arbeitet die Frau also für 183 monatlich, denn die Grundsicherung bekäme sie auch ohne Arbeit.

Einem Alleinstehenden ohne Kind blieben bei gleichem Einkommen rund 435 Euro mehr als einem Hartz-IV-Empfänger. Erst bei einem Familieneinkommen von 3510 Euro und einer vierköpfigen Familie steigt der Abstand zum Existenzminimum auf 909 Euro gegenüber der Hartz-IV-Situation. Das Bruttoeinkommen von 3510 Euro entspräche zwei Durchschnittsverdienern mit jeweils 10,45 Euro Stundenlohn bei einer Vollbeschäftigung.

Im Grundsatzprogramm der CDU findet sich der Satz: „Es entspricht dem Grundsatz der Leistungsgerechtigkeit, daß man, wenn man arbeitet, mehr hat, als wenn man nicht arbeitet."




Gerechte Bezahlung: Post und Postmitarbeiter zahlen jährlich 2,3 Milliarden Euro in die Sozialkassen ein. Foto: ddp

Pustekuchen statt Pusteblume

Eine Pusteblume ist das Motiv auf den Briefmarken der Pin AG – einem Verbund von Axel Springer Verlag („Bild"), Georg v. Holtzbrinck Verlag („Die Zeit") und WAZ-Mediengruppe („Westdeutsche Zeitung"). Doch das bisher nur am Geschäftskundenmarkt aktive Unternehmen kommt nicht auf die Füße und erwägt nun den Gang in die Insolvenz. Dabei hatte sich die Pin AG soviel vorgenommen, „um den Markt nach dem Ende des Postmonopols mit der Marke Pin Mail anzuführen", wie es hieß.

Fakt jedoch ist, daß die Vorbereitungen für den Einstieg in das Privatkundengeschäft am 1. Januar 2008 nur schleppend verliefen. Nur einige hundert Briefkästen hat das Unternehmen in Berlin montiert, eine einzige Filiale in Hamburg wird auf der Internetseite von Pin angegeben. Flächendeckung, Fehlanzeige. Die Post betreibt bundesweit 108 000 Briefkästen und 13 500 Fillialen. Offensichtlich wollte man bei der Pin die lukrative Sparte Geschäftspost wie die Werbepost und die Auslieferung eigener Publikationen an sich binden. Das hätte man sich vom Staat und allen Steuerzahlern durch die Hintertür subventionieren lassen. Die Dumpinglöhne, die Pin ihren Mitarbeitern zahlt, müssen nämlich durch staatliche Leistungen aufgestockt werden, um den Angestellten den Lebensunterhalt zu sichern. Das eingesparte Geld hätte Pin in den Aufbau eines eigenen Postnetzes investieren können. Daraus wird nun nichts. Das Geschäftsmodell der Pin war von Anfang an eine Fehlleistung des Managements. Um so verwunderlicher, daß die für die Lizenzierung der Pin AG als Briefdienstleister zuständige Bundesnetzagentur bei der Lizenzvergabe offensichtlich nicht die Arbeitsbedingungen bei Pin untersucht hat. Kriterium für die Lizenzvergabe wäre nämlich gewesen, „daß die Arbeitsbedingungen, die im lizensierten Bereich üblich sind, nicht unterschritten werden". (Postgesetz § 6 Abs. 3) Anscheinend galt hier die Devise: Marktöffnung mit der Brechstange.

MELDUNGEN

Wenig Sonntagsarbeit

Berlin – Am siebten Tag der Woche gehen in Deutschland 13,5 Prozent der Beschäftigten regelmäßig zur Arbeit. Das ist europäischer Durchschnitt. Ausreißer nach oben und unten gibt es in der EU nur wenige – in der Slowakei muß immerhin jeder fünfte Arbeitnehmer auch am Sonntag seinen Wecker stellen, in Ungarn dagegen ruht am Tag des Herrn praktisch jede Arbeit. Auch die Schichtarbeit ist hierzulande nicht übermäßig verbreitet. Denjenigen Arbeitnehmern, die dennoch am Sonntag oder nachts ranmüssen, wird ihr Einsatz versüßt. Im verarbeitenden Gewerbe sind sogar Extras von bis zu 150 Prozent drin, etwa in der Stahlindustrie. Diese Zuschläge sind zum Teil steuerfrei. *IW*

Sparsame Autos mildern Kosten

Köln – Angesichts von Spritpreisen um 1,40 Euro für den Liter Superbenzin denken Autofahrer mit Wehmut zurück: Kurz nach der Wiedervereinigung mußten sie für einen Liter Super „nur" 1,44 D-Mark (74 Cent) bezahlen. Seitdem ist Benzin um satte 75 Prozent teurer geworden. Der Dieselpreis hat sich bis 2006 sogar mehr als verdoppelt. Trotzdem hielten sich die zusätzlichen Kosten für die Autofahrer in Grenzen. Inflationsbereinigt verteuerte sich Super gerade noch um 30 und Diesel um gut 50 Prozent. Doch dieser Preisanstieg schlägt nicht voll zu Buche – denn Autos fahren heute sparsamer. Lag der Benzinverbrauch der Pkw damals bei 9,5 Litern je 100 Kilometer, sind es heute nur 8,3 Liter – und das, obwohl das Durchschnittsauto neun Jahre auf dem Buckel hat. Eine Fahrt von 100 Kilometern kostete 2006 mit einem Benziner 10,70 Euro und damit real nur 14 Prozent mehr als 1991. Dieselfahrer mußten 7,72 Euro für das gleiche Fahrvergnügen hinblättern – es war damit um ein Drittel kostspieliger als vor 15 Jahren. *IW*

Ost-Deutsch (45):

Zug

Von WOLF OSCHLIES

Der Schaffner genießt den Feiertag in vollen Zügen" – kein Deutschlehrer, der diesen Witz nicht schon gehört oder gebracht hätte. Wie soll er seinen Schülern auch die Vieldeutigkeit des deutschen „Zug" erklären: Schienen- oder Lastzug, Vogel- oder Luftzug, Zug aus dem Bierkrug, Zug Soldaten, Zug der Posaune oder des Flintenlaufs, Zug als Wesensmerkmal oder auf dem Schachbrett und unendlich mehr, was (fast) alles im Osten nachgemacht wird.

„Bezi Janko, cug ti bu pobegel", warnt ein altes kroatisches Volkslied (im dicksten Gebirgsdialekt des Zagreber Hinterlands): Lauf, Janko, der Zug haut dir ab! Alle Südslaven haben panische Angst vor „promaja", dem Luftzug, aber Sprachenwitze machen sie darüber ganz deutsch „Sedio sam u aijzlibanu kraj otvorenog prozora, pa me apsagao cug" – Ich saß in der Eisenbahn am offenen Fenster und da hat mich der Zug herausgesaugt. Oder ein Beispiel aus balkanischem Trinkerjargon: „Nemoj da pijes sa Branom, kratak ti cug" – Sauf' nicht mit Brano, dein Zug ist zu kurz! „Cug" (maskulinum) als Synonym für Gruppe, Gemeinschaft ist klar, und „cuga" (femininum) ist traurig: „I tako smo Franju pokopali. Bilo je tuzno, kad je krenula cuga" – So haben wir Franjo begraben, Traurig war es, als der Trauerzug sich bewegte. Im Russischen benennt „cug" ein Gespann Pferde oder Ochsen und „cugom" ein Hintereinanderfahren.

So weit, so übereinstimmend mit obigen deutschen Bezügen von Zug. Fehlt noch der Zug im Schach, den Russen und Bulgaren kultivieren. Die russische Armeezeitung „Krasnaja Zvezda" (Roter Stern) bringt laufend Schachberichte, wer wann in „cugcvang" geriet. Dito Bulgaren: „shertva, sled kojato cernite sa v cugcvang" (Opfer, nach dem die Schwarzen in Zugzwang sind). Oder in übertragener Weise, denn (sagen Russen) „cugcvangom nazyvaetsja neprijatnaja situacija, ljuboj chod vedet k uchudseniju" – Zugzwang heißt die unangenehme Lage, wo jeder Zug eine Verschlechterung einbringt. So leuchtet es ein, wenn russische Blätter von „kosovskij", „irakskij" oder „baltijski cugcvang" sprechen und damit aussichtslose Verwicklungen im Kosovo, Irak oder Baltikum meinen. Bringen wir einander nicht in „cugcvang", das wäre ein feiner Zug!

»Im Vorfeld eines Pogroms«

Justiz untersucht »Hetzjagd« von Mügeln – Erste Haftstrafe ausgesprochen

Von MARKUS SCHLEUSENER

Das Urteil gegen Frank D. ist ziemlich hart ausgefallen. Der Angeklagte im Mügeln-Prozeß soll für acht Monate hinter Gitter, so das Urteil des Amtsgerichts Oschatz. Nach der Urteilsverkündung hat D. sofort angekündigt, er wolle in Berufung gehen. Sein Anwalt Ulf Ihle sagte am Mittwoch auf ddp-Anfrage, er werde möglicherweise vor dem Landgericht Leipzig in Berufung gehen oder eine Sprungrevision vor dem Oberlandesgericht Dresden beantragen.

Die anderen Angeklagten sind mit relativ leichten Strafen davongekommen: 600 Euro Geldstrafe für einen 18jährigen, der ausländerfeindliche Parolen geschrieen haben soll. Ein Strafbefehl wegen des gleichen Vorwurfs gegen eine andere Person: 1500 Euro. Frank D. ging wohl auch deshalb davon aus, daß er mit einer „milden" Bewährungs- oder Geldstrafe davonkäme. Er hat zwar nichts gerufen, aber eine Scheibe zertrümmert. „Nur" Sachbeschädigung also.

Und dann der Acht-Monate-Hammer. Als „hart" wurde das Urteil auch deswegen eingestuft, weil es über die Forderungen der Staatsanwaltschaft hinausging. Diese hatte zwar eine zehnmonatige Monate Haftstrafe für den 23jährigen gefordert, aber zur Bewährung ausgesetzt.

Davon aber wollte Richter Klaus Denk nichts wissen. „Wir haben uns im Vorfeld eines Pogroms befunden", sagt er in seinem Urteil. Hätte die Rangelei zwischen Deutschen stattgefunden, so hätte es keine solche Eskalation gegeben.

Da aber zufälligerweise Inder die Gegner gewesen seien, habe es besondere Aggressionen bei den Angreifern gegeben. „Wenn man solche Fälle unbestraft durchgehen läßt, dann wirkt so was wie 'ne Aufforderung zum Tanz", hat ein „taz"-Korrespondent die Worte des Richters mitprotokolliert.

Bei dieser Verhandlung ging es um den Krawall, den zirka 80 Personen vor der Mügelner Pizzeria veranstaltet haben. Frank D. war Teil dieser Menge und hat ein Luftschachtgitter aus Metall genommen und gegen die Scheibe geworfen. Ausländerfeindliche Parolen hat er wohl nicht gerufen.

Es gab keinen Zeugen, der dies berichtet hatte. Entsprechend lautete die Verteidigungsstrategie seines Rechtsanwalts: Der Baumaschinenführer D. hat zwar eine Sachbeschädigung begangen (für die er sich mehrfach in der Verhandlung bei dem Geschädigten entschuldigt), aber er ist kein rassistisches Monster. „Ich arbeite selber mit Ausländern zusammen und hab keine Probleme damit. Sind alles Menschen", zitiert die „taz" den Angeklagten.

Warum aber hat er überhaupt zu Krawallmachern gehört? Was ist vorher geschehen und hat die Festzeltbesucher so aufgebracht? Dieser Teil der sogenannten Mügelner Hetzjagd wird gern unterschlagen: Es kam im Vorfeld zu einer Rangelei zwischen Deutschen und Indern, die aber vom Gericht unbeachtet gelassen worden ist.

Im Zelt und später vor dem Zelt ging es ziemlich zur Sache. Hier haben die Inder nicht nur eingesteckt, sondern auch ausgeteilt. So jedenfalls muß es dem stark angetrunkenen Frank D. vorgekommen sein, als er seinen blutenden Kumpel an der Raiffeisenbank-Filiale traf, der ihn warnte: „Die haben mich abgestochen." Mit „die" waren die Inder gemeint. Jedoch: D. wußte gar nicht, daß es sich um Inder handelte.

Was im Festzelt genau geschehen ist, wird noch untersucht. „Die Justiz hat diesen Tatkomplex von den Ereignissen vor der Pizzeria abgetrennt", berichtet „Spiegel online" sehr nüchtern. Wobei das doch sehr merkwürdig ist, daß das auslösende Ereignis einfach so ausgeblendet wird.

Soviel scheint festzustehen: Die Inder kamen gegen 23 Uhr auf die Feier. Sie bewarfen eine Sängerin, die eine Schnulze sang, mit Fünf-Euro-Scheinen. Diese Geste wurde als Affront empfunden. Außerdem, so spekuliert der „Spiegel", seien Versuche der Inder „mit einer der deutschen Frauen anzubändeln, ein bißchen zu drängend" gewesen.

So wurde aus einer Schubserei im Bierzelt eine Schlägerei. Die Inder haben mit abgebrochenen Flaschen gekämpft, die Deutschen wohl auch. Die Verletzungen von Frank D.'s Kumpel dürften so entstanden sein.

Doch dieser Komplex ist noch nicht zu Ende ermittelt.

Staatsanwalt Ricardo Schulz sagte gegenüber der *Preußischen Allgemeinen*: „Das ist noch am Laufen." Es gäbe noch immer Ermittlungsverfahren wegen des gemeinschaftlichen Tretens und Schlagens oder wegen des Werfens von Bierflaschen. Gegen Inder und gegen Deutsche. Es wurde noch kein einziges Verfahren eingestellt und noch keine einzige Anklage erhoben.

Wenn auch Inder verurteilt werden, dann wäre von der „Hetzjagd" nichts mehr übrig.

MELDUNGEN

Wahlboykott aufgegeben

Islamabad – Da sich die 33 pakistanischen Oppositionsparteien nicht auf einen Forderungskatalog, von dem sie ihre Wahlteilnahme abhängig machen wollten, einigen konnten, haben jetzt die beiden größten Gegner des amtierenden Präsidenten Pervez Musharraf ihren angedrohten Wahlboykott zurückgenommen. Nachdem bereits Benazir Bhuttos Volkspartei erklärt hatte, an der Wahl im Januar teilzunehmen, hat nun auch die Pakistanische Muslimliga von Nawaz Sharif ihren Boykott aufgegeben.

Gespenst in den Köpfen

Bukarest – Ein Gespenst geht um in Rumänien: Nicolae Ceausescu. Der ehemalige Parteichef und Präsident der Republik, einstiger Leiter der Front der Sozialistischen Einheit, früherer Oberkommandierender der Armee und ehemaliger Vorsitzender des Staatsrats ist laut einer aktuellen Umfrage der Stiftung Soros der bedeutendste rumänische Politiker der letzten 100 Jahre. Er führt die Rangliste mit 23 Prozent an. Ihm folgen der amtierende Präsident der Republik, Traian Basescu (15 Prozent), Altpräsident Ion Iliescu (sieben Prozent), die Könige Carol I. und Mihai I. (jeweils sechs Prozent). Zeitungen vermelden, diese Reihenfolge sei auf jene Rumänen zurückzuführen, die 18 Jahre nach der Revolution und nach der Hinrichtung Ceausescus immer noch der Meinung sind, daß man vor 1989 in Rumänien „besser lebte" als jetzt, und daß im Land eine „größere Freiheit" geherrscht habe. Ceausescu hatte bereits bei einer ähnlichen Umfrage 1999 22 Prozent erzielt. Als Paradoxon erscheint nun der Umstand, daß 1999 Ceausescu mit 22 Prozent auch die Liste der schlechtesten Politiker anführte, gefolgt von Ex-Präsident Emil Constantinescu (18 Prozent) und Ion Iliescu (sieben Prozent). 2007 erreichte er im Nieten-Ranking erneut 22 Prozent, gefolgt von Ion Iliescu (15 Prozent) und Emil Constantinescu (acht Prozent). An der zweimal im Jahr durchgeführten Umfrage wurde rund 2200 Bürger befragt. *Kulcsar*

Putins neuer Präsident

Dmitrij Medwedew soll für die Partei »Einiges Rußland« im März 2008 antreten

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

So ungeduldig hatten die Journalisten das traditionelle Treffen Putins mit den führenden Ministern Rußlands selten erwartet. Zwei Stunden hatten sie vor dem Kabinett, in dem die Sitzung der Regierungsmitglieder durchgeführt wird, ausgeharrt. Dann erlebten sie die Inszenierung, wie man im Kreml neue Präsidenten macht.

Die Chefs der vier Regierungsparteien „Einiges Rußland", (Boris Gryslow), „Gerechtes Rußland" (Sergej Mironowso) sowie der Agrarpartei und der „Bürgerkräfte" traten gemeinsam mit dem zukünftigen Herrn des Landes, Dmitrij Medwedew, heraus. Dieser wurde sodann Wladimir Putin als der Kandidat für die Präsidentschaftswahl im März 2008 vorgestellt, auf den man sich geeinigt habe. Putin zeigte sich äußerst zufrieden und erinnerte abschließend die Minister daran, daß sie ungeachtet aller Unruhen, die durch Wahlen verursacht werden, wie die Räder eines Uhrwerks zu funktionieren hätten. Es dürfe keinerlei Schwankungen geben, die durch politische Ereignisse im Innern hervorgerufen waren. „Davon, wie Sie arbeiten, hängt Ihre berufliche Laufbahn und Zukunft ab", schloß der Präsident. Eine deutliche Ansage, sich weiter so zu verhalten, wie Putin es wünscht.

Die russische Öffentlichkeit hat die Ernennung Medwedews zum Präsidentschaftskandidaten überwiegend gelassen aufgenommen. Lediglich die „Silowiki", also die Umgebung aus Militär- und Geheimdienst, sehen in ihm einen schwachen und ungeeigneten Kandidaten. Lange Zeit wurde neben Medwedew auch Ex-Verteidigungsminister Sergej Iwanow, ein „Hardliner", als Nachfolger Putins gehandelt.

Mit Medwedew stellt Putin einen Mann an die Spitze, den er seit 17 Jahren gut kennt und dem er vertraut. Medwedew wurde am 14. September 1965 im damaligen Leningrad (heute St. Petersburg) geboren, er wuchs in einem Professorenhaushalt auf, studierte noch zur Sowjetzeit an der dortigen staatlichen Universität Jura und promovierte 1990. Im selben Jahr holte der damalige Reformbürgermeister Anatolij Sobtschak Putin und Medwedew in die Stadtverwaltung. Da Medwedew sowohl Sobtschak als auch Putin in Rechtsfragen beriet, entwickelte sich ein Vertrauensverhältnis. 1999 holte Putin Medwedew nach Moskau. Nachdem Putin russischer Präsident geworden war, ernannte er Medwedew erst zum stellvertretenden, später zum Chef der Kreml-Administration. Daneben wurde Medwedew Aufsichtsratschef des Gasmonopolisten Gasprom.

Aufgrund seiner liberalen Grundüberzeugung gilt Medwedew als einer der letzten Vertreter der demokratischen Linie im Kreml. Er ist bei Industriellen wie auch bei ausländischen Investoren aufgrund seiner verbindlichen Art und seiner fundierten Kenntnisse beliebt.

Mit ihm an der Spitze ist mit einer konfrontativen Außenpolitik Rußlands nicht zu rechnen. Wenn es um die Wahrung staatlicher Interessen geht, hat Medewedew sich bisher absolut loyal gegenüber der russischen Politik verhalten. Dies bewies seine harte Linie als Aufsichtsratvorsitzender Gasproms gegenüber Auslandskunden, besonders den ehemaligen Sowjetrepubliken. Es ist davon auszugehen, daß unter Medwedew die Politik der vergangenen acht Jahre fortgeführt wird.

Offiziell wird Dmitrij Medwedew erst am 17. Dezember auf dem Parteitag von „Einiges Rußland" als Präsidentschaftskandidat der Partei ins Rennen geschickt. Doch schon heute ist damit zu rechnen, daß seine Wahl im März nur noch eine Formsache sein wird.

Erstmals hatte Putin im Herbst 2005 über eine mögliche Nachfolge durch seinen engsten Verbündeten gesprochen, als er ihn zum Kurator für vorrangige nationale Regierungsprojekte machte. Putin hat mehrfach unmißverständlich erklärt, daß er auch nach dem Ende seiner Amtszeit eine wichtige Rolle in der Politik spielen werde. Da ist ihm ein Mann wie Medwedew nur genehm, der nach außen das Bild des jungen, gebildeten, wohlerzogenen Russen vermittelt, der das Vertrauen ausländischer Investoren zurückgewinnen kann, dabei selbst keine großen Ansprüche auf alleinige Machtausübung stellt. Er wird sich nicht in die Angelegenheiten des Militärs und der Geheimdienste einmischen, sondern sich – wie bisher – eher sozialen und wirtschaftlichen Themen widmen.

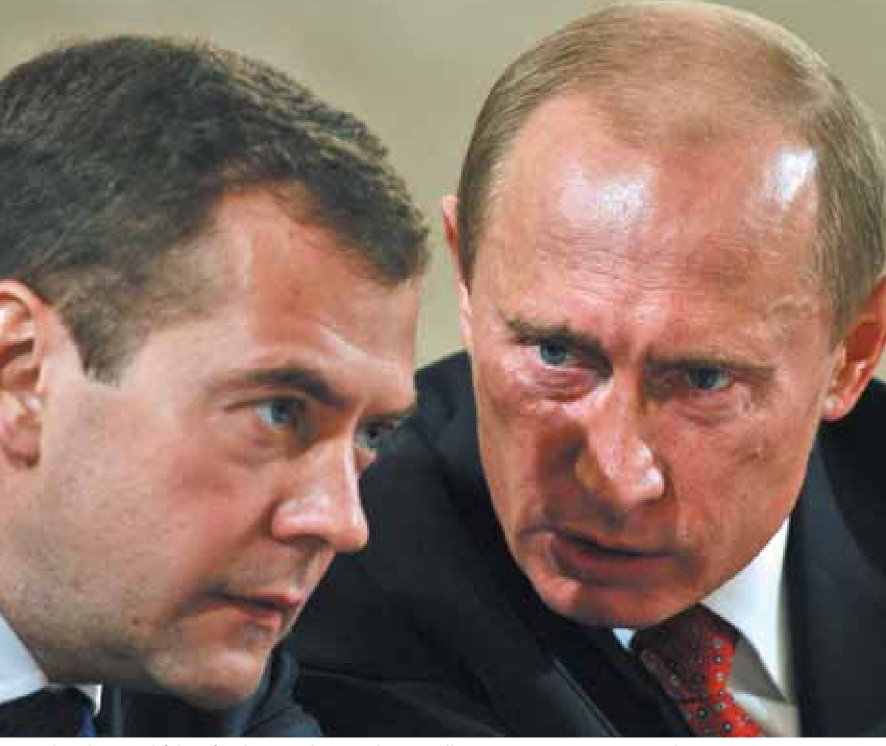
In der Umgebung Putins werde Medwedew nur der „Sohn" genannt, so Eduard Limonow („Anderes Rußland"). Will heißen, er gehorcht Putin.

Schon heute beginnen staatliche Konzerne, den Einfluß der Regierung auf die wichtigsten Sektoren der Wirtschaft zu unterbinden.

Es ist damit zu rechnen, daß Putin hier seinen Einfluß nicht verlieren wird, da er die staatlichen Konzerne persönlich kontrolliert, ebenso wie die Geheimdienste und die Außenpolitik.

Ob diese Rechnung aufgeht, wird sich zeigen. Manchmal begehren Söhne bekanntlich gegen ihre Väter auf.

Ob Medwedew seinen Thron nach ein oder zwei Jahren an Putin zurückgeben wird, wie man munkelt, hängt wohl von seiner Umgebung ab, und davon, wie er selber mit Macht umgeht.



Zar und „Sohn": Nachfolger für das Amt des Präsidenten soll Putins enger Vertrauter werden. Foto: pa

Einsturz von Lügengebäuden ... nur durch wen?

Peinlich oder neue US-Taktik: Aktueller Bericht behauptet, daß Teheran seit 2003 nicht mehr an Atombomben baut

Von HANS HECKEL

Das Urteil der Medien stand sofort fest: US-Präsident Bushs Glaubwürdigkeit habe – erneut – schweren Schaden genommen. Ähnlich wie kurz vor dem Irak-Krieg. Bereits 2003 hatte Bushs damaliger Außenminister Colin Powell vor der Uno angeblich wasserdichte Geheimdienstinformationen über die angeblich fortdauernde Produktion chemischer Kampfstoffe durch das Regime des Saddam Hussein vorgelegt, die sich als falsch erweisen sollten.

Nun geht es um die Atomwaffenentwicklung im Iran: Ein aus den Informationen von 16 US-Geheimdiensten zusammengestellter Bericht bringe deutliche Hinweise darauf, daß Teheran sein Programm zur Produktion von Atomwaffen schon 2003 ausgesetzt habe, heißt es darin. Die Hauptquelle sei ein abgehörtes Gespräch hochrangiger iranischer Militärs, in dem diese sich über die Aussetzung des Programms heftig beschwert hätten. Bereits im vergangenen Sommer sollen die Gesprächsnotizen in die Hände der US-Dienste gelangt sein.

Bushs Eingeständnis, Informationen über eine Suspendierung des iranischen Atomwaffenprogramms zu haben, ließ Irans Präsident Mahmud Ahmadinedschad prompt öffentlich triumphieren. Zahlreiche Stimmen weltweit, darunter auch die wahlkämpfende US-Opposition, werteten das Bekenntnis George W. Bushs und die feurige Replik aus Teheran als diplomatischen Sieg des iranischen Präsidenten. Aber ist es das wirklich?

Aus dem Iran kommt Jubel

Zu den Fakten: Indem er über Bushs Bekanntmachung jubelt, erklärt Ahmadinedschad die US-Geheimdienstinformationen schlußendlich für zutreffend. Damit gesteht er aber auch ein, daß Iran zumindest bis 2003 intensiv am Bau von Atombomben gearbeitet hat. Dies war von ihm und seinen Vorgängern bislang vehement bestritten worden, stets sei es dem Iran allein um die zivile Nutzung der Kernenergie gegangen, so die iranische Führung in zahllosen Beteuerungen.

Bleiben also zwei sich ausschließende Folgerungen: Entweder ist die den US-Diensten vorliegende Information über den Stopp des iranischen Atomwaffen-Programms eine Fälschung, dann gäbe es für Ahmadinedschad jetzt nichts zu triumphieren. Oder die Geheimdienstnachrichten sind zutreffend, dann wäre die iranische Führung der Lüge überführt, denn es konnte ja nur etwas ausgesetzt werden, was zuvor betrieben worden war.

Genau darauf baut die Argumentation der Bush-Regierung nun auf: Erst der diplomatische Druck und die Furcht, wie der Irak Ziel einer massiven Militäroperation zu werden, habe das Mullah-Regime zur Suspendierung seines Atomwaffen-Programms bewegt. Ohne diesen – maßgeblich von Washington aufgebauten – Druck wäre die Gefahr einer iranischen Atomwaffen-Bedrohung unkontrolliert weitergewachsen.

Daraus leitet die US-Regierung die Forderung ab, der diplomatische Druck müsse durch weitere Sanktionen noch erhöht werden, um sicher zu gehen. Mit 3000 Zentrifugen zur Urananreicherung unterhalte der Iran nach wie vor weit mehr von diesen Geräten, als für die zivile Nutzung nötig wären. Auch bastele Teheran unverdrossen an einer Trägerrakete, die ab 2015 Sprengköpfe 5500 Kilometer weit tragen könne – das entspräche der Entfernung von Persien weit über Deutschland hinaus bis Island.

Die lange Zeitspanne, die seit Sommer bis zur Bekanntgabe der neuen Erkenntnisse vergangen ist, rechtfertigen amerikanische Stellen mit den peinlichen Erfahrungen aus der Irak-Krise. Man habe erst Gewißheit über den Wert der Informationen gewinnen wollen, bevor man erneut vorschnelle Schlüsse ziehe. Hier schwingt ein Anflug von Reue und Einsicht mit, der in Europa gewiß Punkte bringt.

Bush sieht Ergebnis als seinen Verdienst an

Vor der Veröffentlichung der Geheimdienst-Ergebnisse hat US-Präsident Bush übrigens ausführlich mit seinem russischen Kollegen Wladimir Putin telefoniert – nach den jüngsten Hakeleien um Raketenschutzschilde und gekündigte Abrüstungsverträge durchaus nicht selbstverständlich.

Beobachter bemerkten, daß Bush auf der Pressekonferenz, auf der er die Suspendierung des iranischen Atomwaffen-Programms einräumte, erstaunlich ruhig und zufrieden gewirkt habe. Sogar noch, als aus der Runde offen seine Glaubwürdigkeit in Frage gestellt wurde, sei der Präsident unbeeindruckt geblieben. Hat er sich in Moskau rückversichert? Zum Inhalt des Gesprächs mit Putin wollte Bush, entgegen der üblichen Praxis, nichts sagen.

Dem derzeitigen Anschein nach war die Freude in Teheran voreilig, vor allem, was die Rolle Moskaus angeht: Ahmadinedschad werkelte in der jüngsten Vergangenheit intensiv an einer Art Querfeldein-Allianz mit China, Venezuela, Kuba und eben auch Rußland, von der er sich Schutz vor amerikanischen oder israelischen Attacken versprach.

Da bietet die Reaktion Moskaus auf die jüngste Entwicklung eine herbe Enttäuschung für Ahmadinedschad. In scharfer Form forderte Putin von Teheran, die Urananreicherung „umgehend einzustellen" und mit der internationalen Atomenergiebehörde IAEO besser zusammenzuarbeiten. Peking hält sich derweil noch bedeckt. Zu wichtig ist der Iran als Erdöllieferant für China. Teheran beispringen aber mochte es ebenso wenig wie Moskau.

Das große Afrika-Geschäft

Europa will an die Rohstoffe des schwarzen Kontinents, doch die Konkurrenz ist groß

Von Rebecca Bellano

Das eine, was ich will, das andere, was ich muß. Jene Politiker Europas, die sich entschieden hatten, trotz Anwesenheit Robert Mugabes am EU-Afrika-Gipfel in Lissabon teilzunehmen, mußten einiges schlucken. Das neue Selbstbewußtsein, das fast alle afrikanischen Vertreter im Gepäck hatten, führte dazu, daß die Europäer es alles andere als leicht hatten.

Doch woher kommt das neue Selbstbewußtsein der Afrikaner, das viele Europäer als überhebliche Arroganz empfanden – eine Charakterisierung, die die Afrikaner bisher eher ihnen hatten zuschreiben können. Der Grund für den Wechsel im Auftreten ist einfach: Europa will etwas von Afrika.

„Wir müssen endlich wegkommen von einer auf Wohltätigkeit beruhenden postkolonialen Beziehung hin zu einer Partnerschaft auf Augenhöhe. Es geht nicht um karitative Fürsorge, sondern um gemeinsame Verantwortung", hatte EU-Entwicklungskommissar Louis Michel die Afrikaner nach Portugal gelockt. Die ahnten schon im vorraus, daß die EU etwas von ihnen will, sonst hätte sie Despoten und Dikatoren wie Robert Mugabe (Simbabwe), Umar al-Baschir (Sudan), Joseph Kabila (Kongo), Laurent Gbagbo (Elfenbeinküste), Muammar al-Gaddafi (Libyen) und Paul Kagame (Ruanda) nicht an ihren Verhandlungstisch gelassen. Machthaber, die für Mißwirtschaft, Korruption, Bürgerkrieg, Unterdrückung und sogar Völkermord stehen, durften nun mit darüber verhandeln, wie die zukünftige Zusammenarbeit zwischen der EU und dem afrikanischen Kontinent aussehen soll. Da es aber vor allem um die Verteilung afrikanischer Rohstoffe und Märkte geht, mußte die EU ihre Werte und Prinzipien außer acht lassen. Das Wettrennen um Afrikas Rohstoffe entscheidet sich nämlich derzeit zwischen China und den USA. Denn während die ehemaligen europäischen Kolonialherren die letzten Jahrzehnte damit verbracht haben, Afrika aufgrund übersteigerter Schuldgefühle mit Entwicklungshilfe zu überschütten, haben China und die USA den Kontinent unter sich aufgeteilt. Diese erneute Inbesitznahme Afrikas geschah unblutig und mit Zustimmung der jeweiligen Machthaber, denn die verdienen an den Geschäften fleißig mit. Und da vor allem China es mit der Einhaltung von Menschenrechten nicht so genau nimmt, haben die Afrikaner von ihnen keine guten Ratschläge oder Ermahnungen zu befürchten.





Wegen Menschenrechtsverletzungen in der Kritik: Simbabwes Präsident Mugabe genoß den Medienrummel. Foto: pa

Und so kommt es, daß der afrikanische Kontinent Wachstumsraten von durchschnittlich vier Prozent verbuchen kann. Denn obwohl Länder wie Simbabwe den Durchschnitt nach unten ziehen – die Lebensbedingungen in dem Land sind so schlecht, daß die durchschnittliche Lebenserwartung seit 1990 von 62 Jahren auf 37 Jahre gesunken ist –, gibt es Länder wie Mauretanien und Angola, die aufgrund ihres Erdölreichtums Wachstumsraten von 19,8 Prozent beziehungsweise 17,6 Prozent verbuchen können.

Alleine diese Unterschiede offenbaren, wie anmaßend es von den Europäern ist, Afrika als einen auch nur einigermaßen homogenen Kontinent zu behandeln. Gleichmäßig ist in den meisten Ländern nur das Elend der größten Bevölkerungsteile. Warum es den jeweiligen Einwohnern jedoch so elend geht, ist von Land zu Land unterschiedlich. Es wäre auch vermessen, wenn man behaupten würde, in jedem Land würden die herrschenden Eliten ihre Einwohner ausbeuten, bei manchen Herrschern ist es „nur" mangelndes Können, andere hingegen werden nicht Herr über die in ihrem Land immer wieder aufkommenden Stammesfehden. Staaten wie Ägypten, Äthiopien, Südafrika, Niger, Algerien, Kenia und Ghana in einen Topf zu werfen, verbietet sich, auch wenn die Bilanz auf den ersten Blick die meisten von ihnen gleichermaßen schlecht aussehen läßt. Im Uno-Lebensstandard-Index belegen afrikanische Länder die letzten 23 Plätze. Von den 49 Staaten, die die Uno unter der Rubrik „geringst entwickelte Länder" zusammenfaßt, befinden sich 38 in Afrika. Und während sich unter den 50 freiesten Nationen nur die afrikanischen Länder Mauritius und Botswana befinden, liegt jedes zweite der 50 unfreiesten Länder auf dem schwarzen Kontinent.

Trotzdem traten die afrikanischen Staatschefs in Lissabon selbstbewußt auf und ließen die Europäer in den meisten Punkten abblitzen. Vergessen war, daß in manchem der Länder jeder dritte Einwohner an Aids erkrankt ist, vergessen war, daß vor Ort häufig selbst die einfachste Grundversorgung der Menschen nicht erfolgt; Europas nur unter Auflagen zu erhaltende Gelder werden derzeit nicht benötigt. Außerdem: Während Chinesen die für den Abbau der Rohstoffe nötige Infrastruktur innerhalb von wenigen Jahren bauen, hat die EU im selben Zeitraum noch nicht einmal ihre Planungsfeststellungsverfahren abgeschlossen. Also: Wozu brauchen die herrschenden Eliten die Europäer?

Wer der afrikanischen Bevölkerung helfen und nebenbei auch Geschäfte machen will, sollte sich einige Länder aussuchen. Dies jedenfalls empfiehlt Cap-Anamur-Gründer Rupert Neudeck, der seit über 25 Jahren in Krisenregionen der Welt im Einsatz ist. Gegenüber der *PAZ* begründet Neudeck, warum er für Deutschland die beiden Länder Äthiopien und Ruanda vorschlägt. Ruanda sei „das Land mit der effektivsten und besten Regierung, die für ihr Volk was erreichen will". Äthiopien hingegen hätte „ganz große Potentiale, auch im kulturellen Bereich", außerdem würden die Deutschen Äthiopien eher kennen als den Tschad oder den Sudan. Allerdings bedenkt der Entwicklungshelfer nicht, daß beide Länder über keine nennenswerten Bodenschätze verfügen, was sie nicht attraktiv macht, denn auch Deutschland will endlich einmal Gewinn mit Afrika erzielen.

MELDUNGEN

Erzbischof gegen Mugabe

London – Zu einem ungewöhnlichen Mittel des Protests gegen den Alleinherrscher Simbabwes, Robert Mugabe, hat ein anglikanischer Kirchenmann gegriffen. Der aus Uganda (Ostafrika) stammende Erzbischof von York (Nordengland), John Sentamu, zerschnitt in einer BBC-Fernsehsendung sein Kollar. Diesen kirchlichen Rundkragen werde er so lange nicht mehr tragen, bis Mugabe abtrete, sagte Sentamu. Er mußte selbst während der Herrschaft des ugandischen Diktators Idi Amin (1971–1979) fliehen. Der Erzbischof begründete seinen Protest mit den Menschenrechtsverletzungen in Simbabwe. Sentamu kritisierte die afrikanischen Staatschefs für ihre Untätigkeit gegenüber Mugabe, den viele noch als Revolutionär verehrten. Mugabe hat in seiner 27jährigen Herrschaft das einst blühende Simbabwe in den Ruin getrieben. Ihm werden Menschenrechtsverletzungen, Mißwirtschaft und Unterdrückung von Oppositionellen vorgeworfen. Rund 80 Prozent der 13 Millionen Bürger sind arbeitslos. Kinder, Aids-Kranke und Alte drohen zu verhungern. Simbabwe galt als Kornkammer, bevor Mugabe fast alle 4500 weißen Farmer von ihrem Land vertreiben ließ, um es in die Hände von 130 000 landlosen Schwarzen zu geben. *idea*

»Frankreich ist kein Fußabtreter«

Paris – Nicolas Sarkozy muß viel Kritik dafür einstecken, daß er Muammar el-Gaddafi als Staatsgast empfangen hat. Der bis vor wenigen Jahren wegen Staatsterrorismus international geächtete libysche Staatschef wurde in der Hoffnung auf Milliarden-Geschäfte von Frankreichs Präsidenten eingeladen. Auch Sarkozys Vorzeige-Migrantin, die Staatssekretärin für Menschenrechte Rama Yade, sprach offene Worte: „Oberst Gaddafi muß verstehen, daß unser Land kein Fußabtreter ist, auf dem ein Politiker, ob er nun Terrorist ist oder nicht, das Blut seiner Verbrechen abwischen kann."

Wer rettet wen?

Eufor-Mission führt in den Tschad

Die EU will im Osten des Tschad an der Grenze zum Sudan Darfur-Flüchtlinge sowie Mitarbeiter von Hilfsorganisationen schützen. Für die Entsendung eines dazu benötigten Truppenkontingents hat sie den Segen der Uno. Nebenher wird diese humanitäre Eufor-Mission als eine Generalprobe für weitere militärische EU-Einsätze angesehen. Noch verzögert sich der Einsatz, denn von den vorgesehenen rund 4000 Mann haben die Mitgliedsländer bisher erst 2500 Mann zugesagt, darunter 1500 Franzosen.

In der Zwischenzeit wird aber deutlicher, daß man die militärischen und politischen Risiken weit unterschätzt oder vorsätzlich verharmlost: Der Tschad, eines der rückständigsten Länder der Welt, ist mehr als doppelt so groß wie Frankreich, und seine zehn Millionen Einwohner verteilen sich auf rund 200 teils erbittert verfeindete Völkerschaften und Stämme. Das Land hat eine blutige französische Kolonialzeit hinter sich, seit Jahrzehnten gibt es Bürgerkriege mit ausländischer Einmischung.

Selbst im angeblich „friedlichen" Einsatzgebiet operieren tschadische und sudanesische Rebellengruppen sowie Räuberbanden. Da der größere Teil des Eufor-Kontingents mit logistischen Aufgaben befaßt sein wird, werden dort laut Berechnung von Militärexperten auf jeden Quadratkilometer nicht mehr als 0,06 Soldaten entfallen, was kaum für den Schutz der eigenen Leute reichen dürfte.

Dazu kommt, daß die Zentralregierung des diktatorisch herrschenden Präsidenten Idriss Déby von Frankreich unterstützt wird. Die Bevölkerung ist fremdenfeindlich – was durch die Kindesentführungen der „Arche de Zoé" noch angeheizt wurde. Das Eufor-Kontingent wird als „französisch" angesehen, auch wenn es pro forma einen irischen Kommandanten hat. Und die Rebellen haben ohnehin alle fremden Truppen zu Feinden erklärt. Daß es in Zentralafrika in Wahrheit um das Abstecken der Reviere französischer, amerikanischer und chinesischer Bergbau- und Mineralöl-Konzerne geht und daß man mit der „humanitären Eufor-Mission" nur den Franzosen Hilfstruppen andient, wollen manche Regierungen offenbar nicht wahrhaben. *RGK*

Islamisten zu Gast?

Österreichs Bundespräsident soll Terroristen eingeladen haben

Von R. G. Kerschhofer

Die Öffentlichkeit nahm bisher kaum oder gar nicht Notiz davon, wenn Bundespräsident Heinz Fischer, Bundeskanzler Gusenbauer und Wiens Bürgermeister Häupl Muslime zum „Iftar" einluden, zur Mahlzeit am Ende des Tagesfastens im Monat Ramadan. Um so größere Erregung herrscht jetzt, seit bekannt ist, daß sich unter den Geladenen bis zu 28 Personen befunden haben, die als „terrorverdächtig" gelten.

Die Sache ist allerdings „vielschichtig". Laut Innenministerium seien die Einladungen geschlossene Veranstaltungen gewesen, und da könne man nur auf Betreiben des Gastgebers aktiv werden. Man stelle sich den Aufschrei von links vor, wenn der schwarze Innenminister dem Staatsoberhaupt Vorschriften bei Einladungen machen würde! Auch daß gegen zwei der Verdächtigten „Vorermittlungen" der Staatsanwaltschaft laufen, sagt wenig. Eher treten hier wieder einmal Rivalitäten zwischen den beiden Reichshälften zutage – Fischer zählt, seinem Werdegang entsprechend, wie Gusenbauer und Häupl zur Linken.

> Die USA entscheiden meist, wer »terrorverdächtig« ist

Man kann natürlich sagen, jeder sei selber verantwortlich für seine Gäste. Die Auswahl überließ man aber freundlicherweise der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich (IGGiÖ). Omar Al-Rawi, Wiener SPÖ-Mandatar und „Integrationsbeauftragter" der IGGiÖ, stellte empört fest, daß man selbstverständlich keine Leute auf die Einladungslisten gesetzt habe, die „außerhalb des Spektrums der Glaubensgemeinschaft" stehen.

Man muß jedoch nicht nur hinterfragen, was das heißen soll, sondern auch, wie jemand heute „terrorverdächtig" werden kann. Anders als jenes Pärchen, das kürzlich in Wien wegen islamistischer Internet-Aktivitäten verhaftet wurde, gilt für die Präsidentengäste bloß, daß einige auf „Watch-Lists" der USA stehen. Und daß das „Terrorist Screening Center" im US-Justizministerium recht „großzügig" werkelt, zeigt sich an jenen, die durch Verwechslungen in Guantánamo landeten oder Drittländern zum Foltern überlassen wurden. Wie Stichproben nahelegen, dürfte es bei den über 800 000 gelisteten Personen und Organisationen unzählige Mehrfachnennungen und Falscheintragungen geben.

> Anbiederung zum Wählerfang

Der Sonderermittler des Europarats Dick Marty bezeichnete es diese Woche als „skandalös und rechtsstaatlich nicht vertretbar", daß Personen weder über den Eintrag in solche Listen noch die Gründe dafür informiert würden. Beschämend ist vor allem, daß die EU willfährig mitmacht, wenn die USA, Israel oder die Türkei irgendwen zum Terroristen erklären. Wer ist denn eigentlich ein Terrorist? Wohl jedes Staatsoberhaupt schüttelt auch Leuten die Hand, die man getrost so nennen kann – die allerdings „die wilden Jahre" schon hinter sich haben oder eben in hohen Ämtern sitzen.

Haben also Fischer und Co. doch richtig gehandelt? Zum Iftar einzuladen ist ein islamischer Brauch. In Ländern und Zeiten friedlichen Zusammenlebens laden Muslime auch ihre christlichen Freunde zum Iftar – so wie auch Christen Muslime zu christlichen Festtagen einladen. Und durch arabische Botschaften – in Wien vor allem die ägyptische – ist der Brauch auch hierzulande eingeführt worden. Daß aber Nicht-Muslime zum Iftar einladen, gehört in die Kategorien Multikulti und Anbiederung zwecks Wählerfang. Begonnen hat damit 2003 Bürgermeister Häupl, wie das „Bündnis Mosaik", ein Türken-Verein unter Ägide der Arbeiterkammer, auf seiner Internet-Seite freudig vermeldet. Fischer, Gusenbauer und andere folgten nach. Man darf gespannt sein auf den nächsten Ramadan.

Der Kölner Schriftsteller Ralph Giordano ist aus der Unterstützergruppe für das „Zentrum gegen Vertreibungen“ ausgeschieden. Das ist eine Meldung wert. Im Jahre 2001 war er dem Kreis der Unterstützer beigetreten. Das war auch eine Meldung wert. Vor wenigen Tagen richtete er einen offenen Brief an den Außenminister und Vizekanzler Frank Walter Steinmeier, in dem er verlangte, einen Rap-Sänger (Migrations-Hintergrund) vor Gericht zu stellen, weil er in einem Gespräch mit Journalisten den Mord an dem holländischen Filmregisseur Theo van Gogh ausdrücklich gebilligt hat. Mit diesem reizenden Kerlchen, Muhabbet, hatte der Außenminister einen Auftritt in Berlin, mit einem glücklicherweise kaum verständlichen Rap-Song, bei dem der Außenminister zu dem hingerappten deutschfeindlichen Unsinn nur ab und zu „Deutschland!“ ins Mikrofon rappen mußte. Kein Scherz, leider. Die Fernsehjournalistin Esther Schapira hatte die Folterphantasien von Steinmeiers Gesangspartner der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Peinlich, peinlich. Ralph Giordanos offener Brief an den Außenminister hatte keine Nachwirkungen, war aber auch eine Meldung wert.

Ich finde, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ tut ihm Unrecht, wenn sie meint, daß „es ihm offensichtlich nur um einen Gag ging, als er öffentlich erklärte, zu den Unterstützern des Zentrums gegen Vertreibungen zu gehören“, und offensichtlich – das wäre die Schlußfolgerung – aus dem gleichen Grund sich wieder aus der Liste streichen ließ. Zahlreiche andere Handlungen, Strafanzeigen, Aufrufe, offene Briefe, Deklarationen und andere Handlungen, die sich am Telefon oder Internet leicht bewerkstelligen lassen, würden in diese Richtung weisen. Daß der Schriftsteller, dessen Bucherfolg von 1982 mit seinem autobiografisch gefärbten Roman „Die Bertinis“ reichlich lange her ist, jede Gelegenheit nutzt, sich ins Gespräch zu bringen, ist bekannt. Doch das wäre nur die halbe Wahrheit. Gewiß, sein Kampf gegen den Bau einer Riesenmoschee in einem der belebtesten Wohnviertel Kölns ist einsame Klasse. Eigenartig nur seine Begründung: Auf dem Weg zum Funkhaus, wo eine Diskussion stattfand, fühlte er sich durch den Anblick einer (vermuteten, sehen konnte er ja nichts) Mitbürgerin mit „Migrationshintergrund“, die von Kopf bis Fuß in einer dieser in Afghanistan und anderswo gebräuchlichen Ganzkörper-Vermummungen steckte, erschreckt, ja geradezu verletzt. Seine Sache. Deren Sache, so herumzulaufen. Gegen den aufdringlich bombastischen Moscheebau aber sind viele Kölner. Die Partei „Pro Köln“, immerhin mit fünf Sitzen im Kölner Stadtparlament, ist auch gegen den Moscheebau, aber ihre Unterstützung verbittet Giordano sich, weil sie „rechts“ sei. So kämpft er lieber allein gegen die Moschee und ihre provozierend 55 Meter hohen Betontürme und den militanten Islamismus, wie jener bekannte Kinoheld. Allein gegen die Mafia. Er kämpft eigentlich immer gegen etwas.

»Moment mal!«



Giordano spricht Vertriebenen ihr Recht ab!

Von Klaus Rainer Röhl

Ralph Giordano wohnt in Köln Tür an Tür mit mir, zwei Straßenecken weiter, mit dem selben Supermarkt, in einer der besten Wohngegenden Kölns, der kein Moscheebau droht. In dem selben Viertel wohnt übrigens auch Harald Schmidt, auch ein Unterstützer des „Zentrums gegen Vertreibungen“. Doch Giordano sehe ich fast nie, die letzte Einladung zu meiner Lesung lehnte er ab, was ich bedauerte. Vielleicht war es keine Meldung wert. Obwohl wir viele Gemeinsamkeiten haben, über die wir hätten plaudern können. So die Mitgliedschaft in der KPD seligen Angedenkens. Jugendsünden. Beide wurden wir, Ehre genug, von der KP ausgeschlossen – einen Austritt aus dieser Partei gibt es ja nicht, nur Ausschluß oder – Tod. Wir haben jeder ein Buch über unsere Irrtümer geschrieben. Schwamm drüber. Aber keinen Schwamm über die blutigen Diktaturen. Sind die Russen nun ein Tätervolk mit Schuld an Stalins Völkermorden? Die Deutschen an Hitlers Verbrechen? Für Giordano keine Frage. Und weil die Initiatoren des „Zentrums gegen Vertreibungen“ in seinen Augen noch nicht „den vollständigen Bruch mit den traditionellen Berührungsängsten gegenüber der Nazi-Zeit“ bewiesen haben und „das deutschverursachte Morduniversum des Zweiten Weltkriegs und seiner Besatzungspolitik in den offiziellen Bekundungen immer noch notorisch zu kurz“ komme, habe er sich von den Listen der Unterstützer streichen lassen, schreibt Giordano dem „Spiegel“.

Ralph Giordano wird im März 85 Jahre alt sein. Kein Alter, könnte man sagen. Aber doch ein Grund, seinen eigenen Irrtümern und Lebenslügen langsam auf den Grund zu gehen. Lebenslügen sind Vorstellungen über die Vergangenheit und eigene Erinnerungen, die zu fixen Ideen geworden sind. Sehr schwer, sich Zeit seines Lebens von ihnen zu trennen. Versuchen wir, dabei zu helfen.



Eigenwilliger Autor: Ralph Giordano Foto: ddp

Die Legende von der deutschen Schuld stammt ja nicht von Ralph Giordano.

Als Grund für die jeden Tag aufs neue erhobene Behauptung, die Deutschen seien ein „Volk der Täter“ und sollten sich zu ihrer Mitverantwortung bekennen, wird genannt, daß die Deutschen am 6. November 1932 mit 33,56 Prozent aller Stimmen NSDAP gewählt und damit Hitler an die Macht gebracht hätten. Wenn wir richtig verstehen, soll damit eine Art gesamtschuldnerische Haftung begründet und festgeschrieben werden, nicht nur aller Deutschen, sondern auch ihrer Kinder und der in unserem Jahrhundert aufwachsenden Enkel und Urenkel. Eine Forderung, die von Generation zu Generation verlängert wird. Wer ist Deutscher? Alle Bewohner Deutschlands? Auch die mit dem „Migrationshintergrund“!? Nur über eine biologische Blutsverwandtschaft wäre ein heute 18jähriger Deutscher für die Kriegsverbrechen und Massentötungen des NS-Regimes haftbar zu machen, dessen Großvater – oder Urgroßvater vielleicht zu den 33,56 Prozent der Wähler gehört hatte, die bei der letzten freien Reichstagswahl am 6. November 1932 Hitler gewählt und so die NSDAP zur stärksten Partei gemacht hatten. Da auch die KPD knapp 20 Prozent der Stimmen erhalten hatte, war also eine „negative Mehrheit“ der totalitären Parteien entstanden. So sah Reichspräsident Hindenburg nach langen Sondierungen keinen anderen Ausweg, als Hitler mit der Bildung einer Regierung zu beauftragen, zusammen mit den Konservativen. Bei der darauffolgenden Reichstagswahl im März – die KPD war nach dem Reichstagsbrand verboten, ihre Stimmen kassiert – wählten 43 Prozent Hitler und ermächtigten ihn damit, mit Unterstützung der übrigen Parteien im Reichstag die parlamentarische Demokratie Stück für Stück abzuschaffen. Ab Juli 1933 war Deutschland eine Diktatur. Mit KZ, Gestapo und Sondergesetzen. Hier endet unbezweifelbar die Schuld jener 13 Millionen wahlberechtigten Urgroßväter- und -mütter, die Hitler gewählt hatten. Nicht, weil er versprochen hatte, die Juden zu ermorden, sondern die Arbeitslosigkeit zu beseitigen – über die Hälfte der Neuwähler hatten vorher KPD gewählt. Diesen Hitlerwählern und den übrigen Deutschen wäre höchstens der Vorwurf zu machen, daß sie nicht spätestens 1934 den Krieg und die späteren Deportationen und Kriegsverbrechen hellsichtig vorausahnend, den Kampf gegen die Diktatur aufnahmen und versuchten, Hitler zu stürzen. Gegen Gestapo, Polizei, Justizwillkür und den Terror auf den Straßen – die SA errichtete bereits die ersten, „wilden“, also halb-legalen KZ-Lager.

Die Lebenslüge von dem „Tätervolk“, das für die Verbrechen Hitlers haften müsse und das also nur sehr vorbehaltlich um die 2,2 Millionen bei Flucht und Vertreibung umgekommenen Deutschen trauern dürfe, wird nicht allein vom Einzelkämpfer Giordano vertreten. Die neueste Ausgabe der „Zeit“ bringt ein Interview mit dem ehemaligen polnischen Außenminister Bartoszewski, der mit der gleichen Begründung Angriffe gegen das geplante „Zentrum“ und seine Initiatorin vorträgt. In einer so in Deutschland noch nie zu lesenden Boshaftigkeit spricht er von der CDU-Politikerin als einer angejahrten Frau, als schöne Blonde und „blonde Bestie“.

Giordano, übernehmen Sie. Strafantrag bei der polnischen Justiz oder offener Brief an die „Zeit“. Das wäre auch eine Meldung wert.

Über Ralph Giordanos Begründung für seine Absage an Erika Steinbach, daß das „deutschverursachte Morduniversum in den Verlautbarungen des Zentrums notorisch zu kurz komme“, schrieb die „FAZ“: „Gegen diesen Vorwurf ist kein Kraut gewachsen. Wer ihn erhebt, will im Grunde gar kein Gedenken an deutsche Opfer wachhalten, weil eben dadurch die vorangegangenen deutschen Verbrechen immer in den Schatten gestellt würden. Die deutschen Untaten werden von niemanden, der Verstand hat, verschwiegen oder kleingeredet. Aber es ist auch das gute Recht der Vertriebenen, ja, des deutschen Volkes, der eigenen Opfer sichtbar zu gedenken. Giordanos Satz ‚Ohne die Verbrechen von Deutschen hätte es keine Verbrechen an Deutschen gegeben‘ zeigt ein eher schlichtes Geschichtsverständnis. Damit ist er wohl tatsächlich für eine Mitarbeit an diesem sensiblen Projekt nicht geeignet.“

An den Führer

VON AGNES MIEGEL

Nicht mit der Jugend
Überschäumendem Jubel
erlebt ich das Wunder
Deines Nahns.
Mit dem schweigend
ehrfürchtigen Staunen
Leidgeprüften Herzens,
geläutert im Opfer,
Das seiner Kindheit Welt
in Krieg und Stürmen
vergehn sah,
Und das anders,
groß und glühend ergriffen,
Stumm dich grüßte!
So mit jedem Morgen
fühl ich's aufs neue –
Wenn in der Tiefe der Nacht,
aus der Tiefe des Herzens
Schweres Erinnern stieg,
wie Schatten mich ängstend:
Krieg und Aufruhr
und grauer Tage
Verzweiflung,
Untergangsnot
und Schreckbild
verkommender Jugend,
O Befreiung,
zu spüren im Licht der Frühe,
Alles dies ist fern
und für immer vergangen!
Fortgewischt wie Tränen
vom Antlitz der Witwe
Von Deinen Händen!
Übermächtig
Füllt mich demütiger Dank,
daß ich dieses erlebe,
Dir noch dienen kann,
dienend den Deutschen
Mit der Gabe,
die Gott mir verlieh!
Daß die Meinen
Die gefallnen,
geliebten Gefährten
der Kindheit,
Daß die Toten,
die Dein Kommen ersehnten,
Daß die Ahnen,
deren verlassene Heimat
Wiedergekehrt durch Dich, –
daß sie alle
Mir in der Seele,
mir im Blute noch lebend,
Mit mir Dich segnen!
Nicht der Jugend
brausendes Überschäumen
kann ich Dir geben.
Doch ich liebe das Leben,
Wie nur der es liebt,
mit dem alle der Seinen
Fortgehn von Heimat und Volk.
Heimkehrend zur Erde,
Draus sie stiegen.
Doch dies wäre
Höchste Erfüllung mir
und Ehre den Ahnen:
Heilige Fackel,
nie mehr weitergereichte,
Dir zu opfern!

Nur ein paar Zeilen

Linke Kritiker machen gegen den Namen »Agnes-Miegel-Realschule« Stimmung

Von SILKE OSMAN

In Düsseldorf regiert derzeit nicht nur Prinz Karneval mit seinem Gefolge, auch selbsternannte Vergangenheitsbewältiger feiern fröhliche Urständ. Diesmal hat es – wieder einmal, möchte man ausrufen – die Dichterin Agnes Miegel erwischt. Renate Gebel von der Partei Die Linke war „durch Zufall auf den Namen gestoßen und war entsetzt“. Das konnte und durfte nicht sein, daß der Name Agnes Miegel, die immerhin eine „Nazi-Dichterin“ war und Adolf Hitler glorifiziert hatte, eine Düsseldorfer Realschule zierte – und das seit immerhin bald 50 Jahren. Die Mühlen mahlen eben langsam in der Stadt am Rhein. Gebel und Gleichgesinnte vom „Aktionsbündnis Historischer Stolpersteine“ sind jetzt in Schwung gekommen und haben die Umbenennung der Agnes-Miegel-Realschule beantragt. Am besten in Rose-Ausländer-Schule, da bleibe man bei den Dichterinnen, und Ausländer habe schließlich ihre letzten Lebensjahre in Düsseldorf verbracht. Die Schulleitung selbst gab der *PAZ* keine offizielle Erklärung, doch ist man dort einer Namensänderung gegenüber nicht abgeneigt, auch wenn der Name Agnes-Miegel-Realschule mittlerweile zu einer Institution geworden ist und für die Qualität der Ausbildung spricht. Selbst eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Schüler scheint einer Umbenennung mit Skepsis zu begegnen.

Agnes Miegel selbst würde sicher voller Verwunderung ihren Kopf schütteln: „Für ein Gedicht“ ... – Was war geschehen?

1933 war Agnes Miegel als Mitglied in die neugeordnete Preußische Akademie der Künste, Sektion Dichtkunst, berufen worden. Ihr Werk wurde von den Nationalsozialisten nicht abgelehnt, ja, es traf sogar auf den Nerv der Zeit, ohne aus ihr geboren worden zu sein. Agnes Miegel war dann wie viele andere Dichter ihrer Zeit von der Reichsschrifttumskammer aufgefordert worden, Huldigungsgedichte auf den „Führer“ zu schreiben.

Schließlich „waren es insgesamt sechs Gedichte und die Erzählung ‚Das Erlebnis des Feldwebels Schmidtke‘, in denen man die Einflüsse der nationalsozialistischen Ideologie beobachten konnte“, so der türkische Germanist Acar Sevim im *Ostpreußenblatt* (Folge 27 / 2000). – Zur Information unserer Leser veröffentlichen wir nebenstehend die Verse „An den Führer“ aus dem Jahr 1940.

Kritiker sind sich einig, daß diese Verse zu den künstlerisch schlechtesten gehören, die Agnes Miegel je schrieb. Einig sind sich die Kritiker aber auch, daß die Dichterin in diesen Versen keinesfalls Gewalt, Terror oder Haß verherrlichte, geschweige denn antisemitische Vorstellungen verteidigte. Schließlich wurde die Ostpreußin beim Entnazifizierungsverfahren 1948/49 freigesprochen.



Blumen für die Dame: Willy Brandt besucht 1961 als Regierender Bürgermeister von Berlin die Dichterin Agnes Miegel in Bad Nenndorf. Foto: Reimers

Anni Piorreck, die Biographin der Dichterin, erkannte: Diese Verse „bilden nur einen winzigen Teil, ein ganz dünnes Rinnsal neben dem breiten Strom wirklicher Dichtung, der vom Nationalsozialismus unberührt bleibt.“ Erstaunlich sei nur, daß Miegel es damals selbst nicht erkannt habe, wie wenig diese neuen Verse ihrem Rang als Dichterin entsprachen.

Die nachgewachsenen Kritiker werfen Miegel heute vor, sie habe sich nie von diesen Gedichten distanziert. Piorreck weiß dagegen, wie schwer sich Agnes Miegel tat, öffentliche Bekenntnisse abzulegen. Sie habe sich an Goethes „Westöstlichen Divan“ gehalten: „... denn Allah gab die Gabe jedem Dichter, Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden, So seh er zu, mit Gott sich abzufinden.“ Und so habe sie in Gesprächen bekundet: „Nur der Eine darf mich fragen ...“ oder „Dies habe ich mit meinem Gott alleine abzumachen und mit niemand sonst.“

Agnes Miegel war nicht die einzige Dichterin, die eine solche Last zu tragen hatte, auch Luise Rinser, die von der Linken so sehr geschätzte Autorin, schrieb ein solches Huldigungsgedicht. Ein Bekenntnis allerdings blieb aus. Auch der Norweger Knut Hamsun hatte mit seiner Vergangenheit schwer zu kämpfen und geriet ebenso wie der Amerikaner Ezra Pound, der sich zu Mussolini bekannt hatte, auf den Index des Verschweigens. Ihre Bücher allerdings wurden verkauft.

Agnes Miegel wurde nach dem Krieg vor allem wegen ihrer Verse „An den Führer“ angegriffen. „Das alles für ein Gedicht!“ Dieser Ausspruch bgeleitete sie ein Leben lang. 1896 wurde ihr Gedicht „Elfkönig“ in einer Zoppoter Zeitung veröffentlicht. „Die beiden Goldstücke, die sie als Honorar dafür erhält, werden lange und beinahe scheu betrachtet und von der Mutter mit dem staunenden Ausruf ‚Für ein Gedicht‘ quittiert“, weiß Anni Piorreck zu berichten. Und ein gutes Vierteljahrhundert später erhielt sie die Ehrendoktorwürde der Königsberger Albertina – eben auch nur wegen ihrer Gedichte, wie sie meinte. 1979 dann ehrte die Deutsche Bundespost Agnes Miegel zum 100. Geburtstag mit der Herausgabe einer Briefmarke – wegen ihrer Gedichte ...

KULTURNOTIZEN

Historisches Theater

Potsdam – Als erste Etappe der „Europastraße Historische Theater“ hat Perspectiv – Gesellschaft der historischen Theater Europas e.V. die Deutschland-Route eröffnet, die von Mecklenburg-Vorpommern durch Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Bayern, Baden-Württemberg bis nach Rheinland-Pfalz verläuft und herausragende Beispiele historischer Spielstätten des 16. bis 19. Jahrhunderts miteinander verbindet. Zu den ausgewählten Bühnen gehört das Schloßtheater der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) im Neuen Palais von Sanssouci, das Friedrich der Große zwischen 1763 und 1769 errichten ließ. Perspectiv plant, in den nächsten Jahren länderübergreifend weitere Routen aufzubauen, die den bedeutendsten historischen Theaterbauten Europas eine gemeinsame touristische Plattform verleihen.

Klingers Menschenbilder

Neu-Ulm – Max Klinger (1857–1920), dessen 150. Geburtstags in diesem Jahr gedacht wird, war einer der bedeutendsten deutschen Künstler seiner Zeit. Gerade sein virtuoses Radierwerk ist vielen ein Begriff. Das Edwin Scharff Museum am Neu-Ulmer Petrusplatz stellt nun Klingers Menschenbilder in den Mittelpunkt einer umfangreichen Ausstellung. Der gebürtige Leipziger, der Käthe Kollwitz und Alfred Kubin, Franz von Stuck wie Edvard Munch oder Max Beckmann beeinflußte, ist insbesondere als Schöpfer virtuoser, psychologisch-verrätselter Radierungen und durch seine mehrfarbigen, polylithen Skulpturen bekannt. Die Retrospektive, die in Kooperation mit dem Berliner Georg-Kolbe-Museum entstand, zeigt bis zum 2. März 2008 unter dem Titel „Max Klinger. Auf der Suche nach dem neuen Menschen“ rund 50 Gemälde, Plastiken und Zeichnungen aus 18 Museen und privaten Sammlungen (dienstags, mittwochs, freitags und sonnabends von 13 bis 17 Uhr, donnerstags bis 19 Uhr und sonntags von 10 bis 18 Uhr).

Zwei Danziger

Gedenken an Erich Dombrowski und Herbert Sellke

Von DIETER W. LEITNER

Zwei Danziger Journalisten und Schriftsteller wurden vor 125 Jahren in Danzig geboren. Am 23. Dezember 1882 erblickte Erich Dombrowski nicht nur das Licht der Welt, er ging auch in die Welt, schrieb für die bedeutendsten Zeitungen und veröffentlichte Bücher. Seine Heimatstadt hatte er dabei nicht vergessen und besuchte sie oft.

Dombrowski war von 1916 bis 1926 Leitartikler und innenpolitischer Ressortleiter beim „Berliner Tageblatt“ und Mitarbeiter der von Kurt Tucholsky herausgegebenen Zeitschrift „Die Weltbühne“. Dort veröffentlichte er mehr als 100 Porträts zeitgenössischer Publizisten und Politiker. In Anlehnung an den Straßburger Satiriker Johann Fischart (1546–1590) wählte er hierzu das Pseudonym Johannes Fischart. Von 1919 bis 1925 wurden die Porträts auch in Buchform veröffentlicht und erzielten mehrere Auflagen. Das Pseudonym benutzte Dombrowski auch für seine in Berlin erschienenen Bücher „Das alte und das neue System“ (1919), „Köpfe der Gegenwart“ (1920) und „Neue Köpfe“ (1925). Unter seinem Namen publizierte er in Leipzig 1915 schließlich „Zehn Jahre deutsche Kulturentwicklung vor dem Kriege 1914/15“ und in Mainz 1965 mit anderen „Wie es war. Mainzer Schicksalsjahre 1945–48“. Von 1926 an war Dombrowski zehn Jahre Chefredakteur des renommierten „Frankfurter Generalanzeigers“. Mit französischer Lizenz gründete er 1946 in Mainz die „Allgemeine Zeitung“, die sich als Nachfolgerin der von den Nationalsozialisten 1943 eingestellten liberalen „Frankfurter Zeitung“ verstand. Sie war Hauptorgan der Demokratie in Südwestdeutschland. Im November 1949 gehörte Dombrowski zu den Mitbegründern der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung für Deutschland“ (FAZ), die ihre Tradition auch auf die alte „Frankfurter Zeitung“ zurückführt. Dombrowski starb hochbetagt 1972. – Herbert Sellke war nicht nur Journalist und Schriftsteller, sondern auch ein begnadeter Lyriker. In Danzig am 30. Dezember 1882 geboren, veröffentlichte er 1924 den Gedichtband „Das goldene Tor“. Ein weiterer Lyrikband ist „Kinder und Leute“.

Schon 1907 erschien das vielbeachtete Drama „Der Kuß der Judith Simon“. 1918 folgte das Sagenbuch „Danziger Nachtgesichte“. Von seinen Romanen seien hervorgehoben „Maria am Gestade“ (1920) und „Die Schicksalsschmiede“ (1928). In Danziger Werderplatt verfaßte Sellke 1924 die Novellensammlung „Nohberschlied“ und 1929 „De grote Sewen“. Letztere war mit Holzschnitten von Willy Lütcke illustriert und wurde 1975 noch einmal nachgedruckt.

Herbert Sellke ist heute fast vergessen, seine Bücher sind nur noch antiquarisch zu erhalten. Im Gegensatz zu manchen Kollegen wie Erich Post oder Martin Damß versagte sich Sellke dem Nationalsozialismus. Er starb mit 56 Jahren am 22. April 1939 in Danzig und hat den Untergang seiner Heimatstadt nicht mehr miterleben müssen.

Vom Publikum geliebt

Ausstellung über die Entwicklung der Tonfilmoperette

Die deutsche Tonfilmoperette stellt eine Besonderheit in der Filmgeschichte dar: Von der zeitgenössischen Kritik geschmäht, ein Kassenmagnet beim Publikum, politisch von links wie rechts angegriffen, erlebte sie nur eine kurze Blütezeit zwischen 1929 und 1933. Für diesen knappen Zeitraum dominierte sie das Unterhaltungskino. Sie verbuchte die größten Kassenerfolge jener Jahre („Die Drei von der Tankstelle“ und „Der Kongreß tanzt“), die beliebtesten Stars und die meist verkauften Schlager.

Das Museum für Film und Fernsehen stellt das Genre mit einer Sonderausstellung auf rund 450 Quadratmetern vor und bettet es in den zeithistorischen Kontext der Weimarer Republik ein. Die Schau zeigt das Entstehen und die Merkmale dieser Spielart des Musikfilms sowie ihre Vermarktungsstrategien und verfolgt das Schicksal der vielen an der Produktion beteiligten jüdischen Künstler bis ins Exil.

Die Tonfilmoperette entstand als Reaktion auf die technische Revolution des Tonfilms, sie brachte neue Produktionsbedingungen mit sich: Als die Bilder sprechen lernten, änderte sich das Verhältnis von Film und Musik maßgeblich. Die Filmmusik wurde auf die Tonspur gebannt und Kinomusiker, die bisher Stummfilme musikalisch untermalten, wurden arbeitslos. Filme zu synchronisieren war in der Frühphase des Tonfilms technisch noch nicht möglich. Aus diesem Grund wurden sie für den ausländischen Markt in mehreren Fassungen gedreht, in den gleichen Dekorationen, meist aber mit anderen Darstellern.

Die Tonfilmoperette ist auch ein Musterbeispiel moderner Vermarktungsstrategien. Die Schlager wurden im Film häufig wiederholt, anschließend von Tanzkapellen und im Radio gespielt. Trotz frivoler Beschwingtheit und Nähe zum mondän-bürgerlichen Milieu reflektierten die Filme den Alltag der Weimarer Republik. Sie enthielten selbstironische Kommentare zu zeitgenössischen Themen wie Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und tradierten Geschlechterbeziehungen. Die Tonfilmoperette ist Ausdruck der Widersprüchlichkeit dieser Jahre, die sowohl von wirtschaftlicher Krise und politischen Auseinandersetzungen als auch liberaler und fortschrittlicher Atmosphäre der modernen Großstadt geprägt waren.

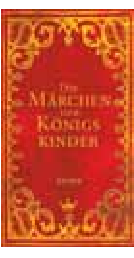
Gezeigt werden Exponate aus dem Archiv der Deutschen Kinemathek und Leihgaben, wie Originalpartituren, Drehbücher, Schallplatten Requisiten, Kostüme, Kostümentwürfe, Szenenbildentwürfe, Manuskripte, Plakate und zahlreiche Medienstationen. Drei Kino-Einbauten zeigen die Bandbreite der Aufführungspraxis. Hier können die Besucher im Original-Kinoambiente Filmausschnitte mit den Stars Lilian Harvey, Käthe von Nagy, Willy Fritsch und Willi Forst wiedersehen oder neu entdecken.

pm

Die Ausstellung im Berliner Museum für Film und Fernsehen, Potsdamer Straße 2, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4,50 Euro, vom 20. Dezember 2007 bis 27. April 2008.

Zauberhafte Märchen aus aller Welt

Welche Zeit ist wohl geeigneter für eine besinnliche Märchenstunde als die langen Abende vor dem Weihnachtsfest? Und was ist märchenhafter als das Leben an den Königshöfen in aller Welt? Die kleinen Prinzen und Prinzessinnen, die derzeit dort aufwachsen, hören Märchen, die schon ihre Eltern kannten. Norbert Loh hat diese Texte gesammelt und läßt seine Leser an den Märchen aus zehn Ländern teilhaben: **„Die Märchen der Königskinder – Geschichten für kleine Prinzen und Prinzessinnen“** (Knaur Verlag, München 2007, geb., 304 Seiten mit sw Fotos, 15 Euro). Nebenher plaudert der Hofberichterstatter von „die aktuelle“ über das Leben der Royals und wie sie es mit den Märchen halten. Da erfährt man, daß die belgische Königin Fabiola selbst Märchen geschrieben hat und daß die englische Königin Elizabeth II. auch als Erwachsene noch gern Märchen liest. Und wie die norwegische Prinzessin Märtha Louise herausfinden wollte, ob sie wirklich eine Prinzessin war? Nachzulesen in dem amüsanten und kurzweiligen Buch.



Von Aschenputtel bis Zottelhaube reicht die bunte Palette der Märchen, die Walter Scherf untersucht und in seinem **Märchenlexikon** (Verlag C. H. Beck, München 1995 / 2007, brosch., zusammen 1624 Seiten, 29,90 Euro) vorstellt. Dieses umfassende Nachschlagewerk für Sammler und Forscher regt auch Laien zum Schmökern an, wird doch der Inhalt von rund 500 Märchen aus aller Welt nacherzählt und erläutert. *SiS*



Gaumenschmaus und Tafelfreuden

Norddeutsche Kunsthandwerker zeigten Accessoires für einen festlich gedeckten Tisch

Von Silke Osman

Ungeachtet der anhaltenden Beliebtheit von Fernseh-Kochshows bleibt der Fast-Food-Boom in Deutschland ungebrochen: 90 Prozent der Bundesbürger besuchen zumindest gelegentlich ein Fast-Food-Restaurant, über 60 Prozent mindestens einmal im Monat und rund ein Viertel der 14- bis 30jährigen sogar mindestens einmal die Woche. Soweit eine Studie des Marktforschungs- und Beratungsinstituts psychonomics AG. Jeden vierten Konsumenten plagt nach dem Fast-Food-Genuß allerdings häufig ein schlechtes Gewissen – insbesondere viele der 14- bis 30jährigen (42 Prozent), die am meisten Fast Food konsumieren.

Als Kontrapunkt zu Burger, Pommes und Co. wurde 1986 von Carlo Petrini aus dem piemontesischen Bra anläßlich der Eröffnung einer McDonald's-Filiale an der Spanischen Treppe in Rom der gemeinnützige Verein „Slow Food“, also langsames Essen, gegründet. Italienische Köche kochten zur Versinnbildlichung der regionalen Küchentradition Spaghetti, um auf diese Weise gegen die Verbreitung des Fast Food zu protestieren. Mittlerweile ist Slow Food eine internationale Vereinigung mit über 80 000 Mitgliedern in über 100 Ländern auf allen Kontinenten geworden. In Deutschland wurde 1992 eine Sektion gegründet, die inzwischen rund 6000 Mitglieder hat. Das Logo von Slow Food ist übrigens die Schnecke – ein Symbol der Langsamkeit, das aber auch genießbar ist.

Bei den Anhängern des langsamen Essens steht der Genuß im Mittelpunkt. Eine weitere Maxime ist: Qualität braucht Zeit. Sie sagen: „Geschmack ist keine Geschmackssache, sondern eine historische, kulturelle, individuelle, soziale und ökonomische Dimension, über die durchaus gestritten werden soll.“

Die bewußten Genießer und mündigen Konsumenten haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Kultur des Essens und Trinkens zu pflegen und lebendig zu halten. Sie fordern eine verantwortliche Landwirtschaft und Fischerei, eine artgerechte Viehzucht, das traditionelle Lebensmittelhandwerk und die Bewahrung der regionalen Geschmacksvielfalt.

Prominente Slow-Food-Anhänger sind unter anderem die Starköche Eckart Witzigmann und Kolja Kleeberg, Kochbuchautor Alfred Biolek und Jan-Göran Barth, Küchenchef des Bundespräsidenten. Er hat das Ehepaar Köhler von den Vorzügen der regionalen Küche überzeugen können. Zu einem guten Essen gehört aber auch eine geschmackvoll gedeckte Tafel. Wie so etwas aussehen kann, welche Accessoires den Tisch schmücken und ihm ein besonderes Flair verleihen, das konnte man auf der diesjährigen Messe für das norddeutsche Kunsthandwerk bewundern. Seit über 125 Jahren gibt es diese Messe im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, die sich durch eine gelungene Mischung aus Bewährtem und Experimentellem, aus Preiswürdigem und Talentiertem auszeichnet. „In den 60er und 70er Jahren überwog der Aspekt der Wohnkultur. Heute ist man eingerichtet, jetzt zieht die Messe eher am Sammeln Interessierte an“, faßt Messeorganisator Rüdiger Joppien seine Erfahrung der letzten eineinhalb Jahrzehnte zusammen. Tafelfreuden und Gaumenschmaus war das diesjährige Motto der Jahresmesse für das norddeutsche Kunsthandwerk. Damit wollten die Veranstalter auf die enge Beziehung von Tisch und Kunst hinweisen und unterstreichen, daß die Kunst im Leben steht. In den Vordergrund rückten sie die Accessoires der Tafel, Tisch- und Haushaltsgerät im weitesten Sinne, darunter kunstvolle Tafelaufsätze, Leuchter und Vasen. Ziel war es, die Menschen wieder mit Lust an die Tafel gehen zu lassen und angesichts schöner Gläser, Silberwaren, Bestecke und Porzellane mit Genuß zu essen.

Festlich: Liebevoll gedeckte Tafel Foto: Margit Tabel-Gerster

Im Mittelpunkt stand die Sonderschau „Die gedeckte Tafel“, die von aktuellen und ehemaligen Ausstellern bestückt wurde. Dazu wurden in einer kleinen Extraschau Beispiele heutiger Tafelkultur von zeitgenössischen Kunsthandwerkern gezeigt, die nicht mit einem eigenen Stand auf der Messe vertreten waren. Die Sonderstücke standen exemplarisch für neue Entwicklungen im Gerät und wiesen hinsichtlich ihrer formalen Gestaltung neue Wege.

Wunderschön die Beispiele, die Silberschmiede aus ihren Werkstätten und Ateliers mitgebracht hatten. Glänzende Kannen, Teller und Bestecke in klaren, klassischen Formen. Gleich daneben heiterbunte Keramik, entweder nur als Schmuck der Tafel gedacht oder als Gebrauchsgegenstände wie Teller und Tassen präsentiert. Faszinierend die Schöpfungen aus Glas. Langstielige Gläser, die jede Hausfrau beim Gedanken an das Spülen ins Schwitzen geraten lassen, wechselten mit farbigen Kreationen von größtem Reiz.

Freia Schulze, die mit dem diesjährigen Justus-Brinckmann-Preis ausgezeichnet wurde, hatte Trinkgläser, Becher, Karaffen, Schälchen und Flakons mitgebracht. Die von ihr entworfen Kreationen werden farbig emailliert und sandgestrahlt. So entstehen auf der Oberfläche zarte Reliefs und bunt verstreute Ornamente, die sich beim genauen Hinsehen als Früchte oder Blumen entpuppen. Entstanden sind wahre Kleinodien, denen eine heiter-verspielte, poetische Wirkung innewohnt.

Justus Brinckmann, erster Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe von 1877 bis 1915, lag es vor allem daran, mit den Exponaten des Museums, aber auch mit der Kunsthandwerkermesse den Geschmack des Volkes zu bilden. Und da gibt es auch noch heute viel zu tun ...

Wo sich Frau Mahlzahn und das Sams treffen

Die Augsburger Puppenkiste zeigt »Wilde Kreaturen« aus ihren Werkstätten in einer Sonderausstellung

Viele Eltern schütteln verständnislos den Kopf, wenn ihre Sprößlinge auf einmal von einem Brot schwärmen, das auch noch Bernd heißt. Andere verzweifeln bei den Geschichten von Schwammkopf und seinen Freunden. Was waren das noch für Zeiten, als man selbst so harmlosen Kreaturen wie den Mumins oder einem kleinen Drachen sein Herz geschenkt hatte! Mehr als 200 Geschöpfe aus den Werkstätten der Augsburger Puppenkiste und internationaler Leihgeber präsentieren sich derzeit kleinen und großen Besuchern auf einer neuen Ausstellung. Die Sonderausstellung „Wilde Kreaturen“ wird eine Begegnung mit Phantasiewesen, Spukgestalten, Riesen, Kobolden, Trollen, Zwergen und Fabeltieren.

Zu den besonderen Höhepunkten der Sonderschau gehört „Bernd das Brot“. Der skurrilsten und außergewöhnlichsten Figur des KIKA gelang es, Kultstatus in der Kinder- und Erwachsenenunterhaltung zu erlangen. So war es möglich, daß ein „sprechendes und meist deprimiertes Kastenweißbrot“ im Jahr 2004 mit dem renommierten Adolf-Grimme-Preis ausgezeichnet wurde. Eine weitere Attraktion der Ausstellung ist der berühmte „sprechende Koffer“, das besserwisserische Reiseutensil aus der ZDF-tivi-Serie „Siebenstein“.

„Kinder müssen lernen!“ Zur Ausstellung wird Frau Mahlzahn, der Albtraum aller Schüler, wieder das Regiment im Klassenzimmer übernehmen. Die despotische Drachenlehrerin aus „Jim Knopf und die wilde 13“ wird auferstehen und ihre Schüler aufs neue tyrannisieren.

Natürlich darf auch das berüchtigte Sams der Puppenkiste ebenso wenig fehlen wie die Wasserquatschen, die Dergels und unzählige andere Figuren des berühmten Marionettentheaters. Auf über 65 Quadratmetern Ausstellungsfläche wird es auch ein Wiedersehen mit dem Mumintal und seinen merkwürdigen Bewohnern geben. Der gesamte Lebensraum von Mumin, Snorkmädchen, Schnüfferl & Co. aus der TV-Serie von 1958 wird hier detailgetreu nachgebaut.

Die Verbindung von Puppentheater und wissenschaftlichen Sachverhalten ermöglicht ein interdisziplinäres, fachübergreifendes Ausstellungskonzept, das Erwachsene und Kinder gleichermaßen begeistern wird. In Kooperation mit dem berühmten Senkkenberg-Museum in Frankfurt / Main und den Naturkundemuseen Berlin und Augsburg werden Exponate zu den wilden Kreaturen der Urzeit gezeigt. Von Jahrmillionen alten Fossilplatten mit Saurier-Skeletten, einem Tyrannosaurus-Rex-Zahn, einer Saurierkralle, Röntgenaufnahmen von Sauriern bis hin zu versteinerten Regentropfen reicht die Bandbreite.

Eine Installation mit einer vollständig erhaltenen, 45 Millionen Jahre alten Stechmücke im Bernstein wird erneut die Spekulationen nähren, ob man Dinosaurier mit moderner Technologie zurück ins Leben rufen kann. Die Antwort darauf findet man in der Ausstellung. Lebende Saurier gibt es heutzutage nur noch in der Puppenkiste, so liegt der irrwitzige Vergleich zwischen den prähistorischen Wesen und dem Urmel nahe.



Beliebt bei den Kleinen: „Bernd, das Brot“ ist meistens deprimiert und kann natürlich sprechen. Foto: KIKA, Kinderkanal von ARD und ZDF

Wilde, expressionistisch anmutende Puppentheaterfiguren, Leihgaben aus London, Basel oder New York, beweisen eindrucksvoll, daß das Spiel mit Figuren keine Randerscheinung, sondern eine eigene Kunstform darstellt. Mit Frank Soehnle, Stefan Fichert, Susanne Foster und Stefan Wilde sind in der Ausstellung auch deutsche Puppenspieler von Weltrang vertreten, deren Figuren so verblüffend lebendig wie gruselig und surreal wirken.

Eigens für die Sonderschau reiste eine Künstlerin mit ihrer Chamäleon-Puppe „Chammy“ durch die USA, um das Amerika des 21. Jahrhunderts kennenzulernen. Während der Reise entstanden unzählige kuriose und umwerfend komische Fotos. Sie zeigen Chammy posierend vor berühmten amerikanischen Wahrzeichen oder mit wildfremden Menschen, Reiseberichte und die kosmopolitische Chamäleon-Puppe kann man in der Ausstellung bestaunen. *sz*

Die Sonderausstellung „Wilde Kreaturen“ und die Dauerausstellung mit Jim, Lukas & Co. im Museum „Die Kiste“, Spitalgasse 15, 86150 Augsburg, ist täglich (außer montags) von 10 Uhr bis 19 Uhr geöffnet, bis 4. Mai 2008.

Keine Frage des Geldes

Gründe für die Entscheidung gegen das Kind / Das bleibt in der Familie (Folge 8)

Von KLAUS J. GROTH

Alles eine Frage des Geldes? hatten wir in der vorausgegangenen Folge der großen Familienserie der *PAZ* gefragt. Zweifelsfrei gehen Kinder enorm ins Geld. Aber ob die Finanzen wirklich den Wunsch nach Kindern maßgeblich beeinflussen, blieb offen.

Fragt man in der Politik nach, ist die Antwort eindeutig. Hier dreht sich gegenwärtig die Diskussion nur ums Geld, immer und immer wieder. Fragt man aber bei den Betroffenen nach, den Eltern oder den möglichen Eltern, welchen Einfluß das Geld auf den Kinderwunsch hat, erlebt man eine handfeste Überraschung.

In den vergangenen 40 Jahren hat sich die Zahl der Geburten in Deutschland nahezu halbiert. Kamen 1964 noch 1357304 Kinder zur Welt, waren es 2003 nur noch 706721. Das waren – die rasante Talfahrt hält an – bereits schon wieder 60000 weniger als noch im Jahr 2000.

Gleichzeitig stieg die Anteil der Frauen, die ohne Kinder blieben, an. Zudem steigt das Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes stetig an, es liegt jetzt bei über 29 Jahren.

Welche Gründe sind für diese Entwicklung relevant? Das wollten die Zeitschriften „Eltern" und „Eltern for family" wissen. Sie beauftragten das Meinungsforschungsinstitut Forsa mit einer Umfrage. Befragt wurden bundesweit 40000 Männer und Frauen im Alter zwischen 18 und 49 Jahren, Eltern und kinderlose Paare.

Das Ergebnis zusammengefaßt: Immer mehr Frauen und Männer entscheiden sich gegen die Gründung einer Familie, weil der geeignete Partner fehlt, sie mit einem Leben ohne Kinder zufrieden sind, sie Angst vor den höheren Lebenshaltungskosten haben, sie in Sorge um den Arbeitsplatz sind.

Auffallend dabei: Fehlende Betreuungsmöglichkeiten für die Kinder, die gegenwärtig die politische Diskussion beherrschen, spielen nur eine untergeordnete Rolle bei der Entscheidung, ohne Kinder zu leben.

Prozentual aufgeschlüsselt, gliedern sich die Beweggründe so: 44 Prozent der befragten Kinderlosen verzichten auf Nachwuchs, weil ihnen der geeignete Lebenspartner fehlt. Ebenfalls 44 Prozent gaben an, sie seien auch ohne Kinder mit ihrem Leben zufrieden.

40 Prozent der Kinderlosen begründeten den Verzicht auf Kinder mit der Sorge um den Arbeitsplatz – weil man heute nicht mehr wisse, ob man ihn behalten könne. 45 Prozent der Eltern führten das gleiche Argument an und verbanden damit die Frage, ob man sich ein weiteres Kind leisten könne.

Neun Prozent der Kinderlosen nannte den Mangel an Krippen- und Kindergartenplätzen. Diesem Argument schlossen sich 21 prozent der Eltern an.

Dieser deutlich höhere Prozentsatz ist wahrscheinlich durch vorausgegangene Erfahrungen begründet.

Weil der dramatische Rückgang der Geburten für eine Zeitschrift wie „Eltern" existenzgefährdend ist, wollte man es dort noch genauer – oder sicherer – wissen und beauftragte das Institut für Demoskopie Allensbach mit einer weiteren Untersuchung. Das Ergebnis war ähnlich. An erster Stelle aber rangierte bei der „Familien-Analyse 2005" eine andere Aussage: Die Mehrzahl der befragten 2800 Personen mit Kindern bis 14 Jahre sah die hauptsächliche Ursache für die anhaltende Kinderlosigkeit vor allem in einem familienfeindlichen Klima in Deutschland. Die damals für die Familien zuständige Ministerin hieß Ulla Schmidt.

An zweiter Stelle wurde die vergebliche Suche nach einem passenden Partner angegeben. Aufgabe dieser Untersuchung war es, „das Lebensgefühl und die wirtschaftliche Situation junger Familien" zu ergründen. Die können so schlecht nicht sein, denn nach dieser Studie steht die Familie bei 90 Prozent der jungen Menschen unerschütterlich an erster Stelle der persönlichen Prioritäten. Und Familie, das heißt in diesem Fall auch Kinder. 85 Prozent der Eltern gaben an, ein Kind zu haben, bedeute für sie Glück, man werde gebraucht, Kinder schenkten „viel Freude", Kinder zu haben sei „lieben und geliebt werden".

Allerdings meinten 68 Prozent der Eltern auch, mit einem Kind müsse man „Opfer bringen und verzichten". Aber in der Rangfolge landete diese Antwort erst auf dem zehnten Platz.

Deutet man diese beiden Untersuchungen aus, dann fällt auf, welche nachrangige Bedeutung dem Fehlen oder Vorhandensein von Angeboten zur Betreuung der Kinder zukommt bei der Entscheidung zur Elternschaft. Wichtiger scheint der Freiraum zu sein, in dem Eltern auch Eltern sein können, in dem sie sich ihren Kindern widmen können. Das bedeutet, Zeit für die Kinder zu haben, selbst entscheiden zu können, ob beide Eltern arbeiten, ob es genügt, wenn einer nur einen Teilzeitjob annimmt oder ganz zu Hause bleibt. Eltern wollen die Möglichkeit zur eigenen Entscheidung. Vor allem aber wünschen sie ein weniger familienfeindliches Klima in Deutschland. Das mußte Gründe haben.

Mit finanziellen Anreizen allein scheint es also nicht getan, damit es mit der erwünschten Steigerung der Geburtenrate klappt. Jedenfalls mußte Peter Fendt, Mitglied der Bayernpartei und Angehöriger des Parteiausschußes, diese Erfahrung machen. Auf der Internet-Seite seiner Partei klagt er: „Ich habe im Jahr 2003 eine Babyprämie ausgelobt, für jedes Baby was 2003 in Marktoberdorf geboren wird, begrenzt allerdings auf Familien, wo es bereits das dritte. Kind ist, katholisch und deutscher Staatangehörigkeit muß es sein. Das Ergebnis war, daß die Geburtenzahl 2003 noch niedriger war als 2002. Aufgrund meiner Einschränkungen für rein bayrische Kinder mußte ich mir aber noch anhören, ausländerfeindlich zu sein. Dabei habe ich nur berücksichtigt, daß unsere sogenannten ‚Bürger mit Migrationshintergrund' eine finanzielle Förderung gar nicht nötig haben; die machen noch Kinder in Hülle und Fülle."

Joa mei, es ist eben doch nicht alles eine Frage des Geldes.

In der nächsten Folge lesen Sie: Das Fest der Familie / Weihnachten bewahrt die Traditionen



Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes: Viele Paare entscheiden sich gegen ein Kind. Foto: Waldhäusel

Familienmenschen (und andere)

Napoléon Bonaparte (* 15. August 1769 in Ajaccio auf Korsika; † 5. Mai 1821 in Longwood House auf St. Helena) und **Joséphine de Beauharnais** (* 23. Juni 1763 in Trois-Îlets, Martinique; † 29. Mai 1814 in Rueil-Malmaison) führten eine Ehe, in der alle Erschütterungen des Zusammenlebens ins kaum Erträgliche gesteigert wurden. Doch trotz fortwährender – und begründeter,- gegenseitiger Vorwürfe der Untreue und der Verschwendung überdauerte die Beziehung 14 Jahre. Beide hatten bei ihrer Hochzeit handfeste persönliche Interessen, die sie durch den anderen gefördert sahen: Die bereits zuvor verheiratete, sechs Jahre ältere Joséphine erwartete eine Fortführung ihres gewohnten, ausgesprochen kostspieligen Lebensstils, Napoléon Bonaparte erhoffte durch die am 9. März 1796 geschlossene Verbindung eine Förderung seiner Karriere in der Gesellschaft. Derartige Zweckgemeinschaften erweisen sich häufig als besonders dauerhaft. Nach der Krönung Napoléons zum Kaiser erwies sich die Kinderlosigkeit der Beziehung jedoch zunehmend als Problem. Das neu installierte, erbliche Kaisertum erforderte einen männlichen Erben. Joséphine, die aus erster Ehe bereits zwei Kinder hatte, bezichtigte Napoléon, zeugungsunfähig zu sein. Das allerdings konnte ein Napoléon nicht auf sich sitzen lassen. Er versuchte, seine Zeugungsfähigkeit bei diversen Affären zu beweisen. Was schließlich auch gelang, als seine polnische Geliebte Maria Walewska 1809 von ihm schwanger wurde. Damit war der Beweis seiner Zeugungsfähigkeit erbracht. Und auch mit einer anderen Geliebten brachte er einen nochmaligen Nachweis. Joséphine, die sich nun den versagten Kinderwunsch zuschrieb, willigte in die Scheidung ein. Die Scheidung vom 10. Januar 1810 war die erste, die unter dem Code Napoléon ausgesprochen wurde.

Heidi Klum (* 1. Juni 1973 in Bergisch Gladbach) wird möglicherweise anderer Ansicht sein, wenn festgestellt wird, nicht alles sei eine Frage des Geldes. Das deutsche Top-Model schaffte es immerhin, eine Fotoserie von sich und dem Sohn Henry Günther Ademolaa Dashtu Samuel für ein Honorar von 900000 Euro veröffentlichen zu lassen. Soviel waren der Zeitschrift „InTouch" aus dem Heinrich-Bauer-Verlag die Bilder der kleinen Familie – Model Heidi Klum, Sänger Seal und eben der kleine Henry – wert. Heidi Klum setzte damit neue Maßstäbe in der Kindervermarktung. Claudia Schiffer, die ihren Sohn für die Werbung Kinderschokolade kauen ließ, wird das von Heidi Klum durchgesetzte Honorar mit Interesse registriert haben. Immerhin, Heidi Klum ist nicht immer so geschäftstüchtig gewesen: Die Fotos ihrer zuvor geborenen Tochter Leni veröffentlichte sie auf ihrer Internet-Seite – noch gänzlich kostenlos. Aber die hatte auch noch nicht so viele Vornamen wie Sohn Henry Günther Ademola Dashtu Samuel.

MELDUNGEN

Zu wenige Pfarrer

Bielefeld – Die Evangelische Kirche von Westfalen will die sogenannte 50-Prozent-Quote abschaffen. Eine seit dem Jahr 1998 geltende Regelung sah vor, daß nur die Hälfte der Absolventen der ersten Theologischen Prüfung in den vorbereitenden Dienst zum Pfarrer übernommen werden. Doch da die Anzahl der Theologiestudenten stetig zurückgeht und die Pensionierungszahlen bei den Pfarrern steigen, habe die Kirchenleitung nun beschlossen, die bisherige Regelung abzuschaffen, das geht aus einem Bericht des westfälischen Präses Alfred Buß für die Landessynode, die in Bielefeld-Bethel getagt hat., hervor. Die Zahl der Theologiestudenten in Westfalen geht rapide zurück: Im Oktober 1997 waren es noch rund 530 Theologiestudenten; Im Jahr 2007 sind es 157. Im laufenden Jahr haben 14 Studierende ihre erste Theologische Prüfung abgelegt. Vor zehn Jahren waren es noch 72. Gleichzeitig steigt die Zahl der Pfarrer, die in den Ruhestand gehen werden. So vollenden im Jahr 2015 44 Pfarrer ihr 65. Lebensjahr und scheiden aus dem Dienst aus. 2025 werden es schon 131 sein. Eine Lücke in der Besetzung von Pfarrstellen soll es aber nach Auskunft des Pressesprechers der Kirche von Westfalen, Andreas Duderstedt, in Zukunft nicht geben. *idea*

Geschäfte am Telefon

Unterhaching – Vom Vertragsabschluß bis zur Reklamation – viele Geschäfte lassen sich heute einfach am Telefon erledigen. Doch nicht immer hat der Anruf bei Firmen und Callcentern die gewünschte Wirkung. „Damit man die mündlich getroffenen Vereinbarungen nachverfolgen kann, sollte man wichtige Informationen schriftlich festhalten", das empfiehlt Claudia Fischer, Trainerin für telefonische Kommunikation in Unterhaching bei München. Dafür sollte man zunächst Datum und Uhrzeit des Telefonats notieren sowie den vollen Namen des Gesprächspartners. „Wenn man den Namen des Gesprächspartners nicht auf Anhieb verstanden hat, sollte man sich auf jeden Fall trauen, nachzufragen", sagt Fischer. Wer zu verschiedenen Personen weiterverbunden werde, schreibt am besten auch deren Namen auf. Festhalten sollte man weiterhin, aus welchem Grund man angerufen hat und was vereinbart wurde. „Dazu gehört auch der Termin, zu dem etwas erledigt sein soll", empfiehlt die Kommunikationstrainerin. Dadurch sei man in der Lage, jederzeit und rechtzeitig nachzuhaken und könne nicht so leicht vertröstet werden. *ddp*

Wenn sich Kinder zanken

Geduldsprobe für Eltern, doch streiten will gelernt sein

Streitende Geschwister sind für Eltern eine wahre Geduldsprobe. Die Familienharmonie droht zuweilen im Zank unterzugehen.

Daß Auseinandersetzungen auch positive Seiten haben, betont Joachim Armbrust, Autor des Buches „Streit unter Geschwistern".

Er spricht von einer Geschwisterlernwerkstatt. „Wo sonst können sich Kinder sonst so unkompliziert ausprobieren", sagt er. „Bei einem Streit entwickeln die Kinder ein Bewußtsein für ihre Rolle in der Familie", sagt Armbrust. Sie lernen in geschützter

Streit gehört dazu

Atmosphäre mit unterschiedlichen Strategien ihre Ziele zu erreichen und üben, sich in schwierigen Situationen zu behaupten.

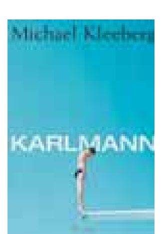
Nicht einfach ist es jedoch für Eltern zu entscheiden, welchen Streit sie laufen lassen und bei welchem sie ein Machtwort sprechen sollten. „Mütter und Väter müssen immer dann eingreifen, wenn Kinder körperliche oder seelische Verletzungen davontragen könnten", sagt Diplomsozialpädagoge und Psychiater Armbrust. Sei ein Kind immer das unterlegene, werde es aufgrund von Behinderungen gehänselt oder gar körperlich angegriffen, müßten sich die Eltern auf jeden Fall einmischen.

Schwieriger werde es, wenn die Ausgangslage nicht eindeutig ist. In erster Linie gehe es nicht immer darum, den Gewinner oder Verlierer eines Zanks auszumachen, sondern vielmehr die Situation geschickt zu entschärfen. „Wenn sich beispielsweise ein Kind bei einem Streit mit Bruder oder Schwester immer reflexartig an die Eltern wendet, sollte man nicht sofort Partei ergreifen", unterstreicht Armbrust. Vielmehr gehe es darum, herauszufinden, ob das Kind mit den Erwachsenen eine Lösung finden

Einigung nicht erzwingen

oder einfach nur petzen und sich in einem besseren Licht darstellen möchte.

Gehe es dem Kind darum, sich als das Opfer seiner Geschwister zu zeigen, sollte man sich als Elternteil zurückhalten. Diplomatisch sei es, den Nachwuchs nach seinem Anteil am Streit zu fragen und ihn so zum Nachdenken anzuregen. Die Streithähne aber noch in der Hitze des Gefechtes zu einer Einigung zwingen zu wollen, bringe meist nichts, sagt der Experte. Viel klüger sei, Zeit verstreichen zu lassen und beim Abendessen nachzufragen: „Mensch, was war bei Euch denn heute los?" *ddp*



Reine Quälerei

Gelobt, aber nicht lesbar

Literaturkritiker der großen Zeitungen und normale Leser leben auf zwei verschiedenen Planeten. Dies wurde dem Rezensenten vor kurzem wieder mal bei der Lektüre des Romans „Karlmann" von Michael Kleeberg bewußt.

Die Kritik hatte den rund 450seitigen Wälzer über das Leben des Durchschnittstypen Karlmann „Charly" Renn euphorisch gefeiert. Den Anfang machte eine große Besprechung in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung" (FAS). Liest man die Rezension von Peter Körte, so fällt auf, daß dieser den sehr umfangreichen „Beipackzettel" der Presseabteilung der Deutschen Verlags-Anstalt sehr aufmerksam studiert haben muß. In einem langen Interview lieferte der Autor, der aus der Werbebranche kommt, gleich eine Interpretation seines Werks. Der Rezensent dankt für solche professionelle Unterstützung, die ihn gegebenenfalls bei der mühsamen Lektüre einer solchen Schwarte etwas entlastet.

Nach exakt 139 Seiten hat dieser Rezensent jedoch kapituliert. Kleeberg hatte die Latte selbst ziemlich hoch gelegt, als er bekannte, zur Vorbereitung auf sein Buch habe er die Rabbit-Romane des amerikanischen Romanciers John Updike erstmals gelesen. Um es vorweg zu sagen: Liebe Leserinnen und Leser, sparen Sie kostbare Lese- und damit Lebenszeit und greifen Sie direkt zu den großartigen Schilderungen des amerikanischen Alltagslebens aus der Feder von Updike. Die Rabbit-Reihe schildert die Befindlichkeiten der US-Mittelschicht über rund 40 Jahre. Der Unterschied zu Kleeberg: Updike ist ein Schriftsteller, der seine Figuren nie der Lächerlichkeit preisgibt. Auch wenn Harry „Rabbit" Angstrom ein ziemlich durchschnittlicher Typ ist; man schließt ihn ins Herz. Man entwickelt Sympathie.

Kleeberg ist der ungleich schlechtere Erzähler. Man quält sich durch die Seiten des Buches und muß es als Drohung empfinden, daß der Autor – ähnlich wie Updike – sich eine „Karlmann"-Reihe durchaus vorstellen kann.

Schon dieses Buch, welches den Auftakt einer Reihe bilden könnte, ist geschwätzig und protzt mit der eigenen Belesenheit. Und wenn Kleeberg gemeint haben sollte, mit der Schilderung von ein paar ungewöhnlichen Sexualpraktiken noch irgendwelches Aufsehen zu erregen, dann ist das zumindest fragwürdig.

In dem besagten Interview mit der „FAS" bekennt Kleeberg, bei manchen Passagen habe er selbst gezögert und seine Ehegattin habe ihn gewarnt: „Die Männer werden dir nie verzeihen, daß du alle ihre sorgsam gehüteten Betriebsgeheimnisse ausgeplaudert hast." Ach Gottchen, möchte man sagen. Wir leben doch nicht mehr in den 50er Jahren. Wenn es um gewagte eindeutige Stellen geht, dann lohnt sich ebenfalls eher ein Griff zu den Updike-Romanen, der als grundsolider Handwerker weiß, wie man seine Leser bei der Stange hält.

Selbstverständlich sieht die professionelle Literaturkritik dies anders. Kleeberg habe den großen Roman der 80er Jahre geschrieben. Wer seitenlange Schilderungen von längst vergessenen Tennismatches mag und gern wissen möchte, was Herr Kleeberg so alles über die Hirnforschung angelesen hat, der sollte dieses Buch kaufen.

Ein Beispiel für den manierierten Stil: „Danach legte der Discjockey Platten auf, und die jüngere Generation okkupierte und übernahm gnadenlos erleichtert das Parkett der Operationen." Wer solches Geschwurbel nicht lesen möchte, der sollte lieber zu den grandiosen amerikanischen Erzählern wie Philip Roth, John Updike oder Richard Yates greifen. Diese können es (leider) oft einfach besser als die Deutschen! *Ansgar Lange*

***Michael Kleeberg: „Karlmann"**, DVA, München 2007. 480 Seiten, 22,95 Euro, Best.-Nr. 6484*



Alles über die Liebe

Buch voller Geschichten und Gedichte über Herzensangelegenheiten

Wann beschäftigt der Mensch sich mehr mit der Liebe als zur Weihnachtszeit? In diese Zeit, in der die Liebe zum Partner, zu den Kindern und zur Familie einen so zentralen Platz in unserem Leben einnimmt, paßt das Buch „Liebesdinge" von Tania Schlie und Katrin Traoré. Denn was berührt unsere ohnehin schon sentimental gestimmten Herzen mehr als romantische, berühmte und ganz außergewöhnliche Liebesgeschichten aus der Welt der Literatur, Musik und Kunst.

Diese Geschichten präsentieren Tania Schlie und Katrin Traoré gesammelt in einem kleinen, sehr dekorativ gestalteten Büchlein.

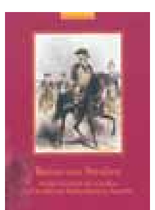
Sprüche, Gedichte und Geschichten zum Thema Liebe von berühmten und unbekannten Personen der Gegenwart wie der Vergangenheit sind dort zu finden.

So zum Beispiel der Kommentar John Lennons über die erste Begegnung mit Yoko Ono: „Man muß sich zwei Wagen desselben Fabrikats vorstellen, die aufeinander zu rasen und frontal aufeinanderprallen werden. Es ist wie eine dieser Filmszenen, sie fahren mit 100 Meilen in der Stunde, beide treten die Bremse durch, und im letzten Moment kommen sie zum Stehen, wenn sich die Stoßstangen schon fast, aber noch nicht ganz berühren. So war es vom ersten Moment."

Doch finden sich nicht nur Berühmtheiten, die man üblicherweise mit dem Thema „Liebe" in Verbindung bringen würde wie Marilyn Monroe, Edith Piaf oder Frida Kahlo in diesem Buch wieder, sondern sogar Zitate und Geschichten von zum Beispiel Wissenschaftlern wie folgende Worte von Albert Einstein an Mileva Maric: „Am Sonntag küß ich Dich mündlich."

Von der ergreifenden Liebesgeschichte mit oder ohne Happy End bis zur netten kleinen Anekdote birgt „Liebesdinge" eine Vielfalt an Geschichten und Geschichtchen über die Liebe in sich, die nicht selten tatsächlich das Herz des Lesers anrühren. *A. Ney*

***Tania Schlie und Katrin Traoré: „Liebesdinge"**, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2007, geb., 141 Seiten, 12,95 Euro, Best.-Nr. 6485*



Er rettete George Washington

Das Leben des Generals Friedrich Wilhelm von Steuben

Jedes Jahr am dritten Sonnabend im September zieht ein traditionsreicher Umzug durch die Fifth Avenue in New York. Die Steubenparade wird in den USA groß gefeiert und wird zu Ehren ihres aus Deutschland stammenden Freiheitshelden Friedrich Wilhelm Baron von Steuben ausgerichtet. Steuben, der Washington im US-amerikanischen Unabhängigkeitskampf gegen Großbritannien militärisch unterstützte, erlernte sein Handwerk in Preußen.

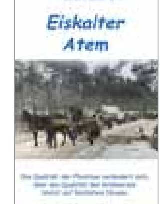
Holger Tümmler schildert in „Baron von Steuben – Soldat Friedrich des Großen und berühmter Freiheitsheld in Amerika" die Karriere des Mannes der Tat, die keineswegs so schnurr gerade verlief, wie er es sich immer erhofft hatte. Doch bevor sich der Autor des Militär-Strategens selber annimmt, schildert er erst einmal das familiäre Umfeld, in das von Steuben hineingeboren wurde. So sei es ein offenes Geheimnis in der Familie gewesen, daß das „von" im Namen dazugedichtet worden sei, um die Karrierechancen der Familie zu erhöhen. Damals, in Zeiten eines in zahlreiche Flickenteppiche aufgeteilten Deutschen Reiches seien derartige Fälschungen nicht ganz so leicht nachforschbar gewesen. Allerdings, so Holger Tümmler, sei die Großmutter aber aus adeligem Hause gewesen und hätte nur durch die Eheschließung ihr „von" im Namen aufgeben müssen, das ihr Gatte sich dann durch Fälschung seines Stammbaumes zurückgeholt habe. „Die Stammbuchfälschung hatte den erhofften Erfolg ... Dem ‚von' war es zu verdanken, daß drei ihrer Söhne Offiziere in der preußischen Armee wurden und zwei Töchter sich mit Sprößlingen der Aristokratie vermählten."

Und auch den Enkel Friedrich Wilhelm zog es zur preußischen Armee. „Steuben galt als ein guter Gesellschafter, als ein fröhlicher Kamerad und ein gern gesehener unverwüstlicher Zechgenosse ... Schon in jungen Jahren machte sich sein gestörtes Verhältnis zum Geld bemerkbar und sollte ihn durch sein ganzes Leben begleiten."

Im Siebenjährigen Krieg hatte der 1730 Geborene genügend Möglichkeiten, in der Armee Friedrich des Großen sein Können zu beweisen, doch kaum war der Krieg beendet, demobilisierte der Monarch, um Geld zu sparen, große Teile seiner Armee. Die Folge: Steuben wurde arbeitslos. Am Hofe des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen fand der Mittellose eine Anstellung als Hofmarschall. An diesem sich stets in Geldnöten befindlichen Herscherhof blieb der Militär einige Jahre, bis er von seinem Freund St. Germain in Paris einen Aufgabe vermittelt bekommt: Steuben soll im US-amerikanischen Unabhängigkeitskrieg an der Seite von George Washington kämpfen. Da von Steuben allerdings der nötige militärische Rang fehlt, entscheiden sich die in Frankreich um Unterstützung nachsuchenden Benjamin Franklin und Silas Deane hier den Titel des Generalleutnants einfach hinzuzudichten, damit von Steuben vor Ort genügend Respekt entgegengebracht wird. Nach seiner Ankunft in den aufständischen britischen Kolonien stellte von Steuben aber fest, daß die Kämpfenden keinerlei militärische Ordnung hielten, und so brachte er ihnen erst einmal das Exerzieren bei.

Nachvollziehbar schildert der Autor von Steubens militärische Einsatzbereiche im Unabhängigkeitskrieg. Und auch auf die Zeit danach, in der der Baron von den neugegründeten Vereinigten Staaten von Amerika mit einigen Ländereien für seine Leistungen belohnt wurde, geht Tümmler ein. Da der Baron gute Freunde gefunden hatte, sogar Familienanschluß erhielt, ließ sich der alternde Militär in den USA nieder, in denen er dann auch 1794 nach einigen Erlebnissen als Siedler in noch urbar zu machendem Land verstirbt. *Bel*

***Holger Tümmler: „Baron von Steuben – Soldat Friedrich des Großen und berühmter Freiheitsheld in Amerika"**, Melchior Verlag, Wolfenbüttel 2007, geb., 164 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr. 6486*



Immer wieder heimatlos

Schlesier erinnert sich an die brutale Vertreibung

Friedhelm Materne räumte eine Schublade in seinem Gedächtnis und packte alles in ein kleines Buch, das acht Jahre seiner Jugendzeit beschreibt. Das, was er dabei ans Tageslicht beförderte, sprengt allerdings die Vorstellungskraft des an Normalität gewohnten Menschen.

Friedhelm Materne ist am 24. September 1932 geboren, als letztes von fünf Kindern. Die Heimat ist Schlesien. Klarenwald und Marienwald lagen dicht nebeneinander, nur durch das Grenzwasser getrennt, so nannten alle den kleinen Bach.

Die Eltern kauften für die Familie einen Bauernhof, den sie lange Jahre bewirtschafteten und in den sie viel Geld und Herzblut investierten. Als dann Hitler ein neues Erbhofgesetz verabschiedete, mußten sie ihren Hof an den Sohn des ehemaligen Besitzers wieder zurückgeben. Der saß lange im Gefängnis und war fast vergessen. Als der Sohn wieder nach Klarenwald kam, war alles verloren, die Zukunft dahin.

Es war die erste Erfahrung des jungen Friedhelm, wie es ist, wenn man alles verliert. Es sollte nicht seine letzte gewesen sein.

Der Vater von Friedhelm Materne ging nach dem Verlust des Hofes zur Wehrmacht, da er sonst die Familie nicht hätte ernähren können. Zwei der Brüder folgten dem Beispiel des Vaters. Friedhelm selbst war zu jung dafür. Die restliche Familie zog in eine Mietwohnung. Durch den Krieg sah der Junge den Vater nur einmal im Jahr, wenn dieser Urlaub hatte, folglich wurde der Vater dem kleinen Friedhelm fast fremd.

Die Kriegszeit war eigentlich an den Menschen in Klarenfeld vorbeigezogen, bis der Jahresbeginn 1945 alles auf den Kopf stellte. Da war Friedhelm gerade zwölf Jahre alt und von einem auf den anderen Tag erwachsen.

Seine Erlebnisse schildert er in seinem Buch „Eiskalter Atem", das die Fluchtjahre 1945 bis 1953 beschreibt. Materne erzählt über die Flucht, vom Weg zurück in die Heimat, die Vertreibung aus derselben, die geheime Ausreise aus der DDR. Die aus der Zeit geschilderten Ereignisse lassen erschaudern und bringen Gänsehaut auf den Körper. Unbeschreiblich eigentlich, aber trotzdem fand Friedhelm Materne dafür Worte, die sogar dem Leser an die Kräfte gehen.

So zum Beispiel die Sache mit dem nächtlichen Besuch russischer Soldaten, die sich austobten und dabei sehr geräuschvoll zu Werke gingen. Das Mühlrad, das drei Frauen zum Verhängnis wurde, vor dem gestandene Männer hemmungslos weinten. Grauenvoll die Bahnfahrt, als alle Bewohner ganzer Ortschaften in Viehwaggons verladen wurden und viele den Transport nicht überlebten.

Dann die Mitteilung eines ehemaligen Soldaten, der in der prekären Lage Verständnis entwickelte und erklärte, daß man selbst an der Situation schuld wäre. Das konnte jungen Menschen wie Friedhelm aber schlecht vermittelt werden. Das konnten sie erst viel später einordnen.

Da Friedhelm ein ganzes Schuljahr fehlte, war er froh, nach der vierten Flucht eine Stelle zu bekommen, die ihn nach dem Krieg einen Grundstock erwirtschaften ließ, den man zum Leben benötigt: Er wurde als Kranführer ausgebildet.

Die Vergangenheit holte ihn aber auch nach dem Krieg ein und er traf einen Mann wieder, den er früher auf einer seiner Fluchten schon kennengelernt hatte.

Ausgerechnet dieser ihm bekannte Nationalsozialist wurde sein neuer Chef und Arbeitgeber. Der etwas beleibte Chef hatte – was die Farbe anging – zu jedem Anzug das passende Auto.

Aber Materne lernte auch die andere Seite der Politik kennen. Die Begegnung mit Konrad Adenauer war etwas Besonderes, etwas, das Friedhelm Materne prägte und bis heute etwas milde stimmt, wenn er an seine Jugend denkt, die ihm die Politiker von einst zerstört haben.

Das Buch ist eine schonungslose Darstellung von Ereignissen, die niemand gern im Gedächtnis behalten möchte.

„Deshalb war es an der Zeit, sie aus dem Kopf zu entfernen und aufzuschreiben. Damit das Vergessen leichter wird", so Friedhelm Materne. *Eberhard Traum*

***Friedrich Materne: „Eiskalter Atem"**, BoD, Norderstedt 2007, broschiert, 84 Seiten, 9,80 Euro, direkt bei BoD bestellen*



Realität ist bizarrer

Ausgedachte DDR-Geschichten

Kann das wirklich alles wahr sein?

In „Antrag auf ständige Ausreise" erzählt der 1971 in Leipzig geborene Jakob Hein 30 Geschichten aus dem DDR-Alltag. So soll beispielsweise in der Abteilung Inneres der Stadt Bernau ein Antrag auf ständige Ausreise eingegangen sein. Antragssteller: Erich Honecker.

Auch soll im August 1973 ein Redakteur des Fernsehsenders DDR 2 in die Bredouille geraten sein, da er Urlaubsvertretung für seinen Chef machen sollte und bei der Zensurbehörde niemand zu erreichen war, der ihm sein Programm genehmigte. Aus Angst vor falschen Beiträgen wiederholte der Peter Salewski dieser Geschichte einfach das Programm der Vorwoche und – nichts geschah.

In „Bilder aus dem Kosmos" soll die DDR Kameras für eine Mission der Sputnik 5 geliefert haben. Diese Technik sollte den Weltraumflug der Hunde Belka und Strelka dokumentieren, doch das, was man dann sah, war so furchtbar, daß man es der Öffentlichkeit nicht zeigen konnte.

Allen Kapitel sind Zeichnungen eines Berliner Graphikers beigefügt, doch die wenigsten von ihnen sind lustig, hübsch oder wenigstens informativ.

Manche Geschichten basieren auf wirklichen Absonderlichkeiten des DDR-Alltages, so beispielsweise dem Doping beim Sport oder dem Planerfüllungs-Soll in der Wirtschaft, der Rest allerdings fußt offenbar auf der Phantasie des Autors, auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt wird.

Im ganzen ist das Buch unnötig. Es gibt zahlreiche echte Absonderlichkeiten aus dem DDR-Alltag zu berichten, da muß man sich nicht noch welche einfallen lassen. *Bel*

***Jakob Hein: „Antrag auf ständige Ausreise und andere Mythen der DDR"**, Piper, München 2007, broschiert, 150 Seiten, 8 Euro, Best.-Nr. 6487*



- Spezifikation: Feinsilber 999, poliert
- Durchmesser: 35 mm
- Gewicht: 15 Gramm reines Silber
- Verpackung: Repräsentatives Etui

Medaille ist durch eine Klarsichthülle geschützt

Best.-Nr.: 6436

Bestellen Sie jetzt!!!

Subskriptions-Sonderpreis nur € 29,95

zzgl. Versandkosten € 2,50 (gilt nur für die Bestellung von Weihnachtstalern).
Nur über den Preußischen Mediendienst zu beziehen!

Sachsens Glanz und Preußens Gloria

Preußische und sächsische Märsche

Präsentiermarsch • Marsch (1756) • Präsentiermarsch der Schwarzen Brigade • Der Hohenfriedberger • Marsch des Alten Dessauers • Der Torgauer Parademarsch • Der Kesselsdorfer • Parademarsch Nr. 1 • Der Pappenheimer • Kürassiermarsch



„Großer Kurfürst" • Parademarsch der 18er Husaren (Der Großenhainer) • Marsch aus Petersburg • Fridericus-Rex-Grenadiermarsch • Preußens Gloria • Graf-Pückler-Wöllwarth-Marsch • Frohsinn-Marsch • Glück auf ! • Untern Linden • Berliner Luft u.a.
LUFTWAFFENMUSIKKORPS 4 BERLIN
Leitung: Oberstleutnant Bernd Zivny
Best.-Nr.: 6447, € 12,95

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box

CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • Es blies ein Jäger wohl in sein Horn • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heißa Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • Loreley • Und in dem Schneegebirge • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



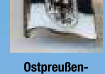
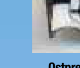
Ostpreußen Provinz- Wappen
Best.-Nr: 6418

Ostpreußen-Elchschaufel
Best.-Nr.: 6419

Königsberg
Best.-Nr.: 6416

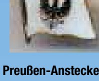
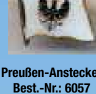
Westpreußen
Best.-Nr.: 6420

Schlesien
Best.-Nr.: 6417

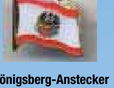



Ostpreußen-Provinz-Anstecker
Best.-Nr.: 5889

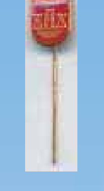
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker
Best.-Nr.: 6055

Preußen-Anstecker
Best.-Nr.: 6057



Königsberg-Anstecker
Best.-Nr.: 6056



Memel- Anstecker Motiv: Stadtwappen Memel an Nadel
Best.-Nr.: 6364

Format: 14,5 x 9,5 cm zum Einführungspreis statt € 2,45 je Aufkleber nur € 1,99

Je Anstecker nur € 2,95

Pommern, Schlesien, Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!



Best.-Nr. 6349 | Best.-Nr. 6347 | Best.-Nr. 6348

Best.-Nr. 6216



Neu Best.-Nr. 6472 | Best.-Nr. 6473 Neu

Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

Armin Fuhrer
Die Todesfahrt der „Gustloff"

Porträts von Überlebenden der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten

30. Januar 1945. Seit Stunden verfolgt das sowjetische U-Boot S13 unbemerkt den Ozeanriesen Wilhelm Gustloff auf der Fahrt von Gotenhafen nach Westen. An Bord des ehemaligen Traumschiffs sind rund 10 500 Menschen, davon mehr als 9000 Flüchtlinge. Sie fliehen über die Ostsee vor der Roten Armee, die wie eine riesige Feuerwalze den letzten Widerstand der Wehrmacht bricht. Um kurz nach 21 Uhr schlägt S13 zu: Drei Torpedos treffen die Wilhelm Gustloff, die binnen einer Stunde sinkt. 9300 Menschen, vorwiegend Frauen und Kinder, finden bei der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten in der eisigen Ostsee den Tod. Nur rund 1200 überleben.
Zehn von ihnen werden in diesem Buch porträtiert. Wo kamen sie her? Wie erlebten sie den Krieg? Wie überlebten sie den Untergang? Wie verarbeiteten sie später das Erlebte?
Mit diesem Buch liefert der Autor ein eindrucksvolles und erschütterndes Zeitdokument über eine Tragödie, die nach dem Krieg für lange Zeit zur historischen Marginalie wurde.



Kart., 288 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen
Best.-Nr.: 6481, € 19,90

Bald nun ist Weihnachtszeit

Die schönsten Weihnachtslieder u.a. Dresdner Kreuzchor • Thomanerchor Leipzig • Rundfunk-Kinderchor Berlin • Rundfunk-Jugendchor Wernigerode • Mädchenchor Wernigerode • Philharmonischer Kinderchor Dresden
Best.-Nr.: 6455, € 12,95

Aufkleber

Deutschland-Treffen – Aufkleber

Best.-Nr.: 6463	Best.-Nr.: 6464	Best.-Nr.: 6465
€ 0,49 für 1 Stk.	€ 3,95 für 10 Stk	€ 6,95 für 20 Stk.



Ernst-Otto Luthardt
Weihnachtliche Küchengeheimnisse

Rezepte, Spiele, Gedichte, Geschichten und Lieder
Geb., 62 S. m. zahlreichen Farbfotos
Best.-Nr.: 5952, € 2,95

Gundel Paulsen,
Weihnachtsgeschichten aus Ostpreußen

Kart., 141 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 3004, € 6,95



Altdeutsche Weihnacht

Thomanerchor Leipzig
Rundfunk-Kinderchor Berlin
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode • Männerchor Carl-Maria v. Weber u.a.
Glockengeläut und Weihnachtsspieluhr
Best.-Nr.: 6451, € 12,95

Modernes Antiquariat – Bücher mit leichten Lagerspuren

Angebot gültig solange der Vorrat reicht

60 % Rabatt

Best.-Nr.	Titel	Alter Preis	mit 60%
3221	Lentz, Georg: Oma Krause	14,90 €	5,96 €
3578	Scholzen: KSK	29,90 €	11,96 €
1365	Brzezinski, Zbigniew: Die einzige Weltmacht	9,90 €	3,96 €
1900	Graffenberger, Günter: Von Memel bis Stockholm	18,00 €	7,20 €
3124	Eckert: Ostpreußens Literatur entdecken u. erleben	6,95 €	2,78 €
5891	Lemke: Der endlose Weg	15,95 €	6,38 €
1075	Weihnachten mit Heinz Reincke; CD	13,00 €	5,20 €
1499	Sudermann, Hermann; Miks Bumbullis	9,90 €	3,96 €
1856	Halw, Bruno. Berlin-Sibirien und zurück	11,00 €	4,40 €
2662	Herz, L. und H.: Alles erlebt, alles erlitten	19,80 €	7,92 €
2742	Janczukowicz, Sabine: Unterwegs auf nackten Füßen	11,70 €	4,68 €
4262	Günzel: Und plötzlich ist alles politisch	12,00 €	4,80 €
4436	Förschler, Andreas: Stuttgart 1945	12,80 €	5,12 €
4756	Böhme, Irene: Die Buchhändlerin	4,95 €	1,98 €
5682	Grass: Beim Häuten der Zwiebel	24,00 €	9,60 €
1182	Nehring: Naturparadies u. unverg. Kulturlandschaft	15,00 €	6,00 €
1285	Oldenberg, Friedrich Salomo: Zur Kunde Masurens	14,99 €	5,99 €
1397	Seidler, Franz W.: Fritz Todt, Baumeister des Dritten Reiches	20,50 €	8,20 €
1837	Krockow, Chr. Graf von: Die Zukunft der Geschichte	20,00 €	8,00 €
3941	Frankfurt am Main im Bombenkrieg - 22. März 1944	17,80 €	7,12 €
4076	Bergengruen, Werner: Deutsche Reise	24,90 €	9,96 €
3670	Drahl, Peter: Gertrud Lerbs-Bernecker	19,99 €	7,99 €
1613	Siedler, W. J.: Wanderungen zwischen Oder und	12,50 €	5,00 €
3161	Stachurski, Andrzej: Naturparadies Masuren	24,95 €	9,98 €
4551	Horst, Wilhelm van der: Meine Familiengeschichte	9,90 €	3,96 €
4698	Schenk, Fritz: Der Fall Hohmann..und kein Ende	16,90 €	6,76 €
3171	Scheibner, Johann und Jaath, Kristine: Ostsee	29,90 €	11,96 €
3685	Glinski, Gerhard von: Königsberg	18,00 €	7,20 €

Weihnachtsgeschichten aus Masuren

Wolf von Lojewski (Hrsg.)
Weihnachtsgeschichten aus Masuren

Die Perlen masurischer Erzählkunst genießen
Ausgewählt von einem der beliebtesten Nachrichtensprecher der letzten Jahre - Wolf von Lojewski
Quellennachweis
Geb., 175 Seiten
Best.-Nr.: 6443, € 14,95

Weihnachtsgeschichten aus Masuren
gelesen von Wolf von Lojewski
2 CDs,
Laufzeit: CD1= 1:62 Minuten
CD2= 2:64 Minuten
Best.-Nr.: 6468, € 17,95

Marion Junker (Hrsg.)
Weihnachten im alten Ostpreußen

Erzählungen, Gedichte, Lieder und Bilder
Geb., 173 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 5980, € 14,95



Traute Englert
Fluch der Mönche

Roman über die Entstehung bis zum Untergang der Stadt Tilsit
Geb., 394 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6398, € 32,80

Heinz Schön
Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff

Im Morgengrauen des 30. Januar 1945 versenkte ein sowjetisches U-Boot durch drei Torpedotreffer die mit Flüchtlingen und zahlreichen Verwundeten überladene WILHELM GUSTLOFF. Tausende von Menschen versanken mit dem ehemaligen KdF-Schiff in der eisigen Ostsee. Die wahre Dimension dieser furchtbaren Tragödie blieb jedoch über lange Jahre ungewiss - Heinz Schön ging in seinem 1982 erstmals erschienenen Tatsachenbericht „Die GUSTLOFF-Katastrophe" noch von 5000 bis 6000 Opfern aus. Heute kann er beweisen, dass damals über 9000 Menschen den Tod fanden.



In seinem neuen Buch „Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff" geht der Autor neben dem Tatsachenbericht auch auf den Zweiteiler im ZDF ein. Heinz Schön wurde als Fachberater zum Film hinzugezogen und hat daher exklusives Bildmaterial für sein Buch gesammelt.
Aus dem Inhalt:
Vorwort * Das Urlaubsschiff * Das Lazarettschiff * Das Soldatenschiff * Das Flüchtlingsschiff * Der Untergang * Die Rettungsaktion * Das Wrack * Der U-Boot-Held * Die Überlebenden * Der Film * Nachwort * Anhang
Geb., 160 Seiten mit 202 Bildern, davon 163 in Farbe
Best.-Nr.: 6482, € 29,90

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

50/07

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

»Du ganz mein eigenes, liebes kleines Frauchen«

Zärtliche Liebesbriefe des nüchternen General Helmuth von Moltke

Von DIRK KLOSE



Trauerte bis zu seinem Tod: Obwohl seine Frau 25 Jahre jünger war als er, starb sie 23 Jahre vor ihm. Foto: BpK

Helmuth von Moltke und Otto von Bismarck galten nach 1871 als Begründer der deutschen Einheit. Die Bewunderung für beide nahm in der Folgezeit mitunter religiöse Züge an. Während Bismarck aber besonders nach 1945 mehr und mehr kontrovers beurteilt wurde, ist Moltkes Ansehen eigentlich bis heute unbeschädigt geblieben. Zu deutlich spürt man noch immer, daß er preußische Tugenden wie Nüchternheit, Rationalität, Fleiß und Vaterlandsliebe in bester Weise verkörperte, ohne dabei überheblich gegenüber anderen Völkern oder Kulturen zu sein.

Im Gegenteil, Moltke war schon zu Lebzeiten wegen dieser Tugenden berühmt, aber auch hoch angesehen wegen seiner musischen Neigungen und seiner Weltläufigkeit. Weniger bekannt ist, daß er auch ein großer Liebhaber war, daß er seine um 25 Jahre jüngere Frau Marie geradezu abgöttisch liebte und ihr, wenn sie nicht beieinander sein konnten, wahre Liebesbriefe schrieb, die zu den schönsten in der deutschen Briefliteratur gehören. Zur Tragik seines Lebens gehört, daß die geliebte Frau verstarb, als er auf dem Zenit öffentlicher Bewunderung stand.

Moltke wurde im Jahr 1800 in Parchim geboren; die Jugendjahre verbrachte er in Kiel, wo sein Vater dänischer (!) Stadtkommandant war. Da er für sich in Dänemark keine erfolgreiche militärische Karriere sah, bewarb er sich um eine Anstellung in Preußen, die er 1822 erhielt. Die preußische Offiziersschule in Berlin schloß er 1826 mit „vorzüglich gut“ ab, was zu einer Anstellung im Preußischen Generalsstab führte. Vier Jahre war er – ungewöhnlich genug für einen damaligen preußischen Offizier – Militärberater der türkischen Armee; seine bald danach veröffentlichten Reiseberichte stehen ebenbürtig neben Reiseschilderungen eines Fürsten Pückler oder Theodor Fontane. Nach mehren Kommandos in Preußen, dabei auch als Adjutant preußischer Prinzen, wurde er, inzwischen Generalmajor, 1857 Chef des Generalstabs der preußischen Armee – bis dahin eine Karriere nur in Friedenszeiten. Seine großen strategischen Leistungen in den drei sogenannten Einigungskriegen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich erbrachte er – nach heutigen Begriffen – als Rentner.

Moltke hatte sieben Geschwister. Seine jüngste Schwester Auguste hatte sich mit dem Engländer John Heyliger Burt verlobt. Dieser hatte Besitzungen in England und Westindien und brachte aus erster Ehe eine Tochter – Marie Burt – mit. Sie war nach einem zeitgenössischen Bericht „ein lebhaftes, schönes Kind mit dunkelblondem Haar und braunen Augen, das durch seine Einfälle alle Welt entzückte“. Offenbar auch den neuen Onkel, dem sie nach kurzer Bedenkzeit dann trotz eines Altersunterschieds von 25 Jahren 1841 ihr Ja-Wort gab. Der Vater, skeptisch angesichts des Altersunterschieds, verlangte allerdings eine einjährige Bedenkzeit.

Moltke war diszipliniert genug, um diese Zeit mit innigen Briefen zu überbrücken. Im Mai 1841 schrieb er ihr: „Mein teures, liebes Mariechen. Da sitze ich nun schon zwei Tage in Berlin ohne Dich ... Du lebst in meinen Gedanken, ich sehe Deine freundliche Erscheinung und glaube zuweilen, daß Deine Seele mir nahe ist. Du sollst mein guter Engel sein und ich nehme mir fest vor, mich zu bessern, damit ich Deiner würdig werde. Gute Nacht, teure Marie, schlafe süß und sanft, und wenn Du erwachst, so denke freundlich an Deinen Helmuth.“

Und wenige Wochen später: „My own dear, dear sweet little Mary, wie hold ist Deine Freude über unser baldiges Wiedersehen. Ach liebe Marie, mich quält nur der Gedanke, daß Du mich überschätzest. Wenn es mir doch gelänge, Dich ein paar Jahre glücklich und zufrieden zu machen, wie gerne will ich dann abscheiden ... Gute Nacht, Du liebes süßes Herz. Wie will ich Dich ans Herz drücken, wenn ich Dich erst wiederhabe. Adieu adieu, der Deinige für immer.“

Kurz vor der Hochzeit – die Braut wohnt in Itzehoe, er arbeitet in Berlin – stellt er eine Art Verhaltenskodex für die gemeinsame Zukunft auf. Darin gibt er auch ein Stück von sich selbst preis, wie es kaum noch einmal in seiner umfangreichen Korrespondenz zu finden ist:

„Mein Mariechen! Nun sind es nur noch zehn Wochen, dann bist Du ganz mein eigenes, liebes kleines Frauchen ... laß uns nur immer recht aufrichtig zueinander sein und ja niemals schmollen. Du hast wohl gemerkt, daß ich manchmal launisch bin; dann laß mich nur laufen, ich komme Dir doch zurück. Ich will aber sehen, daß ich mich bessere. Gerne werde ich es sehen, wenn man Dir recht den Hof macht. Ich habe auch nichts gegen ein bißchen Kokettieren. Es kann gar nicht ausbleiben, daß ich im Vergleich mit anderen Männern sehr oft zurückstehen werde. Auf jedem Ball findest Du welche, die besser tanzen, die elegantere Toilette machen, die bessere Laune sind als ich. Aber daß Du das findest, hindert gar nicht, daß Du mich nicht doch lieber haben könntest als sie alle, sofern Du nur glaubst, daß ich es besser mit Dir meine als alle diese. Und nun gib mir einen Kuß, so will ich das Schulmeistern sein lassen.“

Am 20. April 1842 wurde das Paar in der St. Laurentiikirche in Itzehoe getraut; Marie lebte fortan an seiner Seite und an den verschiedenen Orten seines Dienstes, – in Rom, in Koblenz, in Magdeburg und dann in Berlin. Moltke mußte in seiner hohen Stellung mehrfach Mitglieder der königlichen Familie bei Auslandsbesuchen begleiten; dann schrieb er ihr ausführliche Briefe und schilderte zum Beispiel aus Großbritannien mit großer Wärme für Land und Leute seine Eindrücke. Man spürt, er ist gerne in England und hat Gefallen am britischen Hof. Auch Alltägliches berichtet er, so am 3. Juli 1857 aus London: „Merkwürdig gute Betten hat man hier in England, sehr breit, nichts von den fatalen Sprungfedern, die sich immer schief legen, aber drei bis vier Roßhaarmatratzen übereinander, darüber noch eine wollende Decke und dann erst die Leintücher. Adieu liebes gutes Herz, laß mich bald hören, ob es Euch gut geht. Herzlichst Dein Helmuth.“

Die Siege gegen Dänemark und Österreich 1864 beziehungsweise 1866 machen aus Moltke mit einem Schlag einen in ganz Europa geachteten, ja bewunderten Feldherrn. In Schlesien erhält er das Gut Kreisau als Dotation, – jenes Gut, daß nach 1940 den Widerstand gegen Hitler, den „Kreisauer Kreis“, beherbergte. Aber während sich die allgemeine Bewunderung Moltkes ständig steigert, wird es um ihn einsam. Anfang Dezember 1868 erkrankt Marie an akutem Gelenkrheumatismus, der von hohem Fieber und starken Schmerzen begleitet wird. Zwei Wochen währt die Krankheit, die Hoffnungen gehen auf und ab. Am Nachmittag des Heiligen Abend ist Marie von Moltke, 42 Jahre alt, gestorben. Erschüttert berichtet Moltke seinem Bruder: „Heute Nachmittag drei Uhr schied unsere teure Marie aus diesem Leben. Ihre schönen Züge drücken noch jetzt die edle, gerade und treue Seele aus, welche sie allen so lieb machte. Keine ärztliche Kunst vermochte sie zu retten.“

Nach Moltkes Zeichnung wurde ihr in Kreisau ein Mausoleum erbaut, das für ihn zum liebsten Ort auf dem Gut wurde. In Berlin bezog er nach 1871 im neuen Gebäude des Generalstabs ein kleines Zimmer, in dem er am 24. April 1891 auch gestorben ist. Seine großen militärischen Erfolge hatten ihn nicht zum Haudegen, im Gegenteil eher noch nüchterner gemacht. Einem Bewunderer schrieb er 1879 auf die Frage, wie Abrüstung denn möglich sei, diese werde erst kommen, „wenn alle Völker zu der Einsicht gelangen, daß jeder Krieg, auch der siegreiche, ein nationales Unglück ist. Diese Überzeugung kann nur aus einer besseren religiösen und sittlichen Erziehung der Völker hervorgehen, eine Frucht von Jahrhunderten weltgeschichtlicher Entwicklung, die wir beide nicht erleben werden.“

Seine Marie war ihm immer gegenwärtig. Mitten im Triumph über Frankreich schrieb er aus Versailles Ende 1870 an seine Schwester Auguste: „In dieser Zeit, wo ich die Leidensperiode unserer geliebten Marie wieder durchlebe, habe ich so oft auch mit wahrhaft dankerfülltem Herzen Deiner und der aufopfernden Pflege gedacht, welche Du ihr gewidmet hast ... Der Herr hat Marie am Tage zu sich genommen, wo er das Heil der Welt verkündigt.“

Das Ostpreußenblatt

Nr. 50 – 15. Dezember 2007

MELDUNGEN

Neuer OB in Tilsit

Tilsit – Bei der Direktwahl des Oberbürgermeisters ist der von der Partei „Einiges Rußland" nominierte Viktor Smilgin als absoluter Gewinner hervorgegangen. Er erhielt 74,9 Prozent der Stimmen. Die übrigen drei Kandidaten blieben abgeschlagen zurück. Der 36jährige studierte Agrarökonom Smilgin ist als Abgeordneter der Königsberger Gebietsduma im Ständigen Haushalts- und Finanzausschuß tätig. Er tritt ein nicht leichtes Erbe an. Sein Vorgänger, der 60jährige Wjatscheslaw Swetlow, hat in den neun Jahren seiner Amtszeit ein ständig gewachsenes Haushaltsdefizit aufgebaut. Viele kommunale Probleme harren der Lösung, bei der Gebäudeerhaltung, der Straßensanierung, der Müllentsorgung, der Wärmelieferung und vor allem beim Wohnungsbau. Die Liste der Wohnungssuchenden ist lang. 4000 Anträge auf Zuweisung von zumutbarem Wohnraum wollen abgearbeitet werden. *H. Dz.*

Rauchverbot auf Friedhöfen

Allenstein – Die Allensteiner Stadtverordnetenversammlung hat ein Rauchverbot auf den städtischen Friedhöfen beschlossen. Dieser Beschluß verpflichtet den Stadtpräsidenten, das Rauchverbot in die Friedhofsordnung aufzunehmen. Die Entscheidung erfolgte mit denkbar knapper Mehrheit. Acht Stadtverordnete stimmten für das Verbot, sieben waren dagegen und einer enthielt sich. Der Abstimmung war im Stadtrat eine stürmische Diskussion vorausgegangen. Gegner argumentierten, daß man über Selbstverständlichkeiten nicht abstimmen solle, sondern danach leben müsse. „Sollen wir auch über das Fluchen in Omnibussen abstimmen?" spottete der Stadtverordnete Grzegorz Smolinski von der PiS. Henryk Barczewski verwies darauf, daß sich bekannte Kommunalpolitiker aus Lomscha lustig über diesen Gedanken machten. Jaroslaw Szostek vertrat die Ansicht, daß es in der Stadt viel wichtigere Probleme gäbe als das Rauchen auf den Friedhöfen, das zur persönlichen Kultur eines jeden Menschen gehöre. Die Initiative zu dem umstrittenen Verbot kam von der Stadtverordneten Ewa Zakrzewska von der PO; sie ist von Beruf Ärztin. „Auf diesen Gedanken kam ich am Tage vor Allerheiligen, und ich meine, man muß es den Leuten beibringen, daß es sich nicht gehört, auf den Friedhöfen zu rauchen", rechtfertigte Zakrzewska ihren Vorstoß. Noch vor der Abstimmung erhielt Zakrzewska die Auszeichnung „Weißer Rabe" von der Stiftung zur Förderung der Gesundheit. Relevant wird ein Verbot in der Praxis durch die Strafe, die seiner Mißachtung folgt. Personen, die auf dem Friedhof rauchen, können von der Stadtpolizei zwar bestraft werden, Präsident Malkowski stellte jedoch klar, daß er die Stadtpolizisten nicht speziell auf die Friedhöfe schicken werde. „Dieser Beschluß ist eine Frage von Moral und Ethik, und es geht dabei nicht um Maßnahmen", sagte der Stadtpräsident von Allenstein, ein ausgewiesener Gegner des Verbotsbeschlusses.

Die Inflationsangst geht um

Drastische Preissteigerungen verleiten viele Bewohner des Königsberger Gebiets zu Hamsterkäufen

Von Jurij Tschernyschew

Trotz der Preiserhöhung im Herbst dieses Jahres bilden sich in Königsberg lange Schlangen für Zucker, Pflanzenöl und andere Produkte. Manchmal gibt es sogar Schlägereien. Es scheint so, als seien die alten Sowjetzeiten zurückgekehrt. Die Leute versuchen sich mit Vorräten einzudecken, weil Informationen darüber gestreut werden, die Preise würden noch weiter steigen. Gouverneur Georgij Boos sah sich daraufhin gezwungen, gegenüber der Presse den Anstieg zu begründen. Danach hänge der Preisanstieg in der Russischen Föderation zwar mit der Preiserhöhung auf dem Weltmarkt zusammen, der Hauptgrund sei aber die panische Reaktion der Bevölkerung, in deren Folge die Preise zusätzlich zu den Erhöhungen der Zwischenhändler und der Hersteller steigen würden.

Die Königsberger Gebietsregierung unternahm schon alles mögliche, um die Preise zu regulieren. Auf Anordnung des Gouverneurs wurde eine Telefon-Hotline eingerichtet, die jeder Bürger anrufen kann, um sich über eine ungerechtfertigte Preiserhöhung zu beschweren. Mit den Handelsketten „Siebter Kontinent", „Wester" und „Viktoria" hat die Gebietsregierung eine Vereinbarung getroffen, derzufolge bis zum 1. Januar 2008 die Preise nicht erhöht werden dürfen. In den Läden dieser Ketten wurden die Regale mit Lebensmitteln eingerichtet, an denen kleine Tafeln auf „Sozialverträgliche Waren – feste Preise" verweisen. Auf der Liste der preisgebundenen Lebensmittel stehen vor allem Milchprodukte wie Quark, Milch, Kefir, Butter und Sahne, aber auch Hühnereier. Dazu muß man allerdings sagen, daß das Sortiment der preisgebundenen Lebensmittel nur klein ist und die Preise ohnehin schon 25 bis 30 Prozent höher sind als vor der letzten Preiserhöhung. Zum Beispiel kostete ein Liter der günstigsten Milch, jener mit nur 1,5 Prozent Fett, früher im Durchschnitt nicht mehr als 20 Rubel (56 Cent), und nun wird diese Milch in den Regalen der preisgebundenen Produkte für 27 Rubel (75 Cent) angeboten. In den benachbarten, nicht „sozialverträglichen" Ladenregalen steigen die Preise weiter. Interessant ist, daß die Verkäuferinnen in den Läden manchmal die „sozialverträglichen" Lebensmittel zurückhalten. Fragt man dann nach einem solchen Produkt, antworten sie mit der Gegenfrage: „Sind Sie etwa bedürftig?" Selbst wenn der Kunde dann darauf hinweist, daß diese Produkte für alle Kunden da sind, unabhängig davon, ob sie Rentner oder Obdachlose sind, trifft er dennoch kaum auf Verständnis. Ruft man anschließend bei der Hotline an, wird einem auch nicht unbedingt geholfen.



Großeinkauf: Viele Russen kaufen aus Angst vor steigenden Preisen mehr, als sie brauchen. Foto: Tschernyschew

Die größte Preisstabilität findet der Käufer auf den Märkten der Stadt, nachdem die Stadtverwaltung Steuern auf die Vermietung von Verkaufsflächen und Gewinnsteuern eingeführt hat. Auf dem Pillauer Markt etwa sind die Preise für Milchprodukte, Brot, gesalzene Butter und Zucker festgeschrieben. Die Handelsspanne liegt nun nur noch bei zehn Prozent anstatt bei den früher üblichen 25.

Am beliebtesten bei den Königsbergern ist jedoch der Jahrmarkt im Zentrum der Stadt, der auf dem Platz beherbergt ist, auf dem früher das Königsberger Schloß stand. Er findet immer am Wochenende statt, und die Produktvielfalt wird von drei Dutzend Unternehmen und Bauern des Gebiets gewährleistet. Vor den Verkaufswagen mit Weißkohl, Rüben, Kartoffeln, Möhren, die aus Gumbinnen, Neuhausen und anderen Orten des Gebiets hergebracht werden, bilden sich regelmäßig Schlangen. Günstige Milchprodukte, Eier, Fleisch, Wurst – jeder findet etwas nach seinem Geschmack. Es werden große Mengen gekauft, 30- bis 50-Kilosäcke, damit man Vorräte für den Winter herstellen kann. Eine andere Frage ist, ob Hamsterkäufe sich überhaupt lohnen, denn Vorräte für den Winter muß man haltbar machen und dazu haben viele Königsberger gar nicht die Möglichkeit.

Kreisgruppe Neuss in der Heimat

An der Gedenkstätte am Frischen Haff in Frauenburg wurde ein Kranz niedergelegt und kurz innegehalten

Nach zwei Jahren startete die Kreisgruppe Neuss der Landsmannschaft Ostpreußen wieder eine Fahrt in die Heimat unter der Leitung ihres Vorsitzenden Peter Pott. Obwohl sich rund 58 Personen vorangemeldet haben, konnten mit Mühe und Not nur 25 Personen aktiviert werden. Es waren neun Ostpreußen auf der Reise und 16 Personen aus Neuss und Umgebung.

Die Reise startete um 5.30 Uhr in der Frühe ab Neuss. Die erste Übernachtung fand in Stettin statt. Am nächsten Tag ging es weiter nach Thorn. Hier wurde die historische, kaum zerstörte Altstadt besichtigt und alle Reiseteilnehmer hatten genug Freizeit, um selber etwas zu unternehmen. Am folgenden Tag führte die Reise über Kulm, das besichtigt wurde, weiter nach Danzig. In Danzig wurde dreimal übernachtet. Die Stadt wurde besichtigt und der „Deutschen Minderheit", dem „Danziger Club", wurde ein Besuch abgestattet. Es kam zu einem sehr regen Meinungsaustausch zwischen den Heimatverbliebenen und der Reisegruppe, und Lieder wurden auch gemeinsam gesungen. Alle Teilnehmer waren sehr positiv beeindruckt.

Am zweiten Tag in Danzig wurde eine Tour nach Elbing und Frauenburg unternommen, einschließlich Besichtigung des Frauenburger Doms und Orgelkonzerts. Am Nachmittag versammelte sich die Reisegruppe am Gedenkstein für die 450 000 Opfer der ostpreußischen Flüchtlinge, die über das Frische Haff und die Nehrung vom unerbittlichen Krieg gejagt wurden. Sie starben in Eis und Schnee. Hier wurde von Peter Pott ein Blumengebinde niedergelegt, auf dessen Schleife geschrieben stand: „In stillem Gedenken, Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Neuss". Pott ergriff das Wort zu einer kleinen Gedenkansprache:

„Zirka 2,5 Millionen Deutsche sind vor der Vertreibung durch die Rote Armee geflüchtet, aber unter diesen sind auch Vertriebene, denen die Flucht vorher nicht mehr gelungen ist. Die Brücken waren zerstört, so blieb auch nur noch das Frische Haff als Fluchtweg, da fast überall die Rote Armee bereits war.

Als Beispiel möchte ich sagen: Meine Mutter bekam die Aufforderung am 25. Januar 1945, unser Haus in Grünau, Kreis Lötzen sofort zu verlassen, und es sollte ein Zug ab Lötzen fahren. Vater war beim Militär und Mutter mit vier Kindern. Der Älteste war neun und der jüngste, meine Person, war noch keine drei Jahre alt. So kamen wir auch in Frauenburg an, und der gesamte Treck machte halt. Meine Mutter drängte auf ein Weiterziehen, und so kamen wir am Sonntag über das zugefrorene Frische Haff. Am Dienstag wurde dies durch die Rote Armee bombardiert, und es gab die vielen tausend Toten.

Jetzt, 62 1/2 Jahre nach Kriegsende möchten wir der Toten gedenken und hier die mahnenden Worte aussprechen, daß so etwas nie wieder passiert. Möge Frieden auf Erden bleiben und die Völker sich besser verstehen. Gesagt werden muß, die Basis versteht sich, doch die Großen begreifen das nicht.

Als äußeres Zeichen des Gedenkens an die vielen Opfer möchte ich im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Neuss dieses Blumengebinde am Gedenkstein niederlegen.

Ich danke Ihnen."

Von Danzig aus wurde die Reise fortgesetzt mit einer Fahrt auf dem Oberland-Kanal. Abends kam die

Fortsetzung auf Seite 16

Kreisgruppe Neuss in der Heimat

Fortsetzung von Seite 15

Gruppe in Lötzen an. Das am See gelegene Hotel bot Ruhe und Erholung.

Mit einer Schiffsfahrt auf den masurischen Seen setze sich das Programm am folgenden Tag fort. Nachmittags fand ein Zusammentreffen mit dem deutschen kulturellen Verein in Lötzen statt. Hier gab es bei Kaffee und Kuchen auch einen Meinungsaustausch. Vom kulturellen Verein wurden Lieder der Heimat vorgetragen. Für die Kinder hatte Pott sehr viele Spielsachen und Plüschtiere mitgebracht, die Weihnachten verteilt werden sollen. Weiter wurde die Johannisburger Heide besucht, und eine Stakerfahrt auf der Kruttinna gehörte ebenfalls zum Programm. Abends traf man sich zum gemütlichen Beisammensein in einer Försterei. Eine Musikgruppe sorgte für gute Stimmung, der Abend klang fröhlich aus.

Am vorletzten Tag wurden Allenstein und das Museumsdorf in Hohenstein besucht. Mit einem Orgelkonzert in Heilige Linde klang der Tag aus.

Nach einem schönen Programm, das bei hervorragendem Wetter absolviert wurde, und mit schönen Erinnerungen im Gepäck wurde nolens volens die Heimreise angetreten. *P. P.*



Stilles Innehalten: An der Gedenkstätte für die Opfer der Flucht am Frischen Haff in Frauenburg Foto: Pott

MELDUNGEN

»Waldsiedlung« geplant

Allenstein – In der Woiwodschaftshauptstadt sollen im Laufe eines Jahrzehnts 8000 neue Wohnungen errichtet werden. Alleine in der am Langsee gelegenen Siedlung „Osiedle Lesne“ („Waldsiedlung“), deren Planung dieser Tage vorgestellt wurde, sollen bis 2010 600 Wohnungen entstehen. Die Wohnungen in „Osiedle Lesne“ sollen zwischen 6000 und 9000 Zloty pro Quadratmeter kosten, umgerechnet rund 1670 bis 2500 Euro. Des weiteren soll auch in Göttkendorf, Redigkainen und Jomendorf, so der Leiter des Bauamtes, Jerzy Piekarski, im großen Stil gebaut werden.

Mehr Bernstein gefördert

Palmnicken – Das Bernsteinkombinat hat in den ersten zehn Monaten dieses Jahres mit 220 Tonnen Rohbernstein mehr als dreimal soviel Bernstein gefördert wie im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Auch ansonsten scheint es aufwärts zu gehen. Im Vergleich zu früher wird auch mehr Bernstein verarbeitet und diese Arbeit auch besser bezahlt.

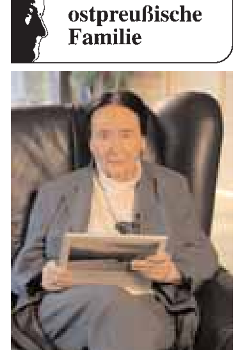
Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

diese Worte aus einem Schreiben haben mich sehr berührt, weil sie als Leitsatz über unserer Familienarbeit stehen könnten: "Die unbewältigte Vergangenheit gewinnt immer wieder die Oberhand." Das spüren wir in jeder Folge, vor allem in den Fragen und Wünschen der Leserinnen und Leser, die zur Zeit der Flucht noch Kinder waren. Wie Herr **Ulrich Schüler** aus Frankfurt / Oder, der als Sechsjähriger mit Mutter und zwei Brüdern aus seiner masurischen Heimat flüchten mußte. Aus seinem Brief stammt dieser Satz, und er hängt ihm noch eine Frage an: „Warum ist das so?“ Dabei hat er die Antwort bereits zu Anfang seines Schreibens vorgegeben: „Erst in diesem Jahr habe ich mich dazu durchgerungen, meine Vergangenheit und die meiner Familie zu erforschen. In den Jahrzehnten davor wurden diese Fragen weitgehend durch den Alltag verdrängt. Wesentlich hat meine Mutter dazu beigetragen, weil das Thema Vergangenheit weitgehend tabuisiert wurde.“ Seine Mutter **Annemarie** Schüler mußte vier Jungen allein großziehen, alle haben einen ordentlichen Beruf erlernen können und sich darin bewährt. Der jüngste Sohn wurde erst im August 1945 geboren, er hat seinen Vater nie gesehen, weil **Ernst** Schüler seit April 1945 vermißt wird. Fragt man da noch, warum die Mutter über Flucht und Heimat geschwiegen hat? Vielleicht hätte sie es auch getan, wenn der Sohn energisch um Aufklärung über die Flucht aus der Heimat gebeten hätte, sie hätte abgeblockt wie so viele unserer Landsleute, weil die Wunden zu tief sitzen und schmerzen, wenn man sie berührt.

Der Sohn will nun aber darüber sprechen und mehr über Heimat und Flucht erfahren, hat auch schon an einem Heimattreffen der Neidenburger teilgenommen, denn er wurde in dieser südlichsten Stadt Ostpreußens geboren. Seinem Vater Ernst Schüler gehörte die Dampfmühle. Er wurde erst am 18. Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen – an dem Tag, an dem seine Familie die schon im Geschützdonner liegende Stadt verließ. Mit dem vermutlich letzten Personenzug, in dem Annemarie Schüler mit ihren drei, sechs und neun Jahre alten Söhnen mitkam. Ohne zu wissen, daß es ein Abschied von Mann und Vater für immer sein sollte. Alle Recherchen über sein Schicksal blieben bis heute erfolglos. Der Fluchtweg von Mutter und Kindern führte über das an der Ostsee bei Barth gelegene Groß-Kordshagen nach Bernburg an der Saale, wo sie wahrscheinlich am 23. April 1945 angekommen sind. Warum sind die Schülers hier gelandet, sind sie allein oder mit anderen Landsleuten geflohen, waren Neidenburger bis Groß-Kordshagen dabei und können über die Flucht bis zu diesem – für den Sohn einzigen – Festpunkt etwas sagen? Diese Fragen bewegen Herrn Schüler sehr und er bittet um die Hilfe unserer Familie. Vielleicht meldet sich ja auch ein ehemaliger Kamerad von Ernst Schüler, der sich an den Vermißten erinnert? Sicher wurden mit ihm im Januar 1945 auch andere Neidenburger zum Volkssturm eingezogen. Es wäre erfreulich, wenn wir die Fragezeichen in Ausrufungszeichen umwandeln könnten. (Ulrich Schüler, Georg-Friedrich-Händel-Straße 29 E in 15234 Frankfurt / Oder.)

Auch in dem Schreiben von Herrn **Wernfried Lange** steht ein Satz, den ich gerne weitergeben möchte: "Die Gegenwart überrumpelt uns so oft, weil wir von der Vergangenheit nicht genug wissen und begreifen!" Herr Lange möchte von der Vergangenheit mehr erfahren und hofft, daß unsere Ostpreußische Familie ihm dabei helfen kann. Eigentlich handelt es sich nur um einen Menschen, der in der Erinnerung wieder Gestalt gewinnen soll, weil sein Schicksal ihn und seinen Freund aus Kindertagen noch immer berührt. Sie hatten sich vor kurzem in Eutin getroffen, die beiden Johannisburger Wernfried Lange und **Karl-Heinz Tiemann**, ein Wiedersehen nach 63 Jahren, auf das Herr Lange nie zu hoffen gewagt hatte, denn sein ehemaliger Schulkamerad sollte nicht mehr unter den Lebenden weilen. Nun standen sie sich gegenüber in einer Landschaft, die an die masurische Heimat erinnerte und sie in diese zurückführte mit jeder Erinnerung, die aus der Vergangenheit aufstieg. Wie die an den gemeinsamen großen Freund aus Kindertagen, den Möbel- und Sarghändler **Eduard Woycziechowski** aus der Bahnhofstraße 10 in Johannisburg. Sein riesiger Hof war für die beiden Nachbarjungen aus der Brandstraße der schönste Spielplatz der Welt. Der 1886 geborene Möbelhändler war nicht eingezogen worden, und da er kinderlos war, kümmerte er sich besonders um Karl-Heinz, den Sohn seines langjährigen Mitarbeiters, der an der Front stand. Da wurden jetzt die gemeinsamen Stunden an der gedeckten Tafel in „Onkel Eduards“ Möbelladen, das Spiel in der großen Sandkuhle auf dem Hof, das gemeinsame Spargelstechen und andere Kinderfreuden wieder lebendig. Etwas war aber für Wernfried Lange neu. Sein Freund erzählte ihm, daß Woycziechowski damals Mitglied der Baptistengemeinde war. Der Vorstand traf sich regelmäßig in seinem Haus. Was dort gesprochen wurde, war nicht gerade für Kinderohren bestimmt. Jedenfalls wurde der Möbelhändler im Sommer 1944 „abgeholt“. Er kam wieder, von Drangsalierungen gezeichnet, ein gebrochener Mann, der kein Wort über das Wo, Wie und Warum verlauten ließ. Im Winter 1945 ging er auf die Flucht, kehrte Mitte des Jahres nach Johannisburg zurück und ist dort verstorben. Herrn Lange läßt das Schicksal dieses Mannes nach dem Gespräch mit seinem Freund keine Ruhe. Es ist zu vermuten, daß der väterliche Freund in das Lager in Snopken / Wartendorf gebracht wurde, das nicht alle, die dem damaligen Regime verdächtig waren, überlebt haben sollen. Wer weiß etwas von dem Lager am Ortsrand von Snopken, das die Polen Snopki nennen? Auch über den Tod des Möbelhändlers hätten die Freunde gerne Genaueres erfahren. Es ist zu hoffen, daß sie durch unsere Leser und Leserinnen – gemäß dem Sprichwort – bald mehr wissen, um begreifen zu können. (Wernfried Lange, Raboldesburg 11 in 23701 Eutin, Telefon 0 45 21 / 77 98 8–1, Fax 0 45 21 / 77 98 8–3.)



Ruth Geede Foto: privat

Späte Nachforschungen beruhen nicht immer auf Verschweigen oder Unvermögen der Erlebnisgeneration, über die Heimat und die damit verbundenen Ereignisse zu sprechen, sondern vor allem auf der Unwissenheit über mögliche Auskunftsquellen und die Wege, die zu ihnen führen. Das ist vor allem bei jüngeren Menschen der Fall, die in der früheren DDR aufwuchsen. So weiß die Urenkelin des Generaloberssten **Gotthard Heinrici** kaum etwas über ihren Urgroßvater, weil die Familie jenseits des Eisernen Vorhangs lebte und keine Verbindung zu dem in Ostpreußen geborenen Vorfahren aufnehmen konnte, der 85jährig in Westdeutschland verstarb. **Diana** Heinrici, jetzt in Crailsheim wohnhaft, sieht nun die Möglichkeit, etwas über ihren Urgroßvater zu erfahren, und dabei will ihr Herr **Rainer Claaßen** helfen. Der Vorsitzende des Regionalverbandes Süd vom Bund Junges Ostpreußen (BJO) wendet sich deshalb an unsere Ostpreußische Familie in der berechtigten Hoffnung, nicht nur etwas über das Leben und Wirken des bekannten Militärs, sondern auch über dessen letzte Lebensjahre zu erfahren, vor allem, wo Gotthard Heinrici begraben liegt. Er verstarb 1971 in Endersbach bei Stuttgart. Wer könnte helfen, sein Grab zu finden? Die Urenkelin möchte alles Wissenswerte über Gotthard Heinrici erfahren, der 1886 in oder bei Gumbinnen geboren wurde. Vor Jahren soll einmal ein Bericht über den Generaloberst im Gumbinner Heimatbrief gestanden haben, dieser wäre für Diana Heinrici sehr wichtig. Gewünscht werden aber auch Fotos und Auskünfte von Menschen aus seinem Lebenskreis, gleich, ob es sich um Jugendfreunde oder Nachbarn aus seiner ostpreußischen Heimat, Menschen aus seiner Militärzeit oder um späte Weggefährten aus den Nachkriegsjahren handelt. Sicherlich wird dieser Wunsch ein breites Echo finden. (Diana Heinrici, Veilchenweg 3 in 74564 Crailsheim, für Telefonanrufe: BJO-Regionalverband Süd 0 97 62 / 421.)

Seit zehn Jahren ist für Frau **Hertha M. Meyer** das *Ostpreußenblatt* die Brücke zur Heimat, und die spannt sich weit über Länder und Meere, denn unsere Leserin lebt in den USA. Besonders die Ostpreußische Familie wird von ihr mit größter Genauigkeit gelesen, und deshalb wendet sie sich jetzt an uns, weil sie hofft, daß auch ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Leider sind ihre Angaben nur knapp, sie werden aber für einen ersten Versuch reichen. Die Familie Meyer – Mutter **Anna**, Vater **Julius**, Tochter **Hertha**, weitere Kinder sind nicht angegeben – wohnte bis zur Flucht in Mohrungen, Hermann-Göring-Straße 27. Nach dem Krieg waren Passau und München die Stationen der Familie. Seit 1964 lebt Hertha Meyer in Amerika, die Eltern sind inzwischen verstorben, aber es könnte noch ihr Onkel **Emil** Meyer oder jemand aus seiner Familie leben. Es ist anzunehmen, daß auch Emil Meyer aus Mohrungen stammt. Diese Verwandten werden nun von Frau Meyer gesucht. Außerdem denkt sie oft an ihre Freundin **Ingrid Sartorius**, als Neunjährige drückten sie gemeinsam die Schulbank in Mohrungen. Wenn sich auch die namentlich Genannten nicht selber melden werden, könnten sicher ehemalige Mohrunger Spuren aufzeigen, die zu den Gesuchten führen oder über deren Schicksal berichten. Für Frau Meyer wäre es jedenfalls ein kleines Wunder, wenn sich jemand aus der damaligen Nachbarschaft bei ihr melden würde. (Mrs. Hertha M. Meyer, 2000 Linwood Ave. Apt. 22 L, Fort Lee, New Jersey 070 24, U.S.A.)

Durch eine Bekannte lernte Frau **Waltraud Krawielitzki** aus Mittelstrimmig unsere Zeitung und damit auch die Ostpreußische Familie kennen und hat so einen Weg gefunden, nach ihren Wurzeln zu suchen. Der führt zu dem Rittergut Krusinn, acht Kilometer südöstlich von Insterburg an der Angerapp gelegen. Dort war ihr Großvater **Gustav** Krawielitzki als Verwalter tätig. Laut ihren Angaben soll das Gut in Erdmannshöhe umbenannt worden sein, der Name ist aber in keinem Verzeichnis zu finden. Vielleicht liegt hier eine Verwechslung mit dem benachbarten Erdmannsruh, Dorf (vor 1938 Kraupischkehmen) und Gut vor. Krusinn gehörte zur Gemeinde Louisenthal, Kirchspiel Insterburg-Land. Im „Niekammer“ ist 1932 als Besitzer **Friedrich Hofer** eingetragen. Dies ist vielleicht wichtig, weil Frau Krawielitzki gerne alte Aufnahmen von dem Gut haben möchte, um sich ein Bild von der Wirkungsstätte ihres Großvaters machen zu können. Sie will diesen Ort einmal aufsuchen, kann ihn aber auf keiner Karte finden, sicher helfen meine Angaben ihr etwas weiter. Noch besser wäre es, wenn Landsleute aus dieser Gegend ihr schreiben und von dem Einst und Jetzt berichten würden. Für Krusinn ist kein russischer Name zu finden, Louisenthal wird heute von den Russen Nachinowo genannt, Erdmannsruh Zaliwnoe. Der Vater der Schreiberin, **Horst** Krawielitzki, war vor dem Krieg im Forstamt Norkaiten und in der Revierförsterei Grünwalde tätig. Vielleicht gibt es noch Leser, die ihn gekannt haben. (Waltraud Krawielitzki, Flurstraße 16 in 56858 Mittelstrimmig, Telefon 0 65 45 / 4 80, E-Mail: terrawalli@t-online.de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 99. GEBURTSTAG

Kuhr, Charlotte, geb. **Gulbis**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Am Tannenhof 4, 28870 Ottersberg, am 23. Dezember

Schrumm, Gertrud, geb. **Balschun**, aus Hochfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 13, Huff-Binnendick, 25774 Lehe, am 18. Dezember

Stumm, Berta, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 25, 31141 Hildesheim, am 20. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bednarz, Frieda, geb. **Seller**, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Martin-Luther-Straße 118-120, 45144 Essen, am 17. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Greszik, Helene, aus Lötzen, jetzt Julius-Leber-Weg 1, 25524 Itzehoe, am 23. Dezember

Hecht, Emma, geb. **Jung**, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Kugelschlag 33, 92439 Bodenwohr, am 23. Dezember

Saager, Dr. Hans Dietrich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 20. Dezember

Schwark, Ilse, geb. **Wermbter**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Nordbleek 6, 30457 Hannover, am 18. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Koch, Erna, geb. **Oldach**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wacholderstraße 3, 45770 Marl, am 20. Dezember

Wilkowski, Margarete, aus Guttstadt, Glottauer Vorstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Ferienhaus Villa Hügel, Dorfstraße 24, 24361 Groß-Wittensee, am 18. Dezember

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kuschmierz, Gertrud, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandgasse 6, 55599 Seifersheim, am 22. Dezember

Richardt, Horst aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Franz-Mehring-Straße 17, 28329 Bremen, am 19. Dezember

ZUM 93. GEBURTSTAG

Eggert, Albert, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Amtzeller Straße 15, 88289 Waldburg, am 20. Dezember

Funke, Ida, aus Lyck, jetzt Thomaestraße 10, 38118 Braunschweig, am 20. Dezember

Hillgruber, Erika, geb. **Lorenz**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Forststraße 44, 50767 Köln, am 23. Dezember

Horsch, Frieda, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Südergeest 16 A, 25826 Sankt Peter Ording, am 17. Dezember

Hundsdürfer, Ruth, geb. **Kröhnert**, aus Gilgenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Moorgartenfeld, Dorotheenhof, 29690 Schwarmstedt, am 18. Dezember

Moeller, Orla, geb. **Stelter**, aus Sonpot, Hohenstein, Kreis Neidenburg, jetzt Berliner Ring 7-11, Sen.-Park, 34346 Hann.-Münden, am 23. Dezember

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hartel, Helene, geb. **Kutz**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Neubukower Straße 9, 18230 Seebad Rerik, am 21. Dezember

Niedanowski, Johann Emil, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Kuhschnapler Berg 2, 09337 Rüsdorf, am 22. Dezember

Paul, Helene, geb. **Holz**, aus Ostseebad Cranz, jetzt Weidestraße 125, 22083 Hamburg, am 20. Dezember

Schneider, Frieda, geb. **Berndt**, aus Konitz, Kreis Marienwerder, jetzt Am kleinen See 66, 23701 Eutin, am 17. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Kaninke, Ewald, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 16, 53721 Siegburg, am 18. Dezember

Killat, Gerhard, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Bogenstraße 22, 21465 Reinbeck, am 17. Dezember

Scheller, Hans, aus Tapiau, Rentenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 28, 96450 Coburg, am 17. Dezember

ZUM 85. GEBURTSTAG

Behnke, Edith, geb. **Rogalla**, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolferstraße 24, 47808 Krefeld, am 22. Dezember

Brandecker, Wolfgang, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Lüdersring 133, 22547 Hamburg, am 21. Dezember

Czerlach, Erna, geb. **Kowalewski**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Kleiststraße 24, 45472 Mülheim, am 22. Dezember

Genske, Maria, geb. **Kositzki**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stockholmer Straße 13, 42657 Solingen, am 22. Dezember

Gisitzki, Willi, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Schneekopfstraße 20, 98528 Suhl, am 23. Dezember

Grünhagen, Erika, geb. **Margies**, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Loher Weg 68, 24787 Fockbek, am 23. Dezember

Günsche, Else, geb. **Czerlinski**, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Grenzhammer 33, 98693 Ilmenau, am 17. Dezember

Hartwig, Martha, geb. **Salz**, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Renteilichtung 8-10, Wohnstift, 45134 Essen, am 17. Dezember

Huonker, Elfriede, geb. **Rama**, aus Omulef, Freid., Kreis Neidenburg, jetzt Muselstraße 55, 72348 Rosenfeld, am 18. Dezember

Kaninke, Annemarie, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Maria-und-Josephstift, Adenauerring 39, 87439 Kempten, am 17. Dezember

Katoll, Gerhard, aus Deunen, Kreis Mohrungen, jetzt Schlangenweg 8, 21365 Adendorf, am 18. Dezember

Kinsky, Hans, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Nathestieg 2, 21111 Hamburg, am 21. Dezember

Krause, Helene geb. **Müller**, aus Tilsit, jetzt Kienestraße 9, 80933 München, am 21. Dezember

Schroeter, Gerda, geb. **Lahde**, aus Lötzen, jetzt Säckinger Weg 33, 50935 Köln, am 23. Dezember

Stegner, Ilse, geb. **Hagenau**, aus **Lötzen**, jetzt Gartenstraße 88, 63225 Langen, am 17. Dezember

Suchalla, Hans, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Espenstraße 211, 78176 Blumberg, am 17. Dezember

Taeger, Erika, geb. **Glembotzki**, aus Lötzen, jetzt Thurgauer Straße 9, 53744 Bad Neuenahr, am 22. Dezember

Trzaska, Heinz-Walter, aus Ortelsburg, jetzt Erlenweg 1, 26409 Wittmund, am 19. Dezember

Wunderlich, Franz, aus Brücken, Kreis Ebenrode, jetzt Bühlstraße 24 a, 57080 Siegen, am 19. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baden, Christel, aus Lyck, jetzt Wupperstraße 18, 51371 Leverkusen, am 22. Dezember

Bengestrate, Erika, geb. **Kaesler**, aus Treuburg, Otto-Reinke-Straße, jetzt Lüderitzstraße 7, 40595 Düsseldorf, am 18. Dezember

Bohnert, Erika, geb. **Thomas** aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Klockow 70, 17291 Klockow bei Prenzlau, am 18. Dezember

Bojahr, Arno, aus Ostseebad Cranz, jetzt Lange Gasse 6, 85139 Wettstetten, am 21. Dezember

Christensen, Herta, geb. **Kroll**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sokoring 12, 24107 Kiel, am 20. Dezember

Dorow, Gertrud, geb. **Lapöhn**, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Märzenbecherstraße 26-28, 85049 Ingolstadt

Gerunde, Werner, aus Eytkau, Kreis Ebenrode, jetzt Albert-Schweitzer-Ring 57, 08112 Wilkau-Haßlau, am 18. Dezember

Greif, Ida, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 8, 56317 Linkenbach, am 22. Dezember

Grigat, Siegfried, aus Bruchöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Potsdamer-Straße 4 d, 14776 Brandenburg, am 18. Dezember

Grikschat, Gerhard, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 5, 45529 Hattingen, am 22. Dezember

Grzyb, Ella, geb. **Brock**, aus Schalensee, Kreis Lötzen, jetzt Cheruskerstraße 38, 42653 Solingen, am 19. Dezember

Hübner, Ruth, geb. **Rydzewski**, aus Lyck, Danziger Straße 14, jetzt Vohensteinweg 95, 74523 Schwäbisch Hall, am 23. Dezember

Kaspereit, Wilhelmine, geb. **Winden**, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt In der Gracht 29, 51105 Köln, am 18. Dezember

Krone, Lydia, geb. **Schiwy**, aus Kreuzofen, Kreis Johannisburg, jetzt Johann-Wolfgang-von-Goethe-Straße 36, 39164 Wanzleben, am 20. Dezember

Lamp, Edith, geb. **Pogorzelski**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Aug.-Sievers-Ring 28, 24148 Kiel, am 17. Dezember

Lautenschläger, Christel, geb. **Enstipp**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wintergasse 146, 69469 Weinheim, am 21. Dezember

Luthe, Lieselotte, geb. **Knizia**, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kronenstraße 16, 45899 Gelsenkirchen, am 22. Dezember

Mertsch, Harry, aus Königsberg, Schrötterstraße 206, jetzt Kiefernweg 29, 24944 Flensburg, am 17. Dezember

Palmer, Alfred, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Holbeinstraße 58 / 201, 01307 Dresden, am 20. Dezember

Peschen, Irene, geb. **Krause**, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 44, 45881 Gelsenkirchen, am 22. Dezember

Pietzka, Helmut, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt RR 1, Site 2, Comp 18, Naramata / B.C. VOH 1 NO, Kanada, am 21. Dezember

Pisarek, Alma Ruth, geb. **Kantner**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hasenheide 51, 29633 Munster, am 23. Dezember

Rautensperger, Gerda, aus Lucken, Kreis Ebenrode, jetzt Flensburgerstraße 43, 25746 Heide, am 22. Dezember

Schwank, Hanna, geb. **Kretschmann**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Großer Diebsteig 7, 18439 Stralsund, am 19. Dezember

Seinwill, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Langen-Straße 19, 53299 Bonn, am 22. Dezember

Soppart, Elisabeth, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Ring 6, 04564 Böhlen, am 18. Dezember

Springer, Hildegard, geb. **Lippick**, aus Geigenau, Kreis Lyck, jetzt Stauffenberger Straße 53, 41334 Nettetal, am 22. Dezember

Todtenhaupt, Alfred, aus Wehlau, jetzt Theodor-Hagen-Weg 16, 99423 Weimar am 20. Dezember

Willig, Fritz, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Jersbecker Straße 32, 23869 Elmenhorst, am 18. Dezember

Wlost, Herbert, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Vacer Straße 3, 78166 Donaueschingen, am 17. Dezember



Doerfer, Horst, aus Gandrinnen / Storchfelde, Kreis Insterburg, und Frau Eleonore, geb. **Frank**, jetzt Allensteiner Straße 111, 74226 Nordheim, am 20. Dezember

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Leser überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen.

Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, die Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle. Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstriezel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht“ oder der „Nikolaus“ und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Stefan Hein. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

BJO – Der Bund Junges Ostpreußen in der LO wünscht allen Landsleuten und Heimatfreunden ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest. Ein herzlicher Dank gilt all unseren Mitstreitern und Förderern, die sich aktiv an der Jugendarbeit der LO beteiligt haben und sich damit um die Zukunft der Heimat verdient gemacht haben. Wir wünschen allen ein friedliches und gesundes neues Jahr 2008. Ostpreußen lebt! stellvertretender Bundesvorsitzender Alexander Bauknecht, Bundesvorsitzender Stefan Hein, stellvertretende Bundesvorsitzende Aneta Maciag. Besuchen Sie uns unter: www.ostpreussen-info.de.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Metzingen – Der Vorsitzender Heinz Scheffler begrüßte zahlreiche Gäste, die den festlich geschmückten Saal im Restaurant Bohn füllten. Alle freuten sich, daß auch 60 Jahre nach der Vertreibung aus der Heimat die alte Brauch des Grützwurstessens weiter lebt. Er erinnerte daran, daß daheim jährlich an den Wochenenden nach dem Erntedank das Grützwurstessen stattfand. Das war ein herzhaftes Fest aller Bürger, hatten sie doch nach der eingefahrenen Ernte allen Grund, bei deftigem Essen und Trinken, Musik und Tanz ein fröhliches Fest zu machen. Die arbeitsreichen Tage, an denen von Sonnenaufgang bis spät abends in der früheren „Kornkammer Deutschlands“ für heutige Verhältnisse nicht vorstellbare Erntemengen eingefahren wurden, waren überstanden und das Einkommen mit dem Einfahren der Ernte gesichert. Die Gruppe wird weiter alles versuchen, um die Traditionen aus der Heimat nicht vergessen zulassen. Dazu gehört, daß deren Gebräuche, der Dialekt, das Wissen um Städte und Landschaften und vor allem die Tragödie der Heimatvertreibung in Gesprächen weitergegeben werden. Die Landsleute müssen alles tun, damit das alles nicht in Vergessenheit gerät. Heinz Scheffler lud die Gäste ein, sich die Grützwurst schmecken zulassen, das Glück bei der gut besetzten Tombola zu suchen und zu tanzen. Die Volkstanzgruppe organisierte flott den Abend vom Servieren bis zum Losverkauf. Für das gute Gelingen des Abends bedankte sich Lm. Scheffler bei allen Gästen, den Mitgliedern der Volkstanzgruppe für ihren Arbeitseinsatz, dem Musiker und der Familie Bohn.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Sonntag, 16. Dezember, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Vorweihnachtsfeier in den „Zirbelstuben“.

Bamberg – Mittwoch, 19. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Erlangen – Dienstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Adventsfeier im Frankenhof, Raum 20.

Landshut – Dienstag, 18. Dezember, 14 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der „Insel“. – Donnerstag, 3. Januar, 12 Uhr, Neujahrsessen der Gruppe im Gasthaus Peterhof, Niedermayrstraße.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 20. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia zur Adventsfeier.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 29. Dezember, 14 Uhr, Brauchtumsveranstaltung der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften im Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber der S-Bahnstation Stadthausbrücke). Leitgedanke der Veranstaltung sind die verschiedenen Bräuche zum Ende und Anfang des Jahres – vom Memelland bis zum Sudetenland. – Sonntag, 17. Februar, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne zum Besuch der Theateraufführung „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann. Abfahrt des Busses 14 Uhr, ab Kirchenallee (Hauptbahnhof), Kaffeetrinken 15 Uhr, Theateraufführung 16 Uhr, Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Gesamtpreis einschließlich Kaffeetafel 26 Euro (ohne Busfahrt 16 Euro). Anmeldung bei W. Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPE



Sensburg – Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Adventsfeier der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bis zum 12. Dezember bei K. Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 8. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

WESTPREUSSEN

Sonntag, 16. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Congreß-Centrum Hamburg, Saal 6, Hamburg-Dammtor. Im Programm sind neben Rezitationen (Gedicht- und Wortbeiträge) unter anderem Soloauftritte (Sopranistin Susanne Dieudonne) und ein Schantychor vorgesehen. Anmeldungen zum Kaffeegedeck sind erwünscht bei Neumann, Telefon 7 00 92 79, oder Laue, Telefon 43 61 65.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Landesgruppe – Die alljährliche Landeskulturtagung der Landesgruppe, vom Vorstand lange und umsichtig geplant, schien im Vorfeld ins Wanken zu geraten: Eine Referentin sagte wenige Tage vorher ab, der Kulturreferent Ostpreußen, der die letzten Fäden weitgehend in der Hand hatte, fiel wegen plötzlicher Erkrankung aus, und überdies streikten die Lokführer im Regionalverkehr just am Anreisetag der Delegierten. Das trotzdem eine Tagung stattfand, die von vielen Teilnehmern als „besonders gut, locker und ansprechend“ gelobt wurde, war dem verstärkten Einsatz der Vorstandsmitglieder zu verdanken. Nach der Begrüßung durch die Landesvorsitzende Margot Noll schilderte Karla Weyland in einem Diavortrag die Schönheiten und Berühmtheiten Westpreußens. Reinhard Kays führte als „Hobby-Genealoge“ in die Quellen und Möglichkeiten zu Fragen der Familienforschung ein. Erstaunlich, wie viele Unterlagen hierfür noch vorhanden sind. Waltraud v. Schaewen-Scheffler und Karla Weyland sprangen mit einem Bericht über Danzig und den Schriftsteller Johannes Trojan für die verhinderten Referentin ein. In lockerer Form erzählten sie aus seinem Leben und zitierten in Ausschnitten aus seinem vielseitigen, umfangreichen lyrischen Werk. Die Mittagspause nutzte die Landesfrauenleiterin Karla Weyland zu einem Gedankenaustausch und Arbeitsanleitungen für die hessischen Frauengruppenleiterinnen. Eckart Scheld hielt einen Vortrag zum Thema „Flucht, Vertreibung und Integration in Hessen am Beispiel der Diakonissen des Krankenhauses der Barmherzigkeit in Königsberg“. Hierzu entstand in einer Gemeinschaftsarbeit deutscher und russischer Schüler / Studenten ein Film, der im Jahr 2006 in Königsberg und auf dem Altenberg bei Wetzlar, dem jetzigen Wohnort der Diakonissen, gedreht und auch schon in Königsberg gezeigt wurde. Für die Jugendlichen ist es durch diese Arbeit zu vielen Anregungen und einem regen gegenseitigen Austausch gekommen. Dr. Marianne Kopp, Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, sprach über die geistige Verbindung der Schriftstellerin mit Johann Wolfgang v. Goethe. Mit vielen Zitaten und Lesungen machte sie diese bisher wenig bekannte Beziehung deutlich. Luise Wolfram, die mit ihrem Mann Propst i. R. Erhardt Wolfram zweieinhalb Jahre in Königsberg gelebt hat, informierte über die heutige Lage im Raum Königsberg und las Passagen aus ihrem neuen Buch „Unter dem hohen ostpreußischen Himmel“. Den Sonntag leitete sie mit einer Morgenandacht über die Losung der Brüdergemeinde ein. Reinhard Grütz, Flüchtling aus Ostpreußen und bis 1981 in der damaligen DDR lebend, berichtete in erschütternder Weise von seinem jahrelangen Aufenthalt in Stasi-Haft, in die er als Regimegegner nach versuchter Flucht in den Westen verbracht wurde und in der er unsagbare Repressalien erdulden mußte. Dr. Hans-Werner Rautenberg schilderte in bekannt faszinierender Weise „Preußens Platz in Europa“ und spannte einen großen Bogen von den ersten Hohenzollern in Brandenburg über den Ordensstaat und die Entwicklung Preußens mit allen Höhen und Tiefen bis zu seinem Aufstieg zur Großmacht. Als „besonderen Gag“ dankte die Landesvorsitzende jedem Referenten mit zwei Flaschen Nahe-Weins, die mit dem Westpreußen-Adler versehen sind, da der Besitzer des Weinguts einer westpreußischen Familie entstammt. Im Verlauf der Tagung ehrte sie die frühere Schatzmeisterin Gundborg Hoffmann und den Schriftführer Manfrid Baaske zum Dank für deren langjährige, gewissenhafte Tätigkeit mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landesgruppe Hessen.

Darmstadt – Sonnabend, 15. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel vorweihnachtliche Feier mit Liedern, Gedichten und kleinen Geschichten. – Für die Busfahrt vom 9. bis 12. Mai 2008 ab Darmstadt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin sind noch Plätze frei. Die Fahrt mit drei Übernachtungen und Frühstücksbuffet kostet im Doppelzimmer 220 Euro und im Einzelzimmer 272 Euro. Anmeldungen bei Gerhard Schröder, Telefon (0 61 51) 14 87 88, oder Erwin Balduhn, Telefon (0 61 59) 56 89. – Zum Auftakt des Treffens las der stellvertretende Vorsitzende Erwin Balduhn den ostpreußischen „Erlkönig“ nach Goethe. Gerhard Turowski gab ein masurisches Rätsel auf, Anni Oest grüßte die Geburtstagskinder. Vorsitzender Gerhard Schröder erinnerte an die Hugenotten, die in (Ost)preußen wie die Salzburger Exulanten durch den Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Aufnahme fanden. Die Salzburger waren glaubenstreu, sie verließen ihre Heimat. Schröder warb für das Ostpreußentreffen in Berlin Pfingsten 2008 und erinnerte an Königin Luise, die zehn Kindheits- und Jugendjahre bei ihren Großeltern in Darmstadt verbracht hatte. Er will versuchen, die Verwandte einer Hofdame Luises zu bewegen, bei der Gruppe einen Vortrag über die Königin zu halten. Dieter Leitner würdigte in einem Nachruf Hans Neydorff, der nach schwerer Krankheit am 10. November im Alter von 86 Jahren verstorben war. Die Anwesenden gedachten stehend eines treuen Freundes. Ursula Nötzel hatte den Weiterstädter

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 15. Dezember, 14.03 Uhr, ARD: höchstpersönlich – Rolf Seelmann-Eggebert.

Sonnabend, 15. Dezember, 20.10 Uhr, n-tv: Geheimakten – Hitlers letzte Tage.

Sonnabend, 15. Dezember, 22.20 Uhr, Vox: Hauptstadt Berlin – Vom Kaiser bis zur Kanzlerin.

Sonntag, 16. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 16. Dezember, 19.15 Uhr, N24: Nelson Mandela.

Dienstag, 18. Dezember, 23.15 Uhr, Vox: Hungrig zur Schule – Kinderarmut in Deutschland.

Mittwoch, 19. Dezember, 20.40 Uhr, Arte: Spanien unter dem Halbmond.

Donnerstag, 20. Dezember, 22 Uhr, WDR: Man ißt Hund – Eine kulinarische Chinareise.

Donnerstag, 20. Dezember, 22.15 Uhr, Phoenix: Kinderarmut.

Donnerstag, 20. Dezember, 22.30 Uhr, WDR: Helmut Schmidt außer Dienst.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Seniorenkreis eingeladen. Unter der Leitung von Else Herzberger und Renate Keller am Keyboard sang der Chor ostpreußische und heimatliche Lieder und erntete dafür anhaltenden Applaus. Dieter Leitner erinnerte kurz an die Danziger Journalisten und Schriftsteller Erich Dombrowski und Herbert Sellke, die vor 125 Jahren geboren wurden. Dombrowski war Redakteur bedeutender Berliner und Frankfurter Zeitungen wie auch an der „Weltbühne“. 1946 gründete er die „Allgemeine Zeitung“ in Mainz, und war 1949 Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Sellke schrieb mehrere Bücher auch in Werderplatt, und war auch ein Lyriker. In Leitners Vortrag über Fritz Jaenicke und seine Kunstfigur, den „Maurerpolier a. D. und Rentier Franz Poguttke“, die ab 1907 Jahrzehnte allwöchentlich die Leser der „Danziger Neusten Nachrichten“ begeisterten, schilderte er zunächst den Lebensweg und das tragische Ende Jaenickes 1945. Große Heiterkeit lösten „Poguttkes kleiner Danziger Sprachführer“ und die drastische Ausdrucksweise der Fischfrauen aus, die auch von den ostpreußischen Zuhörern gut verstanden wurden. Die „Fremdlinge lärnten glatt im Handumdrehen 1000 Worte Danzjerisch“. Alfred Engroff rezitierte ein Odenwälder Gedicht, und der Chor sang dann noch volks- und herbstliche Lieder.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Braunschweig – Die Gruppe wird Pfingsten 2008 zum Deutschlandtreffen nach Berlin fahren. Hinfahrt am Sonnabend, Rückfahrt am Sonntag. Vermutlich gibt es in der Nähe von Braunschweig Landsleute, die eine Mitfahrgelegenheit suchen. Die Braunschweiger Gruppe nimmt gerne Gäste mit. Melden Sie sich vorsorglich schon an. Anmeldungen bei Horst Neumann, Wendenring 14, 38114 Braunschweig, Telefon (05 31) 33 86 40.

Buxtehude – Freitag, 14. bis Sonntag, 16. Dezember findet auf dem Petriplatz in der Altstadt von Buxtehude der Weihnachtsmarkt statt. An diesem beteiligt sich die Gruppe mit einem Stand, an dem ostpreußische Spezialitäten angeboten werden. Bärenfang und Königsberger Marzipan sind für diesen Landstrich typisch und allgemein bekannt. Aber was verbirgt sich hinter Namen wie Meschkinnes, Machandel, Königsberger Rinderfleck, und wie backt man es sich mit Elbinger Pfefferkuchengewürz? Kommen und probieren Sie. Sie finden auch ein großes Angebot an Kalendern, Karten, Reiseführern und weiterer Ostpreußenliteratur. Der Erlös ist für soziale Zwecke in Ostpreußen bestimmt.

Helmstedt – Donnerstag, 20. Dezember, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Auskunft erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Gütersloh – Montag, 17. Dezember, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Köln – Sonntag, 16. Dezember, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus, Köln. „Licht im Ost“ – Kinder bitte anmelden sowie Beiträge zur Familienweihnacht. Um zahlreiches Erscheinen wir gebeten. Anmeldung und Informationen bei Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16.

Münster – Sonntag, 16. Dezember, 15 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe im Stadthotel, Ägidiistraße 21, Münster. Dazu sind alle Freunde und Verwandten herzlich eingeladen.

Remscheid – Die Gruppe plant vom 8. bis 10. Mai 2008 eine gemeinsame Busfahrt mit Rahmenprogramm zum Deutschlandtreffen in Berlin. Vorrangig ist der Besuch des Deutschlandtreffens, jedoch ist für den 8. und 9. Mai neben einer Stadtrundfahrt auch ein Besuch in Potsdam vorgesehen. Für den freien Abend stehen Möglichkeiten wie zum Beispiel Wintergarten oder Friedrichstadtpalast offen. Karten dafür können gebucht werden. Das Programm kann jedoch noch Änderungen erfahren. Das Hotel mit komfortablen Zimmern liegt im Zentrum zwischen Kurfürstendamm und Potsdamer Platz. Die Reservierung der Zimmer erfordert eine möglichst baldige Entscheidung seitens interessierter Landsleute und Gäste. Wer möchte sich aus dem Raum Remscheid und Umgebung anschließen? Nähere Auskunft erteilt Frau Nagorny, Telefon 6 21 21.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonntag, 16. Dezember, 14.30 Uhr, Weihnachtsfeier der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Vorstand tagte in Rotenburg (Wümme) – Es fand die letzte Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft im Institut für Heimatforschung in Rotenburg (Wümme) statt. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski begrüßte die erschienenen Vorstandsmitglieder und Mitarbeiter sowie besonders herzlich die Gäste: Frau Tappe vom Heimatbund Rotenburg (Wümme) und Oberamtsrat Fricke vom Land- und Patenschaftskreis Rotenburg (Wümme). Frau Tappe berichtete über den Stand der Verlegung des Instituts für Heimatforschung. Der Zeitpunkt bleibe unklar und sei auch abhängig vom Verkaufserlös für das Gebäude. Herr Fricke teilte mit, daß sich die Finanzlage der Kreises erfreulich entwickelt hat. Der Landkreis Rotenburg (Wümme) stehe weiterhin zu seinen Verpflichtungen aus der übernommenen Patenschaft für die Kreisgemeinschaft Angerburg. Der Kreisvertreter informierte über den Programmablauf für die 50. heimatpolitische Tagung am 23. / 24. Februar 2008 in Rotenburg (Wümme). Das Jubiläum wird vom Patenkreis am 23. Februar gegen 18 Uhr mit einem Sektempfang gewürdigt werden. Am Sonnabend, 23. Februar, 15 Uhr, wird Joachim Konrad Fromme (MdB) das erste Referat halten: „Bericht aus der Arbeitsgruppe Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler der CDU/CSU-Bundestagsfraktion“. Anschließend wird der Universität Bremen zum Thema „Vergangenheit und Gegenwart der polnischen und deutschen Beziehungen“ sprechen. Am Sonntag, 24. Februar wird die Tagung um 9.30 Uhr mit einem Vortrag von Frauke Reinke-Wöhl „Das Schloß Steinort mit historischen Fotos“ fortgesetzt. Zu dieser Veranstaltung sind alle Interessierten – auch aus anderen Kreisgemeinschaften – herzlich eingeladen.

Zu den 54. Angerburger Tagen am 13. / 14. September 2008 in Rotenburg (Wümme) wird der Patenkreis Gäste aus Angerburg (Wegorzewo) einladen. Ein spezielles Programm für die Gäste und auch für die übrigen Besucher wird vorbereitet (Busfahrt). Horst Preuß – noch verantwortlicher Schriftleiter – informierte über den Stand der Arbeiten am Angerburger Heimatbrief Nr. 140. Alle daran Beteiligten haben zügig gearbeitet, und all die Arbeiten konnten termingerecht abgeschlossen werden. mit dem rechtzeitigen Versand des Heimatbriefes Nr. 140 vor Weihnachten ist zu rechnen. Wer ihn noch nicht erhält, kann ihn bei der Geschäftsstelle anfordern. Bärbel Lehmann informierte über ihre Tätigkeiten im Archiv und der Geschäftsstelle der Angerburger. Bei der Überprüfung der Gemeindeakten hat sie festgestellt, daß viele Dorfchroniken fehlen beziehungsweise unvollständig sind. Es ergeht hiermit ein Aufruf an unsere Leser, sich für die hierfür erforderlichen Arbeiten zu engagieren. Der Kreisvertreter lobte die lokale Presse im Patenkreis für ihre positive Einstellung zu den Angerburgern und der Kreisgemeinschaft sowie für die regelmäßig erscheinenden Informationen über Veranstaltungen und Aktivitäten der Angerburger. Ein wichtiger Punkt in den Vorstandssitzungen ist auch immer die Begegnung mit den in der Heimat verbliebenen Landsleuten und das Engagement von Rotenburgern bei Hilfstransporten. So haben die Herren Bargfrede und Harmsen einen Spendenaufruf in der örtlichen Presse initiiert, damit sie in Angerburg (Wegorzewo) unmittelbar Hilfe leisten können. Durch extreme Benzinpreiserhöhungen seien aber große finanzielle Probleme aufgetreten. Frau Kambach und Herr Schwiebert berichteten ausführlich über die „Rotenburger Hilfe“ für Tschernobyl (Gomel). Ihre Transporte für den Kultur- und Förderverein Tschernobyl / Gomel seien durch neue Vorschriften für Medikamentenlieferungen derartig erschwert worden, daß man grundsätzlich überlege, ob man nicht künftig alle Hilfslieferungen ganz auf Angerburg (Wegorzewo) konzentrieren müsse. Frau Junker, unsere Schatzmeisterin, informierte in ihrem Zwischenbericht über die Finanzlage der Kreisgemeinschaft. Sie stellte heraus, daß das Spendenaufkommen dem des langjährigen Mittels entspricht. Sie bedauerte aber, daß es zuwenig Spender gibt. Bekanntlich finanziert sich die Kreisgemeinschaft ausschließlich aus Spendengeldern. Ausführlich informierte der Vorsitzende über die Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung in Bad Pyrmont. Die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* haben darüber ausführlich berichtet.

Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen Pfingsten 2008, am 10. und 11. Mai in Berlin, mit dem Motto „Ostpreußen bleibt!“ steht im Zeichen eines Jubiläums. 2008 besteht die Landsmannschaft Ostpreußen 60 Jahre lang und sie war Gegenstand eingehender Erörterungen. Auch wir Angerburger sind herzlich nach Berlin eingeladen. Eine Reise nach Berlin lohnt sich immer. Es wird empfohlen, den Termin vorzumerken und sich frühzeitig um eine Hotelunterkunft zu bemühen. Angesprochen wurde auch die Neuwahl des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg im Jahr 2009. Bei Interesse an einer Mitarbeit wird um eine Mitteilung an die Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme) gebeten. Abschließend dankte der Kreisvertreter allen für ihre engagierte Mitarbeit im Jahr 2007 und gab der Hoffnung Ausdruck, daß es auch im Jahr 2008 bei der bisherigen vertrauensvollen Zusammenarbeit bleibt.

Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme) unbesetzt – Unsere Geschäftsführerin Bärbel Lehmann (Teilzeitkraft) hat vom 12. Dezember 2007 bis Ende des Jahres Urlaub. Ab 2. Januar 2008 ist sie wieder zu erreichen. Vielen Dank für Ihr Verständnis. Hier noch einmal die Öffnungszeiten unse-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 19

rer Geschäftsstelle: Diese ist dienstags und donnerstags von 10 bis 15 Uhr, mittwochs von 8 bis 13 Uhr und freitags von 8 bis 12 Uhr besetzt. Besuchern werden vorherige Terminabsprachen empfohlen.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Ein Hochland für Wölfe, Biber ... und Erinnerungen – Über eine Reise in die Elchniederung. Um es gleich vorauszuschicken: Wild von der spektakulären Art kreuzte die Wege der Reisegruppe Westphal nicht. Immerhin gab es an unserem Dreitages-„Einstand“ (Jägersprache!), dem „Alten Jagdhaus“ in Groß Baum, die Kunde, daß der kürzlich noch wachhabende Hofhund in der einen oder anderen Nacht anschlug, wenn nämlich seine wilde Verwandtschaft dem ehemaligen Forstamt Neu Sternberg zu nahe kam. Der Berichterstatter, selbst kein Ostdeutscher, war gut beraten, sich Landsleuten anzuschließen, deren Herzblut für die Elchniederung schlägt. Gibt es bessere Gewährsleute für Spurensucher und geistige Landvermesser als die einst hier Ansässigen und ihre Nachfahren? Organisiert und in bester Weise geführt wurde die Reise von Herrn Peter Westphal von der Kreisgemeinschaft Elchniederung. Die Rundreise im Mai 2007 berührte große Teile Nordostpreußens. Im Blickfeld bleibt nachstehend aber nur die Elchniederung. Die erste Landmarke, die uns beschäftigen soll, ist Rauterskirch, vor 1938 Alt Lappienen genannt. Was mag in den Reisenden mit Heimatbindung vorgehen, und welche Gedanken hegen wohl die Landneulinge auf der Fahrt über Kreuzingen und Sandfelde nach Norden? Wo ist etwas Deutsches auszumachen? Die Waldstücke, die wir durchfahren, unterscheiden sich mit ihren Mischbeständen kaum von den unsrigen im Westen, allenfalls sind sie aufgrund unzureichender Auslichtungen unterholzreicher. Immerhin erfaßt das geschärfte Auge in Waldesnähe einmal einen Schreiadler, den edlen Greif der östlichen Gefilde.

Die Feldmark, sie ist jenseits von Heinrichswalde landschaftsprägend, hebt sich doch merklich vom Offenland im Westen ab. Riesige Schläge, das Auge fast ermüdend, begleiten die Fahrt, Erbe sowjetischer Kolchoswirtschaft. Verbreitet wird Raps angebaut, aber ebenso raumgreifend bestimmen Disteln und Wildstauden die Flur. Brachgefallene Wiesen und Weiden nehmen zuweilen Steppencharakter an. Wo sind die Rinder, wo regen sich Menschen? „Die litauische Niederung (hier befinden wir uns ja) ist eine der fruchtbarsten Landstriche in unserem Vaterlande“, schrieb vor 95 Jahren der Heimatschriftsteller August Ambrassat. Diesen Eindruck kann man heute aber beim besten Willen nicht gewinnen. Armut wohin man sieht. In Rauterskirch etwa zeigt sie sich schon gleich im Ortsbild mit seinen Behausungen und Wildgärten, die das Herz jedes Igels und jeder Heckenbraunelle höher schlagen lassen. Sie wird aber auch bildhaft auf dem Dorfplatz, dem früheren Bahnhofsplatz von Alt-Lappienen, auf dem eine Begegnung mit den jetzigen Bewohnern vereinbart ist. Nach dem Austausch von Grußbotschaften seitens des Organisators und der Bürgervertreter verteilen wir die bereits zu Hause vorbereiteten und schön verpackten Geschenke an jung und alt. Da strahlen nicht nur die Kinderaugen. Übrigens praktiziert die Kreisgemeinschaft diese Art von Zuwendungen bereits seit Jahren. Ob die Signale verstanden werden? Seitens der Sozialstation ganz gewiß: Sie revanchiert sich nämlich mit einer herzlichen Einladung zu einer Kaffeetafel in ihrem bescheidenen Haus. Vorbei an abgängigen deutschen Holzhäusern und russischem Budenzauber schreiten wir nun zum markantesten Punkt des Dorfes, dem Kirchplatz nahe dem Gilgedamm. Wir wissen es längst: Es gibt nur eine Ruinenromantik zu bestaunen. Staunen kann man in der Tat, handelt es sich doch um die Reste der kunsthistorisch bedeutendsten Kirche in der Niederung. Ungewöhnlich ist schon das Achteck des Sakralbaus.

Da schau einer an: Im äußersten Nordosten unseres Vaterlandes wurde diese neue Idee bereits 1675 aufgegriffen und ins Werk gesetzt. Vorbild waren Kirchen in Italien und Holland. Wir erfahren, daß es dem Gebiet trotz seiner Abgeschiedenheit keineswegs an bemerkenswerten Leistungen auf den Feldern des Geistes und der Technik mangelte, man denke nur an den hohen Stand der Viehzucht und des Wasserbaus. Und heute? Fehlt es denn gänzlich an guten Nachrichten? Nein, durchaus nicht. Den Störchen zum Beispiel geht es glänzend. Auf der Kirchenruine in Rauterskirch und auf angrenzenden Bäumen nisten zwölf bis 15 Paare Klapperstörche, weit mehr als früher. Das hat seinen Grund auch darin, daß weite, kräftezehrende Nahrungsflüge nicht mehr notwendig sind: Sumpfige Wiesen und insektenreiche Brachen finden die Adebare schon unweit des Dorfrandes!

Wie Rauterskirch schmiegt sich auch das nahe Kirchspieldorf Seckenburg an die wasserreiche Gilge. Vom Damm am einstigen Marktplatz schweift der Blick auf die Biegung des naturnahen Flusses, wieder ein lohnendes Motiv für die Fotografen. Wir verspüren mehr und mehr, wie sehr doch das nasse Element die Elchniederung prägt. Dabei bleiben so viele Kanäle, Fließe und Deltaarme von uns ungesehen, auch die großen Sümpfe, Moore und Erlenbrüche bleiben uns verborgen. Alte deutsche Karten und Heimatschriften weisen aber auf sie hin, und die älteren unter uns kennen diese selten gewordenen Feuchtgebiete wenigstens vom Hörensagen. Wasser bestimmt schließlich auch unsere äußerste Etappe: Karkeln am Karkelstrom. Auf dem letzten Drittel seines nur etwa 15 Kilometer langen Laufs steht er an Breite der Oberweser oder der Saale nicht nach. Unsere Gruppe wandert entlang des Flusses bis zur Mündung in das Kurische Haff. Welch beeindruckendes Landschaftsgemälde tut sich da auf! Hier die bescheidenen, aber immer noch anheimelnden Siedlungsreste aus, schön am Fluß aufgereiht, dahinten die Wasserweite des Haffs, in die sich der Karkelstrom verliert. Breite Schilffelder und noch breitere Riedwiesen, aufgelockert von Weidenbüschen, bilden einen Wasser-Land-Grenzbereich, den es so an der Nordseeküste nicht gibt. Und so verwundert es nicht, daß das Kurische Haff mit seiner Strukturvielfalt eine reichere Brutvogelwelt aufweist als etwa die Deutsche Bucht. Nur kurze Zeit verweilen wir am Haff.

Unsere Gruppe hat verständlicherweise nicht nur die Natur im Sinn. Sie ist es aber, welche die traurigen Empfindungen der vom Heimatverlust belasteten Reisenden ein Stück weit abmildert. Tröstliche Gedanken vergehen einem dann recht schnell wieder, wenn man sich beispielsweise in Kuckerneese, unserem nächsten Ziel, etwas umschaut. Welch schmucken Eindruck muß doch das vormalige Kaukehmen auf die Besucher ausgeübt haben, bevor die große Landgemeinde – eigentlich ein Städtchen – von den Eroberern dem Verfall preisgegeben wurde. Die einstigen Bewohner bezeugen ihre Schönheit, Fotodokumente belegen diesen Befund eindrücklich, und noch die traurigen Überbleibsel an Bausubstanz am Marktplatz lassen ahnen, welch stattliche Wohn- und Geschäftshäuser einst den großen Platz an der schönen Kirche einrahmten. Gerührt vom Jubelschlag des Sprossers aus den verwilderten Gärten hinter dem Gotteshaus und andererseits betroffen von den Fassaden brüchiger Gemäuer besteigen die Vergangenheitssucher den Bus, um der letzten Station in der Elchniederung ihre Aufmerksamkeit zu schenken: Heinrichswalde. Die evangelische Kirche bestimmt auch gegenwärtig noch das Ortsbild des Gebietsmittelpunktes. Seit 1993 wird renoviert, doch nur schleppend geht es voran. Angenehm überrascht werden alle, die das evangelische Gemeindezentrum in der ehemaligen Waldstraße besuchen. Allem Anschein nach geschieht dort eine hoffnungsvolle Arbeit an allen, die noch den Herrgott in ihre Überlegungen mit einbeziehen, Junge und Alte, Gesunde und Kranke. Das versöhnt etwas mit all den Fragwürdigkeiten, denen wir in der Elchniederung auf Schritt und Tritt begegneten. Auf unserer Weiterreise in die Rominter Heide und ins Samland stießen wir – wie in der Niederung – noch auf manche Perle des verwehten deutschen Ostens; sie alle mutierten zu glanzlosen Steinmurmeln des russischen Westens.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Busfahrt nach Gumbinnen – Lm. Günter Gaudszun möchte, wie in den vergangenen Jahren, wieder mit einer Reisegruppe nach Gumbinnen fahren. Die rund zehntägige Busfahrt mit Reiseservice Busche nach Gumbinnen, Hotel Kaiserhof, soll im Juli / August 2008 stattfinden. Die Abfahrt erfolgt ab Lüneburg, Hamburg, Parchim und Berlin. Interessenten an einer Mitfahrt möchten sich bis zum 15. Januar 2008 bei Lm. Günter Gaudszun, Hirschberger Straße 3, 21337 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 76 98 83, Fax (0 41 31) 76 98 84, melden, der auch weitere Informationen gibt.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Liebe Insterburger – Dr. Gerd Berger bezieht sich auf die letzte Wahl in den Kreisgemeinschaften Insterburg. Er erinnerte daran, daß die Vorsitzenden neu gewählt wurden, und wie diese in ihrer Vorstellung im „Insterburger Brief“ geäußert haben, wollen sie eine höhere Klarheit (von Transparenz war die Rede) in der Heimatarbeit erreichen. Dieses ist der Anlaß für die folgenden Zeilen. Seit Jahren wird in den Kreisgemeinschaften Insterburg darüber gesprochen, auch die dörflichen Heimatgruppen zu betreuen, die es neben den im „Insterburger Brief“ immer wieder bekanntgegebenen ebenfalls noch gibt. Wir kennen gegenwärtig weder die Dörfer, deren ehemalige Bewohner sich treffen, noch die Organisatoren / Ansprechpartner, noch die Termine oder Orte, wann und wo sie sich treffen. Von folgenden früheren Dorfbewohnern wissen wir, daß sie sich treffen: zum Beispiel die Georgenburger, die Schwalbentaler oder auch die Horstenauer. Dann muß man aber schon länger suchen im „Insterburger Brief“, um noch weitere Dorfgruppen zu finden. Näheres zu diesen eben genannten Dorfgruppen ist auch kaum bekannt. Unter dörflichen Heimatgruppen sind solche regelmäßigen Treffen von Bewohnern früherer Dörfer, Gemeinden oder Kirchspielen des Landkreises Insterburg zu verstehen, deren Anliegen es ist, die Gemeinschaft und die Gemeinsamkeiten der früheren Dörfer und deren Bewohner zu erhalten. Aus diesem Grunde bitten wir alle dörflichen Heimatgruppen des Kreises Insterburg, daß sie sich schriftlich oder mündlich bei Dr. Gerd Berger, Reichstraße 28, 09112 Chemnitz, Telefon / Fax (03 71) 36 14 10, melden.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Gruppe Süd – Weihnachten nähert sich, und viele Landsleute kehren in ihren Gedanken zurück nach Königsberg. In diesem Jahr fallen die Weihnachtstage genau so wie 1945 – 62 Jahre ist es her. Stellvertretend für alle Königsberger und Ostpreußen, die die dunklen Weihnachten – damals zwischen 1945 und 1948 – ertragen mußten und in dieser Zeit starben. An diese wollen wir denken und sie mit in unsere Weihnachtsgemeinschaft nehmen. Wenn wir am vollen Tisch sitzen, wollen wir die Hände falten und in großer Dankbarkeit das Mahl einnehmen. Die damalige Not lehrte uns beten, das Brot suchen und für alles Eßbare dankbar sein. Auch wollen wir die rettenden Menschenhände in Kinderheimen und Lagern, an Arbeitsplätzen und vor allen in Litauen und Lettland nicht vergessen. Danket allen von Herzen. Unsere Gedanken gehen aber auch zurück in unsere behütete schöne Kindheit, Jugendzeit und Familienzeit, als in Königsberg auf dem Münsterplatz der große Weihnachtsbaum erstrahlte und auf dem Schloßteich die Schlittschuhläufer fröhlich ihre Runden drehten. Weihnachten daheim! Unsere Turmbläser zogen freudig am Heiligen Abend durch die Straßen und spielten die schönen alten Weihnachtslieder. Und hören wir noch einmal unseren Königsberger Jungen, Wolfgang, in Litauen 1946 Weihnachten erleben: Wir durften die Kerzen anzünden. Als die Lichter erstrahlten, sprach der Hausherr ein Gebet. Alle hatten die Hände gefaltet, und unsere Ehrfurcht erklang das Amen, was auch ich verstand. Das Geschenk für mich bestand aus wollenen Fausthandschuhen. Jede Weihnacht liegen diese, seit 40 Jahren, auf dem Gabentisch und erinnern mich an diese lieben Menschen in Litauen. Ich wünsche allen Ostpreußen nah und fern gesegnete Weihnachten. Kontakt: Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 19



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 15. Dezember, 14 Uhr, öffentliche Weihnachtsfeier der Gruppe in der römisch-katholische Pfarrei St. Petrus, Dohmaer Straße 53, 01219 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Dienstag, 18. Dezember, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

Kalender

Wuppertal – Auch für 2008 ist wieder ein Begleiter durch das Jahr mit Motiven aus Ostpreußen geplant. „Ostpreußen und seine Maler 2008“ enthält Bilder unter anderem von Ernst Mollenhauer, Alfred Partikel, Julius Freymuth, Helene Neumann, Maria Seeck, Oskar Moll und Gory v. Stryck. Die Motive aus Masuren, dem Oberland, von der Nehrung oder vom Samland lassen Ostpreußen im Auge des Betrachters wieder auferstehen und die Erinnerung an eine verzauberte Welt aufleuchten. Der Kalender mit der praktischen Spiralheftung ist für die Leser des *Ostpreußenblattes* zum Preis von 20,50 Euro (inklusive Versandkosten). Bestellungen direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon (02 02) 62 20 05 (nur während der Bürozeiten montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr), Fax (02 02) 6 36 31. man

Preußen – geistiges Handgepäck

Kulturhistorisches Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen war wieder gut besucht

Es war wieder ein wunderschönes Gemeinschaftserlebnis. Wer einmal an dem jedes Jahr stattfindenden kulturhistorischen Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) für Frauen teilgenommen hat, wird in der Regel zur Stammbesucherin, und so kannten sich die meisten Teilnehmerinnen bereits aus den Vorjahren.

Emotionaler Höhepunkt war sicherlich der Bunte Abend in der Seminarmitte, auf dem Witze, Sketche und kleine Geschichten vorgetragen, vor allem aber gemeinsam alte Volkslieder gesungen wurden, die Heimatvertriebene wie Heimatverbliebene aus ihrer Jugend kannten. Zweifellos ist auch das deutsche Volksliedgut ein Stück Kultur, und wenn die offizielle Kulturpolitik es weiter derart stiefmütterlich behandelt, bald auch Geschichte.

Das kulturgeschichtliche Seminar bot jedoch nicht nur manches für die Seele, sondern auch für den Geist. „Preußen – Idee, Wirklichkeit und Nachleben eines Staates im Herzen Europas“ lautete diesmal das Generalthema. Hierzu hatten die Leiterin und der Organisator der Veranstaltung, Uta Lüttich von den ostpreußischen Frauenkreisen und Peter Wenzel von der Bundesgeschäftsstelle der LO, ein interessantes Programm mit teilweise namhaften Referenten zusammengestellt.

Den Anfang machte der Landesgruppenvorsitzende der LO in Schleswig-Holstein Edmund Ferner. Der Landeskulturreferent und Referent für Öffentlichkeitsarbeit begann seine Ausführungen damit, daß er auf die zutiefst deutschfeindlichen Ursachen der Alliierten für ihr Verbot des Staates Preußen 1947 hinwies. Nach einem Blick auf die Geschichte Preußens und dessen vielfältige Leistungen wendete Ferner sich zum Schluß der Frage zu, was wir heute noch unmittelbar von Preußen lernen können. 15 Lehren präsentierte er seinem gespannt lauschenden Publikum.

Den Ursachen der auch von Kritikern kaum zu bezweifelnden Erfolge dieses Ausnahmestaates ging Ulla Gehm nach. Die Kulturreferentin der LO-Landesgruppe Baden-Württemberg stützte sich dabei auf Ausführungen des Buchautoren und Leiters des Brandenburg-Preußen Museums Wustrau Ehrhardt Bödecker zu diesem Thema. Als Wurzeln des Erfolges präsentierte sie neben dem Adel den Pietismus und die Aufklärung.

Am darauffolgenden Morgen zog Bödecker selber dann „die humane Bilanz Preußens“. Wer schon einmal das Vergnügen hatte, den Worten dieses bemerkenswerten Mannes lauschen zu können, wird zweifellos nachvollziehen können, daß diese „Bilanz“ des ehemaligen Bankers einer der intellektuellen Höhepunkt des Seminars war. Wer noch nie die Gelegenheit hatte, ihn sprechen zu hören, der besorge sich eine seiner Veröffentlichungen oder besuche sein Museum.

Anschließend behandelte Wolfgang Neumann das Thema „Religiöse Toleranz am Beispiel der Aufnahme der Salzburger Protestanten“. Nachdem der Ehrenpräsident des Salzburger Vereins als erstes den von ihm verwendeten Begriff der „Toleranz“ definiert hatte, bot er einen detaillierten Überblick über die Vertreibung der Lutheraner aus Salzburg auf der einen Seite und ihre Aufnahme in Preußen auf der anderen. Neumann wich dabei auch nicht der Frage aus, ob sich des Soldatenkönigs „Toleranzpolitik bei näherem Hinsehen nicht als handfeste preußische Bevölkerungspolitik“ entschleiert.

Der bei *der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* für die Geschichte zuständige Redakteur hatte neben dem Frieden von Tilsit und der preußischen Heeresreform „Stationen der preußischen Geschichte 1701–1947“ zum Thema. Manuel Ruoff präsentierte einen Gang durch die Geschichte Preußens, der von der Gründung des Königreiches über den Aufstieg zur fünften Großmacht, den Niedergang in der napoleonischen Zeit, die preußischen Reformen, den Wiederaufstieg in den Befreiungskriegen, das Hineinwachsen in Deutschland auf dem Wiener Kongreß, den gescheiterten Versuch einer kleindeutschen Lösung von unten und den geglückten von oben, das Ende des Königreiches, den sogenannten Preußenschlag, die Übertragung der Hoheitsrechte des preußischen Staates auf das Deutsche Reich, die deutsche Niederlage im Zweiten Weltkrieg sowie die Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen bis zum Alliierten Kontrollratsgesetz Nr. 46 reichte.



Ein ganz besonderes Kulturgut – das Volkslied Foto: privat

Zum Schluß der Veranstaltung stellten der stellvertretende Leiter des Preußen-Museums Nordrhein-Westfalen Carsten Reuß sowie der Erste Vorsitzende der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern Gustav Graf von Keyserlingk ihre jeweilige Einrichtung beziehungsweise Organisation vor. Dem letzten Referenten gelang es dabei wie keinem seiner Vorredner, eine lebhafte Diskussion anzuregen. Der Graf stellte seinen Vorschlag zur Diskussion und zur Abstimmung, die auf die Flucht vor der Roten Armee mitgenommenen und so geretteten Museumsbestände seiner Stiftung in die Heimat zurückzubringen und in der Republik Polen auszustellen. Ein Sturm der Entrüstung war die Reaktion. Die Meinung im Saal war derart eindeutig, daß sich der Stiftungsvorsitzende bei der der Diskussion folgenden Abstimmung bei den wenigen, die nicht gegen seinen Vorschlag stimmten, für deren Mut bedankte. *EB*

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 21



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ortsfamilienbuch Kirchspiel Arnau – Das schon zu früherem Zeitpunkt angekündigte Ortsfamilienbuch für das Kirchspiel Arnau ist erschienen. Hier die Einzelheiten: 332 Seiten, DIN-A4-Format, weitere Fragen und Versand durch den Verfasser, Dr. Patrick Plew, 01277 Dresden, Lauensteinerstraße 4, Telefon (03 51) 2 50 69 41.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

Reise in das nördliche Ostpreußen vom 17. bis 27. Mai 2008 – Die elftägige Busrundreise führt über Schneidemühl (Übernachtung), Konitz, Marienburg (Fotostopp), Frauenburg, Braunsberg, die polnisch-russische Staatsgrenze und Königsberg nach Rauschen (drei Übernachtungen). Von Rauschen werden dann Tagesfahrten nach Tharau, Wittenberg und Königsberg und an die Samlandküste durchgeführt. Am 21. Mai fahren wir dann weiter über Kranz auf die Kurische Nehrung zur Besichtigung des Nehrungsmuseums in Sarkau und der Vogelwarte in Rossitten und wandern dann zur Epha-Düne bei Pillkoppen. Von dort geht es dann weiter über die russisch-litauische Staatsgrenze nach Nidden (fünf Tage Aufenthalt). Am 22. Mai unternehmen wir einen Rundgang durch Nidden, besichtigen das Thomas-Mann-Haus, den Friedhof und die Kirche. Für den Nachmittag ist eine Wanderung zur Hohen Düne vorgesehen. Am 23. Mai fahren wir über Schwarzort zur Fähre, mit der wir nach Memel übersetzen (15 Minuten Fahrzeit). Weiterfahrt nach Schaulen / Siauliai zum „Berg der Kreuze“. Nach der Besichtigung dieses Wallfahrtsortes Weiterfahrt nach Mosedis, dem „Dorf der Steine“. Anschließend Rückfahrt nach Nidden. Der 24. Mai steht dann zur freien Verfügung. Im schönen Kurort Nidden zwischen dem Kurischen Haff und der Ostseeküste können Sie spazierengehen. Sie können Fahrräder leihen oder eine Schiffsfahrt mit einem Kurenkahn auf dem Kurischen Haff unternehmen. Am 25. Mai fahren wir über Schwarzort, mit Rundgang durch den Skulpturenpark auf dem Hexenberg, nach Sandkrug zur Fähre, mit der wir dann nach Memel zur Stadtbesichtigung übersetzen. Am 26. Mai fahren wir von Nidden nach Memel. Gegen 12 Uhr checken wir auf der Fähre ein, die dann gegen 15 Uhr in Richtung Kiel ablegen wird. Ankunft am 27. Mai gegen 11 Uhr in Kiel. Von dort fahren wir über die BAB (Kiel–Hamburg–Hannover) nach Rodenwald. Nähere Auskünfte erteilen Kurt und Ursel Andres (Reiseleitung), Kiebitzweg 11, 32051 Herford, Telefon (0 52 21) 5 21 53.

Gemäß Paragraph 11 des Hamburgischen Pressegesetzes in der Fassung vom 28. Januar 2003 ist die „Preußische Allgemeine Zeitung“ verpflichtet, die nachfolgende Gegendarstellung zu veröffentlichen.

Eine Prüfung des Inhalts der Gegendarstellung auf Richtigkeit ist mit der Veröffentlichung nicht verbunden.

Gegendarstellung

Im Ostpreußenblatt als Teil der PAZ, Ausgabe Nr. 46, vom 17. November 2007, ist auf Seite 18 ein Beitrag unter der Überschrift „Den selbstgesteckten Zielen treu geblieben“ – Lagebericht von Herrn Wilhelm v. Gottberg zur Sitzung der Ostpreußischen Landesvertretung – enthalten, mit einer unrichtigen Behauptung, die ich wie folgt richtigstelle:

Unwahr ist die Behauptung von Herrn v. Gottberg: „Die OLV hatte im November 2006 Bernd Hinz von seiner Aufgabe als stellvertretender Sprecher entbunden. Hinz ist nicht zurückgetreten, sondern er schied aufgrund einer eindeutigen Willensbekundung der Ostpreußischen Landesvertretung aus dem Amt.“

Richtig ist die Behauptung: „Im Verlaufe der Sitzung der OLV erklärte Bernd Hinz seinen Rücktritt als stellvertretender Sprecher. Ein Beschluß der Ostpreußischen Landesvertretung ist nicht gefaßt worden.“

Hürth, den 3. Dezember 2007
Gez. Bernd Hinz

*

Anm. der Redaktion: Bernd Hinz trat als stellvertretender Sprecher der LO bei der Sitzung der OLV im November 2006 zurück, nachdem er massiv aus der Mitte der Landesvertretung zum Rücktritt aufgefordert worden war.

Anzeigen

Es dunkelt schon in der Heide
nach Hause laßt uns gehen.

Nach nur vier Monaten folgte unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Ernst-Hermann Deutschendorf

* 5. 9. 1927 † 2. 12. 2007

seiner geliebten Frau in die Ewigkeit.

In bleibender Erinnerung
Im Namen der Familie
Hans-Peter Deutschendorf

Kiel

Wir haben im Familien- und Freundeskreis Abschied genommen.

Sanft zur Ruh'
Ward ein müdes Herz gebracht,
Und noch eine gute Nacht
Ruft ihm Mutter Erde zu.

Unsere liebe Base

Frieda gen. Friedel Eichler
geb. Beyer

ist am 20. November 2007 von uns gegangen.

Ihr geliebtes Ostpreußen durfte sie noch wiedersehen. Thierberg und Seubersdorf, Kreis Osterode.

In unseren Herzen wird sie bleiben.

Edith Köhlhoff
mit
Willi Büker Horn-Bad Mbg./Veldrom
Dieter Bade
mit
Frau Waltraud Wanne-Eickel
geb. Radtke

Nimm, Herr, mich auf in deine Hände,
es war so schwer, als ich mich selber trug,
jetzt trägst du mich in Liebe ohne Ende.

Anny Möller-Holtkamp
geb. Loseck

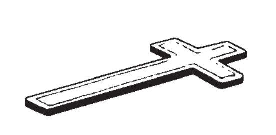
* 19. April 1912 † 29. November 2007

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied

Carlos und Veronica Möller-Holtkamp
Peter und Cristina Möller-Holtkamp
Elisabeth Wangen und Carl-Peter Schorr
Leni Hirschmann, geb. Loseck
und 9 Enkelkinder

33442 Herzebrock-Clarholz, Steinbreite 54

Die Urnenbeisetzung findet im Kreise der Familie auf dem deutschen Friedhof in Osorno/Chile statt.



Eine frühe Verbundenheit

Goldenes Ehrenzeichen für Gottfried Hufenbach

Gottfried Hufenbach wurde am 27. März 1941 in Allenstein in Ostpreußen geboren. Nach der Flucht im Januar 1945 und einer zweijährigen Zivilinternierung in Dänemark wuchs er in Herford und Eberbach / Neckar auf. Im Jahre 1962 legte Hufenbach am Ravensberger Gymnasium in Herford die Reifeprüfung ab und trat der Luftwaffe als Offiziersanwärter bei. Der Beförderung zum Leutnant im Jahre 1964 folgten Verwendungen als Hörsaalleiter in der Unteroffizier- und Offiziersausbildung sowie als Kompaniechef einer Luftwaffenausbildungskompanie.

Von 1971 bis 1975 erfolgte die fliegerische Ausbildung und der Einsatz als Waffensystemoffizier und Waffenlehrer auf dem Flugzeugmuster „F-4 Phantom“, überwiegend im Jagdgeschwader „Richthofen“ in Wittmund. In den Jahren 1975 bis 1977 schlossen sich eine Ausbildung zum Generalstabsoffizier an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und Führungsverwendungen in fliegenden Verbänden als auch leitende Funktionen in Stäben an, zuletzt von 1986 bis 1989 als Chef des Stabes einer Luftwaffendivision.

1989 wurde Gottfried Hufenbach als Luftwaffenattaché an die deutsche Botschaft in Washington abgeordnet. Bei dieser Tätigkeit standen, ähnlich wie bereits in einer früheren Verwendung als persönlicher Generalstabsoffizier des Oberbefehlshabers für Mitteleuropa, militärpolitische Fragen im Vordergrund. Von 1992 bis 1994 war Gottfried Hufenbach als Referatsleiter im Bundesministerium der Verteidigung für Flugbetrieb, Flugsicherheit und Flugsicherung der deutschen und der in Deutschland stationierten Streitkräfte verantwortlich. Im Rahmen seiner Verwendung bei der Luftwaffe wurde Gottfried Hufenbach am 26. November 1987 mit dem Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold und am 25. März 1992 mit dem hohen militärischen Orden Legion of Merit, der von den USA auch an ausländische Offiziere und Persönlichkeiten des Öffentlichen Lebens verliehen wird, geehrt.

Zum 31. Dezember 1994 erfolgte auf eigenen Antrag die vorzeitige Versetzung in den Ruhestand. Eine Tätigkeit als selbständiger Unternehmensberater schloß sich ab 1995 an. Gottfried Hufenbach ist verheiratet mit Frau Evemarie. Aus der Ehe sind ein Sohn und eine Tochter hervorgegangen.

Gottfried Hufenbach fühlte sich seiner Heimat Ostpreußen schon früh verbunden. Nach seiner Versetzung in den Ruhestand trat er der Landsmannschaft Ostpreußen und der Stadtgemeinschaft Allenstein bei, deren stellvertretender Vorsitzender er von September

Man muß die Dinge anpacken

1995 bis September 1999 war. In diese Zeit fielen im Dezember 1995 die Verhandlungen Hufenbachs mit der Woiwodschaft in Allenstein über den Erwerb des ehemaligen Finanzamtes und im Februar 1996 der notarielle Abschluß des Kaufvertrages. Durch Vermittlung des Sprechers konnte Gottfried Hufenbach Anfang 1997 das Projekt Haus Kopernikus im bayerischen Ministerium für Arbeit und Sozialordnung vorstellen. Durch die großzügige Unterstützung Bayerns konnte das Projekt Kopernikushaus realisiert werden.

Im September 1999 wurde Gottfried Hufenbach zum Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Allenstein gewählt. Dieses Amt übt er bis heute aus. Im Rahmen der Reorganisation der Stadtgemeinschaft war er maßgeblich an der Änderung der Satzung und der Verkleinerung des Vorstandes beteiligt.

Die Patenschaft, die die Stadt Gelsenkirchen 1953 für die Allensteiner übernommen hatte, führte im Jahre 1992 zu einer Partnerschaft zwischen den beiden Städten Gelsenkirchen und Allenstein, durch die die ehemaligen Allensteiner gewissermaßen außen vor blieben. In dieser Situation gelang es Gottfried Hufenbach, eine Vereinbarung zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der Stadtgemeinschaft Allenstein und beiden Städten auszuhandeln, die am 18. September 2004 in Gelsenkirchen unterzeichnet werden konnte. In dieser Urkunde bekunden die Stadt Gelsenkirchen, die Stadtgemeinschaft Allenstein und die Stadt Allenstein ihren Willen, die gute Zusammenarbeit der vergangenen Jahre fortzusetzen und die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu vertiefen. Neben gemeinsamen Projekten auf kommunaler Ebene sollen vor allem Begegnungen zwischen deutschen und polnischen Jugendlichen gefördert werden, um eine dauerhafte Basis für das Zusammenwachsen beider Völker in dem nun vereinten Europa zu legen.

Seit November 2004 ist Gottfried Hufenbach zudem Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen. In seinen Tätigkeitsbereich fallen unter anderem die Heimatkreisgemeinschaften im südlichen Ostpreußen, der Dachverband Ostpreußen und die im Dachverband organisierten Deutschen Vereine. Ferner bearbeitet Hufenbach die Bruderhilfe und die Reorganisation des Preußischen Mediendienstes. Im Bundesvorstand ist er ferner zuständig für die Reorganisation, das heißt für die Umsetzung von Konzepten zur Zukunftssicherung der LO

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen und dessen Menschen verleiht die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Gottfried Hufenbach das

Goldene Ehrenzeichen

Augen der Vergangenheit

Bahnreisen verbinden – nicht nur geographisch

Von Renate Dopatka

Sie war es! Sie mußte es sein – diese schmalen, leicht mandelförmigen blauen Augen, das Lächeln darin: Solche Augen waren ihm nur einmal im Leben begegnet. Verwirrt stolperte Paul zurück an seinen Platz. In zwei Stunden würde der Intercity Stuttgart erreichen, wo ihn Tochter und Enkelsohn am Bahnsteig erwarteten. Bis dahin mußte er sich Gewißheit verschaffen. Die Frau im Großraumwagen, die so gedankenverloren aus dem Fenster geschaut hatte, mußte Lydia sein. Er wußte selbst nicht, was ihn so sicher machte. Als sie einander zum letzten Mal gesehen hatten, waren sie beide Jugendliche gewesen. Zwischen gestern und heute lagen sechs Jahrzehnte – wie konnte er in einer sorgfältig zurechtgemachten, grauhaarigen Frau das Mädchen von einst erblicken?

Während seine Mitreisenden im Abteil, ein älteres Ehepaar und ein junger Mann, den sich silbrig an hohen Felshängen vorbeiwindenden Rhein betrachteten, blickte Paul starr zur Gangseite hin. Er brauchte nicht die Augen zu schließen, um die Gegenwart auszublenden und jenen Film ablaufen zu lassen, der ihn in die vielleicht schönste, sicher aber prägendste

Die Vergangenheit ist immer gegenwärtig

Zeit seines Lebens entführte. Schon sah er sie vor sich, die sanften Buckel des Oberlandes mit ihrem lichten, freundlichen Mix aus weiten Äckern und Wiesen, Laub- und Mischwäldern. Er sah sich selbst: Barfuß, mit nacktem Oberkörper – in halsbrecherischem Tempo den abschüssigen Weg zum See hinunterradelnd, wo schon die anderen warteten, Jungs und Mädels aus dem Dorf, die, wie er, schwimmend und paddelnd die heißen ostpreußischen Sommertage auskosteten. Und immer war Lydia dabeigewesen, dieses heiterverträumte Geschöpf, das es seinem Jünglingsherzen so recht angetan hatte.

Lydia ... All sein Bemühen, sie wiederzufinden, war ergebnislos geblieben. Irgendwann hatte er sich damit abgefunden; er hatte geheiratet und eine Familie gegründet, und doch war ihm noch etwas anderes zur Triebfeder seines Lebens geworden, ein unbewußtes Suchen und Ausschauhalten, das ihn auch an diesem Tag, auf dem Weg ins Bordbistro, aufmerksam durch die Reihen hatte gehen lassen. Der Anblick jener still aus dem Fenster sehenden Frau brachte für Sekunden sein Herz aus dem Takt. Zuggeräusche, Stimmengemurmel – das alles drang plötzlich wie aus weiter Ferne an sein Ohr, erschreckend laut war nur das Pochen seines Blutes.

Sie schien seinen Blick, sein jähes Innehalten gar nicht bemerkt zu haben. In entspannter Haltung hatte sie ruhig dagesessen, die schönen blauen Augen aufs Rheintal gerichtet, so als interessiere sie nicht im mindesten, was für Menschen da an ihr vorbeiliefen. Aber so war sie ja immer gewesen, das war es ja, was seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Wie jetzt am Zugfenster, hatte auch damals ihr Blick nachdenklich und doch mit dem Anflug eines Lächelns auf dem glatten, dunklen Spiegel des Sees gelegen, als gäbe es den Jungen an ihrer Seite überhaupt nicht ...

In seiner Kehle wurde es eng, während er sich den Abschied, ihr letztes Zusammensein, ins Gedächtnis rief. Da hatte kein Lächeln in ihren plötzlich dunkel schimmernden Augen gelegen. Sanft und zärtlich hatte sie ihre Hand an seine Wange geschmiegt und damit mehr gesagt, als es Worte hätten tun können ...

Der Film war zu Ende, die Geschichte seines Lebens noch nicht. Sorgsam legte Paul sich die Worte zurecht, mit denen er die Frau, die für ihn Lydia war, ansprechen wollte. Ostpreußen, das „Hockerland“, der See, an dem sie so viele Stunden verbracht hatten – die Heimat lieferte ihm die Stichworte, welche die Verbindung herstellen würden. Entschlossen stemmte sich Paul aus seinem Sitz. Ein kurzer, skepti-

Manchmal reicht ein Augenblick

scher Blick in den Spiegel unter der Gepäckablage, dann verließ er das Abteil. Vorsichtig tastete er sich den schlauchartig schmalen Gang entlang, strich noch einmal sein Haar zurecht – und öffnete mit Schwung die Tür zum Großraumwagen. Sekundenlang befiel ihn Angst, sie könnte längst ausgestiegen sein. Aber dann entdeckte er sie, noch aus dem Fenster schauend, und Ruhe überkam ihn. „Ich glaube, wir kennen uns“, hatte er sagen wollen. „Ostpreußen, das Oberland – das sagt Ihnen doch sicher etwas?“

Doch in dem Moment, da sie den Kopf wandte und er in seeblaue, lächelnde Augen sah, schien ihm jede Einleitung überflüssig.

„Lydia?“ hörte er sich mit heiserer Stimme fragen. Das Lächeln verschwand, ein feines, kaum wahrnehmbares Zittern lief über ihr Gesicht. „Paul.“ Er hätte nicht sagen können, was es nun genau war, das sein Herz zu raschen, freudigen Schlägen antrieb: der von zärtlichen Erinnerungen getragene Tonfall, in dem sie seinen Namen aussprach, oder die Tatsache, daß ihre Augen, die sich, wie damals, für Sekunden verdunkelt hatten, plötzlich das lichte, helle Antlitz der Heimat widerspiegelten.

Lärm, großes Aufsehen (ugs.) · Farbton · ungarischer Nationaltanz · Arzt, Doktor · Verzeichnis, Aufstellung · Angehöriger der röm. Plebs · unwirklich · ein Mineral · Eingangsraum · chirurgisch eingreifen · Staat in Nahost; Persien · Wasservogel, Nutztier · Singvogel; Berühmtheit · Pferdesportler · Schachspielfigur, Springer · Rand des Mundes · Münze verschiedener Länder · festliches Essen · anlegen, festmachen (Schiff) · kostbar; menschlich vornehm · jemandem selbst gehörend · Hauptstadt der Balearen · Unterlage für techn. Zeichnungen · sehr schnelles Fahren · Niederschlag · österr.: Vesper, Zwischenmahlzeit · Zukunftstraum · wirtschaftlicher Zusammenbruch · Südfrucht · historische Provinz Irlands · israelitischer König · Stadt in Palästina · Opernsologesang · unbestimmte Zeitspanne · das Paradies · Turnerstellung · weiden (Vieh) · Ozean · Fluss zur Weser · Abk. für meines Erachtens · Präsident der USA (Jimmy) · eine Behörde · Wagenkolonne; Flüchtlingszug · nämlich · dt. Fußballtorwart (Sepp) · Hervorhebung, Akzentuierung · Gebäude · französisch: danke · kurz für in dem · Fotografie oder Gemälde · Jagdsignal · südamerikanisches Gebirge · Abwesenheitsnachweis · scherzhaft: arbeiten · Treib-, Gärungsmittel · Nachbarschaft · sehr warm · Eheschließung, Trauung · Erstaufführung · Zwischenzeit, -zustand · früher: 1. Klasse des Gymnasiums · Teil des Wagens · alter Schlager · größte d. Gesellschaftsinseln · gefrorene Schicht · ab einem Zeitpunkt · Knochenfisch mit Bartfäden · Leid, Schmerz · Berg bei Innsbruck · Leichtmetall (Kurzwort) · Stimmzettelbehälter · straff, gespannt · moderne elektronische Tanzmusik · Würde, Ansehen · zu der genannten Stelle · Rassehund · Veranstaltung, Ereignis (engl.) · in der Tiefe · festlicher Herrenanzug · Konsument von Nahrung · seitliche Körperpartie · Porzellanstadt in Oberfranken · Lockenstrang, Haarbüschel · Aktion, Handlung · Sinnesorgan · im Vordergrund; führend · Schaden im Gewebe · ungefähr, annähernd · chemisches Zeichen für Selen · weiches Kleidungsstück · mithilfe · Baumfrucht · Kraftmaschine · Fischfett · geflochtener Behälter

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Besitzer, 2. Kompass, 3. Stunden, 4. machen, 5. Stachel, 6. Schueler, 7. Sturz – Taucher

Magisch: 1. liberal, 2. Messing, 3. Fahnder

Schüttelrätsel

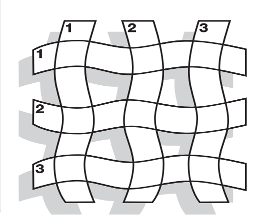
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

CHTUW · ABEU · ALRTU · AFLLS · BEIL · BEIL · ANOR · AABB · BELRU · EELL RT · AAEH IKLNR · ABTU · ILOS

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein Wassersportler.

1	GRUND		STOLZ
2	KREISEL		NADEL
3	VIERTEL		KILOMETER
4	SAUBER		SCHAFT
5	GIFT		BEERE
6	HOCH		LOTSE
7	TUER		HELM



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 freiheitlich, vorurteilslos,
2 Legierung aus Kupfer und Zink,
3 Ermittler

Wie der Adventskranz entstand

Die Spuren führen zu Johann Hinrich Wichern und dem Rauhen Haus

Von RUTH GEEDE

Advent, Advent, ein Lichtlein brennt ...“ lautet ein alter Kindervers und die Kleinen sagen ihn auch heute noch auf. Und ihre Augen strahlen voller Vorfreude, wenn es heißt: „... und vier, dann steht das Christkind vor der Tür!“ Das braucht in diesem Jahr nicht lange zu warten, denn der vierte Adventssonntag ist der Tag vor dem Heiligen Abend. So wird die vierte Kerze am Adventskranz kaum bis zu ihrem Ende brennen. Aber was macht das schon? Die vier Kerzen haben die Vorweihnachtszeit erhellt und uns schrittweise zum Heiligen Abend geführt. Wie auch unsere Eltern und Voreltern seit ... ja, seit wann eigentlich?

Über die Geschichte des Weihnachtsbaumes ist viel geschrieben worden, andere Bräuche beruhen auf Überlieferungen aus noch ferneren Zeiten, und dazu dürfte auch der Adventskranz gehören. Glaubt man gemeinhin, denn er wird oft als Symbol des Sonnenrades angesehen. Aber entgegen den meisten Weihnachtsbräuchen kann man den Ursprung zeitlich wie örtlich genau belegen: Im Jahre 1839 hängte der Hamburger Johann Hinrich Wichern im Rauhen Haus für die von ihm betreuten Kinder aus den Elendsvierteln der Hafenstadt den ersten Adventskranz der Welt auf.

Der Name der Geburtsstätte dieses heute weit verbreiteten vorweihnachtlichen Brauches klingt nicht gerade nach liebevoller Betreuung, er läßt eine harte Erziehungsanstalt vermuten, aber auch das ist ein Irrtum. Die strohbedeckte Kate vor den Toren der damals noch durch einen Wallgürtel eingeschnürten Stadt hieß ursprünglich nach seinem Besitzer „Ruges Haus“. Der Hamburger Kaufmann und Syndikus Karl Sieveking erwarb mit dem Kauf eines großen ländlichen Areals auch dieses Grundstück und schenkte es dem Theologen Johann Hinrich Wichern, der dort im Rahmen seiner noch im Anfang stehenden Sozialarbeit ein Rettungsheim für sittlich verwahrloste Kinder einrichten wollte. Denn in der Hafenstadt mit ihren engen Wohnquartieren, den „Gängevierteln“, herrschten soziale Zustände, von denen man sich heute keine Vorstellung machen kann. Hunger, Krankheit, Seuchen durch mangelnde Hygiene in den engbrüstigen Häusern, in die kaum ein Lichtstrahl fiel, Gossen voller Unrat und Ungeziefer, Verkommenheit in allen sittlichen Bereichen, ständiger Zuzug von Auswanderungswilligen in die Neue Welt – das alles trug dazu bei, daß sich gerade in Hamburg eine Bewegung auf kirchlichem und sozialem Gebiet bildete, die diese schlimmen Zustände bekämpfen sollte. Bei den Kindern wollte man beginnen, die ja keine Schule besuchten, weil sie an den Wochentagen zum Lebensunterhalt der Familie beitragen mußten. So gründete man Sonntagsschulen, in denen den Kindern wenigstens die Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht wurden. Die freiwilligen Helfer fanden sich in einem „Männlichen Besuchsverein“ zusammen, um die Familien in ihren Elendsquartieren aufzusuchen und ihre Hilfe anbieten zu können, vor allem aber, um sich der Kinder anzunehmen.



Advent im Rauhen Haus: Je eine große Kerze für die Sonntage und eine kleine für die anderen Wochentage Foto: Das Rauhe Haus

Einer von ihnen war der noch junge Johann Hinrich Wichern, der aus seiner in den Sonntagsschulen erworbenen Erfahrung mit Spenden der Kaufmannschaft im Rauhen Haus eine Erziehungs- und Bildungsanstalt für verwahrloste Kinder schuf – die erste Einrichtung dieser Art, der dann überall in Deutschland weitere folgten. Das Rauhe Haus wurde zur Geburtsstätte der Inneren Mission. Das gesamte Schaffen Johan Hinrich Wicherns ist nicht mit wenigen Worten zu umreißen, nur soviel: Der Hamburger Theologe wurde zum Begründer der Diakonie, er instituierte den Evangelischen Kirchentag, wirkte maßgeblich bei der Reform des preußischen Gefängniswesens mit. Als er 1881 im Alter von 73 Jahren verstarb, konnte er gewiß sein, daß sein Lebenswerk von Menschen fortgeführt wurde, für die Nächstenliebe kein leeres Wort war – bis heute!

Dieser Mann war es also, der am ersten Adventssonntag 1839 den aus Tannengrün gebundenen Kranz in dem einfachen Holzbau im Horner Wiesengelände aufhängte und eine erste Kerze anzündete. Er wollte damit die kleinen Schützlinge erfreuen und sie mit dem hellen Schein auf die Weihnacht einstimmen. Und er wuchs, je dunkler die Wintertage wurden, zu einer unglaublichen Lichtfülle, denn es wurde an jedem Tag eine Kerze angezündet, kleine rote an den Wochentagen, große weiße an den vier Adventssonntagen. Das war für die Kinder, die in ihren engen, dunklen Behausungen nur trübes Tranfunzellicht gewohnt waren, geradezu ein Lichtertraum. Es war die Geburtsstunde des Adventskranzes, der von da an in jedem Jahr die Kinder des Rauhen Hauses erfreute. Die Lichterzahl schwankte zwischen 22 und 28 Kerzen, je nachdem, wie viele Tage zwischen dem Ersten Advent und dem Heiligen Abend liegen.

Im Rauhen Haus in Hamburg-Horn wird noch heute an jedem Tag im Advent eine Kerze angezündet. Von Kindern aus sozial benachteiligten Familien und lernschwachen Schülern, die nach dem dort entwickelten Reformkonzept unterrichtet werden, das ein selbständiges Lernen gemäß den Anlagen des Kindes ermöglicht. Das Konzept der Wichern-Schule, das vom Bundespräsidenten mit dem deutschen Schulpreis ausgezeichnet wurde, wird von der gleichnamigen Stiftung getragen, die sich auch der Pflege alter Menschen sowie der Begleitung geistig behinderter und psychisch kranker Menschen widmet. Auch für sie werden die Lichter am Adventskranz entzündet – an jedem Morgen in dieser dunklen Zeit.

Er erbaute das Wahrzeichen von Paris

Vor 175 Jahren kam der französische Ingenieur Alexandre Gustave Eiffel in Dijon zur Welt

Von CORINNA WEINERT

Der von Alexandre Gustave Eiffel erbaute und nach ihm benannte Eiffelturm ist das Wahrzeichen der Stadt Paris und eine der meist besuchten Sehenswürdigkeiten in Europa. In diesem Jahr hätte der „Eisenzauberer“, wie Eiffel seinerzeit genannt wurde, seinen 175. Geburtstag.

Alexandre Gustave Eiffel wurde am 15. Dezember 1832 in Dijon geboren. Ursprünglich hießen die aus Deutschland stammenden Vorfahren von Eiffel „Bönickhausen“ mit Familiennamen. Wilhelm Heinrich Johann Bönickhausen, der Ur-Ur-Großvater von Alexandre Gustave Eiffel, siedelte um 1710 aus dem kleinen Ort Marmagen in der Nordeifel nach Frankreich über. Hier nannte er sich Jean-René und fügte dem Familiennamen Bönickhausen den Namen „Eiffel“ hinzu – nach der Heimatregion in Deutschland, allerdings mit zwei „f“. Im Stammbuch heißt es: „Jean-René Bönickhausen, dit Eiffel“, was „genannt Eiffel“ bedeutet. Die nachfolgenden Generationen sind im Stammbaum mit dem Familiennamen „Bönickhausen-Eiffel“ vermerkt, bei Gustave Alexandre Eiffel selbst erscheint der erste und ursprüngliche Teil vom Familiennamen nicht mehr.

Sein Spezialgebiet war der Brückenbau

Nach der Schulausbildung studierte Eiffel an der „École Centrale des Arts et Manufactures“ in Paris Chemie. 1855 begann er seine berufliche Karriere bei Charles Nepveu, einem Eisenbahn- und Dampfmaschinenkonstrukteur, durch den er in den Eisenbau eingeführt wurde.

Eiffel entwickelte sich zu einem der wichtigsten Eisenbahnbrückenbauer der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von 1857 bis 1860 oblag ihm die Errichtung der 500 Meter langen Brücke von Bordeaux. 1864 eröffnete er sein eigenes Ingenieurbüro und konstruierte Stahlbauwerke in ganz Europa, in Ägypten, Bolivien, Chile und Peru.

Eiffel entwarf die beiden längsten gespannten Bogenbrücken der damaligen Zeit, die Pia-Maria-Brücke über den Fluß Douro nahe Oporto in Portugal und die Garabit-Brücke über die Truyère nahe Saint-Flour in Frankreich. Letztere maß 120 Meter und war damit die höchste Brücke der Welt.



Alexandre Gustave Eiffel (1832–1923): Die Aufnahme des Erbauers des Eiffelturms wurde 1888 gemacht. Foto: Archiv

Die Tätigkeiten von Eiffel beschränkten sich aber nicht auf den Brückenbau; 1876 war er an der Gestaltung des Warenhauses „Bon Marché“ in Paris beteiligt und entwarf das Bürogebäude der Bank „Crédit Lyonnais“. Nach seinen Plänen entstand das Observatorium in Nizza, und auch der Bahnhof in Budapest geht auf ihn zurück.

Eiffel lieferte die Pläne für das Skelett der Freiheitsstatue in New York, die Frédéric Auguste Bartholdi entwarf, und war an der Konstruktion des Panamakanals beteiligt.

Das berühmteste Werk von Eiffel ist allerdings der nach ihm benannte 300 Meter – mit Fernsehantenne gar 320 Meter – hohe Eiffelturm, den er anläßlich der Weltausstellung in Paris 1889 entwarf und der ab 1887 unter seiner Leitung erbaut wurde. Der Stahlkoloß wiegt 9700 Tonnen, übt aber nur einen Druck von vier Kilogramm pro Quadratzentimeter auf die Fundamente aus, was in etwa dem Druck entspricht, den ein Erwachsener auf den Boden überträgt, wenn er auf einem Stuhl sitzt. Die Schwankung beträgt an der Spitze bei starkem Wind nicht mehr als zwölf Zentimeter.

Eiffelturm war nur für 20 Jahre geplant

Der Eiffelturm war bei seiner Fertigstellung das höchste Gebäude der Welt und wurde als Wunderwerk der Technik gefeiert. Nichtsdestotrotz war der Eiffelturm anfänglich gar nicht so sehr beliebt bei den Franzosen; sie wollten ihn nicht, verhöhnten ihn sogar als „tragische Straßenlaterne“ oder „düsteren Fabrikschornstein“. Eiffel hielt scherzhaft dagegen: „Frankreich wird das einzige Land sein, dessen Fahne auf einem 300 Meter hohen Mast weht.“ Heute gilt der Eiffelturm als eines der schönsten Architekturbeispiele überhaupt; von den Franzosen wird er liebevoll die „eiserne Dame“ genannt.

Eigentlich sollte der Eiffelturm nur 20 Jahre stehen bleiben und dann 1909 wieder abgerissen werden, jedoch erwies er sich für die Kommunikation – insbesondere für die transatlantischen Funkverbindungen – als sehr wertvoll, und so ließ man ihn stehen.

Alexandre Gustave Eiffel starb am 27. Dezember 1923 in Paris, aber seine unvergleichlichen Stahlbauwerke lassen ihn lebendig bleiben.

Traditionelle Eiswette in Bremen

Zugegeben, die Weser ist schon seit Jahrzehnten nicht mehr wirklich zugefroren. Und dennoch ziehen jedes Jahr zum Tag der Heiligen Drei Könige Schlag zwölf Uhr etwa 15 ehrwürdig schwarz gekleidete Herren freundlich ihre Zylinder lüpfend zur Begrüßung der umstehenden hunderten Zuschauer, den Deich am Rande der Bremer Altstadt hinunter, um unmittelbar am Ufer der Weser eine überaus wichtige Handlung vorzunehmen – die Eisprobe.

Sie werden vom Zeremonienmeister erwartet, der bereits eine gute alte Dezimalwaage hat aufstellen lassen, und sie erwarten ihrerseits die Heiligen Drei Könige. Diese erscheinen auch in all ihrer Pracht, und zumeist verspätet kommt dann auch ein Schneiderlein von genau 99 Pfund ...

Seit 1830 suchen die Herren die Antwort auf die Frage, ob die Weser „steiht“ oder ob sie „geiht“: Sie steiht, wenn ein 99pfündiger Schneider mit einem heißen Bügeleisen in der Hand trockenen Fußes auf die andere Seite des

Ein Schneiderlein ist mit dabei

Flusses laufen kann. Zuvor aber hatte das Schneiderlein mit aufmüpfigen Reden so ziemlich alle Vorjahres-Possen in Politik, Kultur und sonstigem Zusammenleben aufgespießt. Heute vertraut er allerdings auf das am Ufer wartende Tochterboot eines in der Wesermitte liegenden Seenotrettungskreuzers der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger. Dieser ist der Eiswettschneider lieb und teuer, ist doch die während des anschließenden Eiswett-Stiftungsfests (nur für geladene Herren) gesammelte Spende die größte jährliche Einzelspende, welche die ausschließlich aus Spendengeldern finanzierte Seenot-Rettungsgesellschaft erhält. Mehr als 150 000 Euro kommen so jährlich zusammen.

Für alle, die das traditionelle Bremer Fest einmal hautnah erleben möchten, gibt es weitere Informationen von der Bremer Touristik-Zentrale unter www.bremen-tourismus.de oder beim Service-Telefon (0 18 05) 10 10 30. *pm*

Lohnender Blick in die Weite

Vom Sonnenkult im südlichen Schwarzwald und dem geheimnisvollen Belchengipfel

Von ELKE GERSMANN

Er ist nicht einfach nur irgendein Berg. Er ist der unumstrittene König des Schwarzwaldes, umrankt von Mythen und Geheimnissen. Bereits im 18. Jahrhundert hatte der Belchen einen erlesenen Fanclub. Dieser scharte sich um den bekannten alemannischen Dichter Johann Peter Hebel und frönte dem Belchismus. Hebel selbst wähnte sogar den Belchen als erste Station von der Erde zum Himmel.

Aber auch der vielreisende Goethe und der französische Dichter Victor Hugo verfielen dem 1414 Meter hohen Berg. Es muß also etwas dran sein an dem Zauber, dem schon viele erlegen sind.

Schön ist es hier das ganze Jahr. Doch vor allem an klaren Herbsttagen, wenn das bunte Laub von Bergahorn und Buche an seinen Hängen im milden Lüftchen raschelt, offenbart der Belchen seine ganze Magie. Dann verliert sich der Blick in der Weite.

Es ist still, nur der Wind rauscht durch das hohe Gras und trägt das Muhen der Hinterwälder Rinder aus dem Tal herauf. Diese sehr alte und außerdem kleinste Rinderrasse Mitteleuropas ist perfekt an das rauhe Klima des Hochschwarzwaldes angepaßt. Sie war vom Aussterben bedroht und verdankt ihr Überleben auch einigen engagierten Bauern rund um den Belchen.

Als kleine Öko-Rasenmäher werden die Rinder ab 2008 helfen, die Kulturlandschaft des Berges zu erhalten. Denn die runde Kuppe des Gipfels war nicht immer komplett frei von Bäumen und Büschen. Durch Rodung erhielten Bergbauern vor Jahrhunderten neues Weideland für ihr Vieh – und schufen eine Landschaft mit einer speziellen Flora und Fauna, die heute als schützenswert gilt. Ihnen verdanken wir auch die grandiose Rundumsicht. Es ist schwer, sich zu entscheiden, in welcher Richtung der Ausblick am schönsten ist.

Beeindruckend die Fernsicht auf die Bergkette der Schweizer Alpen, aus denen sich auf der einen Seite Eiger, Mönch und Jungfrau majestätisch erheben und auf der anderen der Mont Blanc ein Zeichen setzt. Lieblich schön dagegen der Blick ins kleine Wiesental mit seinen Höfen.

Und es gibt noch viel mehr zu entdecken, am besten auf einer Picknickdecke bei einer ordentlichen Vesper: Freiburg und der Feldberg, Rheintal, Münstertal, die Vogesen und der Schweizer Jura.

Der Belchengipfel ist nicht nur vermeintliche Kultstätte, hier haust auch ein wunderliches Wesen: der Badische Riesenregenwurm.

Lumbricus badensis lebt nur hier und erreicht eine stattliche Länge von 60 Zentimetern. Auf dem Riesenregenwurm-Erlebnispfad kann man ihm nachspüren. Besonders für Kinder ein großer Spaß.

Überhaupt sollte man sich den Belchen erwandern. Denn hier im Belchenland führen fast alle Wege hinauf zum Gipfel.

Ein beliebter Startpunkt ist Schönau.

Der kleine Luftkurort ist ein beliebtes Urlaubsziel. Hier starten auch regelmäßig öffentliche Busse zur Belchenbahn.

Damit versucht man, den Autoverkehr auf dem Berg einzudämmen. Denn er wurde fast zu Tode geliebt.

Jahrelang brausten jedes Wochenende Autokarawanen die Straße zum Gipfel hinauf. Mit fatalen Folgen für die Natur.

Im Jahr 2001 fand schließlich die Expo-2000-Seilbahn hier eine neue Heimat, Flora und Fauna konnten aufatmen. Heute ist für Autos beim Jägerstüble an der Seilbahnstation Schluß. Aber selbst wer von dort aus zu Fuß startet, kann einen ganzen Tag wandernd auf dem Belchen verbringen.

Diejenigen, die es anspruchsvoller mögen, starten in Neuenweg, westlich von Schönau. Die 15 Kilometer lange Wanderung führt vorbei am idyllischen Nonnenmattweiher mit seiner typischen Hochmoorvegetation aus Wollgras, Farnen und Sonnentau. In der Mitte des Sees schwimmt eine kleine Torfinsel und das klare Wasser eignet sich hervorragend, um müde Wandererfüße zu kühlen. Auch der Nonnenmattweiher steht unter Naturschutz, der hier im südlichen Schwarzwald eine große Rolle spielt.

Wer von Schönau auf den Belchen wandert, kann außerdem erleben, daß regenerative Energien keine Grenzen kennen: Die evangelische Bergkirche in Schönau ist das erste Denkmal im Land, auf dessen Dach eine Solaranlage installiert wurde.

Den Titel der Öko- beziehungsweise Solarhauptstadt muß sich das kleine Schönau jedoch mit dem größeren Freiburg teilen. Die Solarbranche boomt und das Angebot der klassischen Stadtführungen wurde um die Solartouren ergänzt. Doch auch wer sich nicht so sehr für Stromgewinnung interessiert, sollte einen Ausflug nach Freiburg unternehmen und ein wenig südliches Flair genießen.

Denn die Stadt an der Dreisam ist bei Studenten nicht nur wegen ihrer 550 Jahre alten Universität beliebt – vor allem das milde Klima und die vielen Sonnenstunden sind verlockend. Die beschwingte Atmosphäre wirkt ansteckend, entspannt schlendert man durch die engen Gassen der Altstadt, an denen die Freiburger Bächle entlang plätschern.

Im Zentrum der Stadt steht das Freiburger Münster, ein gotisches Meisterwerk, mit dessen Bau schon im 13. Jahrhundert begonnen wurde. Wer sich die 328 Stufen den Turm hinaufwagt, wird mit einem spannenden Ausblick über die Stadt belohnt. Aber für alle, die Angst vor einem Drehwurm haben, gibt es auch eine Alternative: Im Stadtgarten startet eine Seilbahn hinauf auf den Schloßberg. Oben gibt es wieder viel zu sehen: die Stadt, das Münster, die sanften Landschaften rund um Freiburg. Schön – aber nicht ganz so schön wie auf dem Belchen.



Phantastisch: Von den Höhen des Schwarzwalds blickt man bei gutem Wetter weit ins Land hinein. Foto: Osman

Mietwagen im Urlaub

Vertragsbedingungen genau studieren und Unklarheiten sofort ansprechen

Wer im Urlaub mobil sein möchte, nimmt sich einen Mietwagen. Damit Rundreise oder Erkundungstouren als schöne Erlebnisse in Erinnerung bleiben, sollte man bei der Anmietung einiges beachten. Vor allem im Schadensfall kann es zu unliebsamen Überraschungen und Ärger kommen.

„Man sollte unbedingt die Vertragsbedingungen genau studieren und sofort nachfragen, wenn etwas unklar ist“, betont Katrin Müllenbach-Schlimme vom Automobilclub ADAC. Häufig seien sich die Mieter nicht bewußt, was sie unterschreiben. Deshalb sei es ratsam, den Mietwagen bereits von Deutschland aus zu reservieren. Dann liegen die Bedingungen und Informationen über den Versicherungsumfang in deutscher Sprache vor. Ein weiterer Vorteil: Sollte es tatsächlich zu einem Streitfall kommen, hat man in Deutschland einen Ansprechpartner.

Trotzdem darf man bei der Übernahme des Mietwagens nicht blind unterschreiben: „Der Mietvertrag sollte nicht nur in der Landessprache, sondern zumindest auch auf Englisch abgefaßt sein“, mahnt die ADAC-Expertin. So könne man überprüfen, ob die Bedingungen mit dem Angebot in Deutschland übereinstimmen.

Die Deckungssumme ist oft viel zu niedrig

Das ist nicht immer einfach, denn die eingeschlossenen Versicherungen tauchen im Vertrag in Form von Abkürzungen auf. Man sollte also wissen, was sich zum Beispiel unter CDW und LDW – Vollkasko mit unterschiedlichem Selbstbehalt und unterschiedlicher Haftung – und ALI oder LIS – Erhöhung der gesetzlichen Haftpflicht-Deckungssumme – verbirgt. Denn es kommt aufs Detail an.

In der Türkei zum Beispiel beinhaltet die gesetzliche Deckung bei Sachschäden nur 5000 Euro. Diese Summe sei viel zu niedrig und sollte unbedingt erhöht werden, sagt Müllenbach-Schlimme. Entweder über eine Erweiterung der Deckungssumme direkt beim Vermieter oder eine sogenannte Mallorca-Police. Diese gilt trotz des Namens nicht nur auf der Balearen-Insel, sondern in ganz Europa und deckt Sach- und Personenschäden bis zu zehn Millionen Euro ab. Auch für Fernreisen gibt es eine Lösung, die eine höhere Absicherung bietet: die Traveller-Police mit 500 000 Euro Deckungssumme.

Schäden am Mietwagen deckt eine Vollkaskoversicherung, auf die man keinesfalls verzichten sollte. Doch auch hier sei es wichtig, genau hinzuschauen, denn „eine Vollkasko ganz ohne Selbstbeteiligung gibt es nur noch selten“, weiß Müllenbach-Schlimme.

Manche Mietwagen-Vermittler werben damit, daß sie im Schadensfall den Selbstbehalt des Mieters übernehmen. Man sollte jedoch unbedingt klären, welche Voraussetzungen dafür erfüllt sein oder welche Belege vorgelegt werden müssen. Nicht ohne weiteres rechtmäßig sind nach Einschätzung des Fachanwalts Hubert van Bühren die Praktiken einiger Vermieter, die Kosten für nutzungsbedingte Gebrauchsschäden auf den Mieter abzuwälzen:

„Der Vermieter ist verpflichtet, dem Mieter ein ordnungsgemäß funktionierendes Fahrzeug zur Verfügung zu stellen. Darunter fällt auch die Behebung von Reifenschäden.“

Formulierungen in den allgemeinen Geschäftsbedingungen, nach denen der Mieter für alle von ihm zu vertretenden Schäden haftet, könnten in diesem Zusammenhang eventuell sogar ungültig sein.

Die Formulierung zu vertreten haben „hat darüber hinaus eine ganz klare rechtliche Bedeutung“, wie van Bühren erläutert. Sie bedeute, daß ein Schaden schuldhaft herbeigeführt wurde. Im Falle des kaputten Reifens müsse man dafür zum Beispiel absichtlich über eine Nagelkette fahren. *ddp*

Heia Safari

Nashörner und Zebras in Dänemark

Es ist nicht unbedingt Dänemark, wo man exotische Savannen und dichten Dschungel erwartet. Doch in dem kleinen skandinavischen Land kann man tatsächlich auf große Safari gehen. Auf der Insel Lolland befindet sich der nach eigenen Angaben größte Tier- und Landschaftspark Nordeuropas. Dort laufen Zebras, Nashörner, Gazellen, Emus und andere wilde Tiere aus fernen Kontinenten frei herum.

Knuthenborg Park und Safari liegt nahe der Kleinstadt Maribo und ist von Kopenhagen aus in anderthalb Stunden mit dem Auto erreichbar. Neben Savanne gibt es Wälder mit sibirischen Tigern und afrikanischen Affen, hübsche historische Gebäude, seltene Pflanzen und eine Menge grüner Rückzugsorte, wo man sich erholen kann. Den Tieren kann man sich überraschend dicht nähern. Manche Kreaturen lassen sich sogar streicheln. Auf dem großen Naturspielplatz kann sich die ganze Familie im Dschungel verstecken, auf holprigen Pfaden Tarzan spielen und an Seilen schwingen, über Baumstämme balancieren oder mit Strickleitern in die Wipfel der Bäume klettern.

Im Winter, wenn sich ein Teil der Tiere in den Ställen befindet, liegt der Schwerpunkt auf dem Naturerlebnis und der dänischen Geschichte. Die Grafenfamilie Knuth, welcher der Schloßpark in der 13. Generation gehört, pflegt und hegt ihre mehr als 130 Jahre alten Bäume. Auch die vornehmen Bauwerke aus dem 18. Jahrhundert können von den Besuchern bewundert werden. Darüber hinaus stehen die Tierställe für einen Besuch offen. Kulinarisch verwöhnt wird man mit typisch dänischen Saisonspezialitäten wie Æbleskiver und Glögg.

Der Eintritt kostet für Erwachsene 130 Dänische Kronen (17,50 Euro), Kinder zwischen drei und elf Jahren zahlen 75 Kronen (10 Euro). Weitere Informationen gibt es bei der Tourismuszentrale Visit-Denmark, Glockengießerwall 2, 20095 Hamburg, Telefon (0 18 05) 32 64 63, oder im Internet unter visitdenmark.com oder knuthenborg.dk. *ddp*

Demenz – mehr als nur Vergessen

Angehörige brauchen professionelle Unterstützung, um die Situation zu meistern

Von Susanne Holz

Die kleine Dame, die an dem zierlichen Schminktisch in der Seniorenresidenz Sunrise im schleswig-holsteinischen Reinbek sitzt, weiß nicht, wie ihr Spiegelbild heißt. Mittlerweile ahnt sie nicht einmal mehr, daß 87 ereignisreiche Jahre hinter ihr liegen.

Erika Werner ist dement. Sie hat eine Krankheit, welche die Erinnerung verblassen läßt. Ein Schicksal, von dem derzeit etwa eine Million Menschen in Deutschland betroffen sind. „Wir raten Angehörigen, sich professionelle Hilfe zu holen. Allein ist das Schicksal nur schwer zu meistern“, sagt Sabine Jansen, Geschäftsführerin der Deutschen Alzheimer Gesellschaft Berlin.

Erkrankte müssen meist rund um die Uhr betreut werden

Der Verlauf einer Demenzerkrankung reicht von anfänglicher Vergeßlichkeit und Erinnerungslücken bis zum völligen Verlust des Bewußtseins für das eigene Ich. Erika Werners Familie besteht mittlerweile für sie aus unbekannten Menschen aus einer fremden Welt, zu der sie seit langem keinen Zugang mehr hat. Die 87jährige muß rund um die Uhr pflegerisch betreut werden. „Mich fragen unsere Bewohner mehrmals am Tag, wer ich bin. Und ich nenne ihnen jedes Mal wieder meinen Namen und was ich hier mache“, erzählt Sunrise-Pflegedienstleiterin Wioletta Sadowski.

Für Angehörige, die gleiches erleben, ist diese Situation fast unerträglich. Trauer über den Verlust eines lieben Menschen mischt sich mit der Wut, an der Situation nichts ändern zu können. In der Einrichtung kümmert sich durchschnittlich ein Mitarbeiter um einen Bewohner. Ein Betreuungsschlüssel, vom dem betroffene Angehörige nur träumen können. Sie müssen sich meist nicht nur um den Demenzkranken kümmern, sondern auch noch ihr eigenes Leben organisieren. Eine Belastung, an der die meisten Familien schwer tragen, sie aber meistens allein schultern, niemanden einweihen. Ein Fehler.

„Unsere Experten der Alzheimer-Hotline berichten oft von Angehörigen, die verzweifelt sind“, weiß Jansen. Nicht selten gestehen pflegende Töchter oder Söhne, daß ihnen bestimmte Situationen über den Kopf wachsen oder ihnen sogar die Hand ausgerutscht ist.

„Das belastet sie ungemein. Sie schämen sich dafür“, sagt Jansen. Nutzen sie das Angebot von Angehörigengruppen, erfahren sie, daß auch anderen die Aufgaben zuweilen zu viel werden. Deshalb sei es wichtig, sich professionelle Hilfe zu holen.

Die Alzheimer Gesellschaft (www.deutsche-alzheimer.de) vermittelt Kontakte zu Beratungsstellen vor Ort, nennt Pflegedienste die stunden- oder tageweise bei der Betreuung einspringen. Zudem geben sie Tipps, welche rechtlichen Schritte eingeleitet werden müssen, wenn ein Familienmitglied nicht mehr voll geschäftsfähig ist. Oft müssen auch finanzielle Dinge geregelt werden, denn die Betreuung der Demenzkranken durch Fachpersonal kostet Geld.



Spiel mit ernstem Hintergrund: Demenzkranke beim Ballwerfen Foto: ddp

Darüber hinaus seien es daheim die kleinen Dinge, die das Zusammenleben erleichtern, sagt Wioletta Sadowski. Es bringe beispielsweise nichts, den Demenzkranken auszuschimpfen, wenn er einen Haustürschlüssel an den falschen Platz oder das Besteck in den Gläserschrank gelegt hat. „Für beide Seiten ist es viel entspannter, wenn man die kleinen Mißgeschicke einfach ausgleicht und dem anderen keine Vorwürfe macht“, empfiehlt Sadowski. Zudem sollte man die immer gleichen Fragen nicht mit langen Monologen beantworten und wütend werden, wenn der Kranke die Angaben wenig später wieder vergessen hat. Oft gebe sich der ältere Mensch schon mit einer einfachen Antwort zufrieden, fühle sich aber ernst genommen und akzeptiert. Das wiederum fördere sein Wohlbefinden und wirke sich insgesamt auf die Atmosphäre in der Familie aus.

Das Seniorendomizil unterstützt die Zufriedenheit seiner Bewohner, indem es sogenannte Erinnerungswelten schafft. Über den Wohnbereich verteilt, stehen kleine Werkbänke, Schreibtische oder Puppenwagen und Wickelkommoden. „Es geht darum, schöne Erinnerungen zu wecken. Eine Hausfrau verbindet mit Babypuppen ihr schönes Familienleben, ein Mann mit einer Werkbank oder einem Schreibtisch ein erfolgreiches Arbeitsleben“, betont Sadowski. Zuweilen könne ein Demenzkranker mit diesen Brücken gedanklich an seine Vergangenheit anknüpfen, positive Gefühle auslösen.

„Diese Idee läßt sich auch gut zuhause umsetzen“, sagt Sadowski. Sie betreut Frauen, die sich nicht mehr an ihre Familie erinnern können, aber in der Küche noch helfen, Kartoffeln zu schälen oder Wäsche zu sortieren. Lange angewendetes Wissen ist oft noch abrufbar, auch wenn vieles andere nicht mehr klappt. Gebe man den Betroffenen eine Aufgabe, helfe man ihnen, sich in die Gemeinschaft zu integrieren, mache sie zufrieden. Grundsätzlich sei es wichtig, trotz des oft schwierigen Umgangs mit Demenzkranken eine liebevolle Grundeinstellung zu ihm zu behalten. Immer sollte man bedenken, daß der Betroffene seine Familie mit seinem Verhalten nicht ärgern wolle.

MELDUNGEN

Atemnot durch Zimmerpflanzen

Göttingen – Zimmerpflanzen wie Ficus oder Drachenbaum bringen hübsches Grün in triste Wohnungen. Doch nicht jeder reagiert positiv auf Natur im Wohnzimmer. „Zimmerpflanzen können Allergien auslösen“, sagt Professor Thomas Fuchs, Hautarzt und Allergologe am Universitätsklinikum Göttingen. Symptome für die Unverträglichkeit sind Atemnot und Schnupfen. Die Augen können rot anlaufen und empfindlich jucken. Häufig ist die Blumenerde der Auslöser für die Beschwerden. Aber auch die Pflanzen selbst können die Beschwerden auslösen, zum Beispiel Korbblütler oder Haselsträucher. Wer nach dem Einkauf beim Blumenhändler plötzlich unter allergischen Symptomen leidet, sollte einen Facharzt aufsuchen. „Der kann mit Hauttests oder einer Blutuntersuchung feststellen, ob eine Allergie auf einen bestimmten Stoff vorliegt“, sagt Fuchs. Ignorieren sollte man allergische Symptome nicht. „Aus solchen Beschwerden kann chronisches Asthma werden“, warnt der Mediziner. *ddp*

Diät schadet der Gallenblase

München – Eine strenge Diät läßt die Kilos purzeln, der Gallenblase aber kann das Hungern Probleme bereiten. Das Organ speichert den Gallensaft der Leber, der für die Fettverdauung benötigt wird. „Bei starker Gewichtsabnahme scheidet die Leber verstärkt Cholesterin in die Galle aus. Das kann die Bildung von Cholesterinkristallen und damit von Gallensteinen begünstigen“, sagt Professor Dieter Jüngst, Internist am Universitätsklinikum München. Oft muß die Gallenblase aufgrund der Steine entfernt werden. Vorbeugen läßt sich durch regelmäßige Bewegung und einem Glas Milch vor dem Zu-Bett-Gehen. „Das gibt der Galle was zu tun“, sagt der Internist. *ddp*

Gegen Blähungen ist ein Kraut gewachsen

Doch die Würz- und Heilpflanze Fenchel ist auch als entzündungshemmendes Augenbad oder als Hustenstiller begehrt

Von Anne Bahrs

Im Neuen Botanischen Garten in Hamburg herrscht eine wohltuende Ruhe. In der gepflegten Atmosphäre und Schönheit dieses nicht nur der Wissenschaft dienenden Gartens jubilieren Vogelstimmen, quaken Frösche, tummeln sich viele Schmetterlinge über der Frühlingswiese, und unzählige Bienen und Hummeln eilen von Blüte zu Blüte in der Sommerpracht.

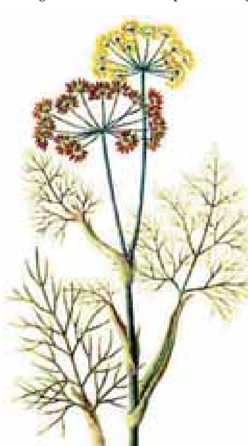
Mich hat der Arzneipflanzengarten dieses Mal besonders gefesselt, denn da ich wegen einer allergiebedingten Bindehautentzündung und Hustenreiz mit Atemnot von meinem Arzt Fenchelwasser zu Augenbädern und -kompressen, auch Salbe und schleimlösenden Fencheltee und -honig angeraten bekam, bleibe ich lange vor dem Beet mit den großen, mich überragenden Fenchelpflanzen stehen, die über langgestielten, haarfein fiedrigen Blättern ihre Doldenschirme mit etlichen hundert kleinen, gelben Blüten in die Sonne strecken.

Und Bienen tummeln sich darin! Fenchelduft umgibt mich auch noch auf der nahen Bank. Hier lasse ich mich zur Rückschau und zum Wachtraum animieren: Hamburgs modernes botanisches Lehrinstitut, das nur 100 wichtige Heilkräuter, deren Wirksamkeit wissenschaftlich bewiesen ist, in diesen Arzneipflanzengarten aufnahm, hat dem Fenchel ein Beet eingerichtet. Die Eigenschaften des Foeniculum vulgare erklärt die beigefügte Tafel.

Die Erkenntnisse der griechischen Ärzte des Altertums Dioskurides (geb. zirka 50 n. Chr.) und Galen (129–199 n. Chr.) über diese Heilpflanze sind also auch heute nicht widerlegt durch die beweiskräftigen Forschungen unserer Wissenschaftler. Zwar können Augenbäder mit Fenchelwasser den Grauen Star nicht heilen, wie man lange annahm, doch die milde, entzündungshemmende Wirkung der Droge ist eine segensreiche Medizin für unsere Augen.

Der süße Duft des Fenchels erinnert mich an die Jahre meiner jungen Mutterschaft, da ich täglich Fencheltee trank, um möglichst lange und ausreichend stillen zu können.

Damit die Kleinen von sie manchmal quälenden Blähungen befreit wurden, bekamen sie Fencheltee ins Fläschchen. Der stillte auch den Durst in der Sommerhitze und beruhigte die Babies. Als meine Kinder Keuchhusten hatten, gab ich ihnen mehrmals täglich eine Teelöffelspitze Honig zu schlecken, den ich zuvor mit Fenchelöl vermischt hatte (5 EL Honig: 5 Tropfen Fenchelöl). Diese Medizin naschten sie mit Lust! Meine Schwiegermutter, die so gern abnehmen wollte, trank im Herbst einige Wochen lang tagtäglich drei Liter Fencheltee, den sie sich gewissenhaft einteilte, zu reduzierter Kost.



Heilsame Pflanze: Fenchel Foto: Archiv

Sie fühlte sich wohl dabei, hatte vorübergehend auch deutlichen Erfolg durch die entwässernde Eigenschaft des Fenchels. Sie hatte gelesen, daß die olympischen Kämpfer im Alten Griechenland durch eine solche Kur auf die Spiele vorbereitet wurden. „Marathon“ oder „maraino“ nannten die Griechen den Fenchel: „Ich werde schlank!“

Beim Besuch des Klostergartens auf der Reichenau erfuhren wir, daß Abt Walahfrid Strabo (838–849) hier bereits Fenchel anbauen ließ und in seinen Aufzeichnungen die heilsame Wirkung dieser Droge beschrieb. Damals war also das Heil- und Würzkraut aus seiner Heimat, der Mittelmeerregion, bereits über die Alpen gekommen. Längst ist der Fenchel in West- und Mitteleuropa, Südafrika, Ostindien, China, Nord- und Südamerika sowie auf Neuseeland eingebürgert.

Foeniculum vulgare, der Butter- oder Wilde Fenchel, ist die Heilpflanze. Im Auftrage der sie verarbeitenden Firmen wird sie unter streng kontrollierten Bedingungen felderweit angebaut. Als Gewürz besonders begehrt ist der „Römische Fenchel“.

Er wird aber besonders aus Frankreich und Deutschland exportiert. Seine Früchte sind heller, größer, das heißt bis zu zwölf Millimeter lang und vier Millimeter breit, doch ebenfalls stark gerippt.

Da die Samen des Fenchel gemäß der Blütenentwicklung ungleichmäßig reifen, werden die frühen braunen Dolden zur ersten Ernte herausgeschnitten oder „gekämmt“.

Dieser „Kammfenchel“ gilt als besonders wertvoll. Nach der Reife werden die Fenchelfelder gemäht, die Früchte ausgedroschen.

Fenchel ist ein beliebtes Gewürz zu Suppen, Soßen und delikaten Fischgerichten. In England genießt man die Spezialität „Apple pie“, das ist eine Apfelpastete mit dem anisähnlichen Fenchelgeschmack.

Die Fenchelsaat läßt sich gut vermahlen, aber auch die ganzen Früchte verbinden sich mit dem Backmehl. Brote, Brötchen und Kuchen mit Fenchelzusatz sind ein geschätztes Angebot der Bäcker. In Italien bereitet man das Gemüsegericht „Finocchi“ aus den verdickten Stengeln einer besonderen Fenchelzüchtung. Diese „Fenchelknollen“ haben sich auch unsere Gemüsemärkte erobert. Das zarte Kraut soll erwähnt werden. Man nimmt es gern zum Garnieren und – fein gewiegt – als Würze zu Tomaten- und Kopfsalat.

Zur Geschmacksabrundung setzt man dem Branntwein nach besonderen Rezepten ein Fencheldestillat oder -mazerat zu (zum Beispiel Pernod, Mastika). Viele Liköre erhalten solches in kleiner Dosis.

Die Süßwarenbranche bietet außer Hustenbonbons mit dem uns vertrauten Geschmack auch allerlei Konfekt an, das durch den vielseitigen Fenchel zart gewürzt ist.

Zumeist werden die Früchte des Fenchels verwendet. Sie enthalten ätherisches und fettes Öl, Eiweiß und Zucker.

In diesem Arzneimittelgarten sind die Jungpflanzen jetzt etwa 30 Zentimeter hoch. Im nächsten Jahr werden sie die Höhe ihrer vorjährigen Geschwister erreichen und dann auch im Hochsommer ihre gelben Blütenschirme aufstecken. Das Spiel von Wachsen und Reifen hat seine hohe Zeit.

Offenlegung ist überfällig

Betr.: „Nicht ohne die Betroffenen" (Nr. 44)

Aus dem Zentrum gegen Vertreibungen wurde ein „sichtbares" Zeichen, von dem wir nicht wissen, ob es wirklich sichtbar wird und ob es ein klares und sauberes ehrliches Licht versenden wird.

Daß der Bund der Vertriebenen in Vorbereitung und Durchführung Teil dieses Zeichens sein muß, halte ich für selbstverständlich. Mich stört aber sehr, daß die heutigen Deutschen fast nichts von den Schrecken und den Gemordeten der Vertreibungen wissen, und so auch keinen Zugang zu der anhaltenden Diskussion um die Notwendigkeit eines Zentrums gegen Vertreibungen haben, und auch nicht zu erkennen vermögen, was für eine erbärmliche und antideutsche Verhinderungspolitik Thierse und Genossen betreiben.

Und man darf auch nicht übersehen, daß keine deutsche Zeitung den Deutschen wahrhaftig mitteilt, was einst an Menschen ihres Volkes verbrochen worden ist.

Die Offenlegung ist überfällig. Die deutschen Anti-Christen wehren diese Offenlegung wie auch das Gedenken an die deutschen Opfer ab, weil sie behaupten, was Deutsche erlitten haben, wäre von ihnen selbst verschuldet, sie hätten ja den Krieg begonnen und verschuldeten den Holocaust und, und.

Ich frage: Gibt es irgendeine Entschuldigung für die Massenvergewaltigung von Schulmädchen bis zum Eintritt ihres Todes? Fragen ähnlichen Gehalts ließen sich zu Tausenden und Abertausenden stellen. Und nichts auf der Welt kann die Unzahl von Verbrechen an deutschen Mitmenschen entschuldigen.

Es gibt keine Aufrechnung. Jede Gewalttat zählt für sich. Allen Opfern hat unsere Trauer und unser Gedenken zu gelten.

Werner Starke, Hagen

Arbeitslager, »geleistet für die Schuld aller Deutschen«

Betr.: „Merkel kam nicht auf den Punkt" (Nr. 43)

Die Bundeskanzlerin steht nicht ohne Wenn und Aber zu ihrem Wort. Wie die „Katze um den heißen Brei" schleicht sie um ein klares, eindeutiges Ja zum „Zentrum gegen Vertreibungen" herum. Fürchtet sie, daß die Koalition mit der SPD darunter leiden könnte? Die Linken und all die selbsternannten Gutmenschen über sie herfallen? Unser östlicher Nachbar wiederholt, was durch jahrzehntelanges Wiederholen nicht wahrer wird? Oder steht sie in ihrem eigenen Inneren nicht zu diesem Teil deutscher Geschichte? Das „Zentrum gegen Vertreibungen" soll alle Vertreibungen aufarbeiten und somit einer ehrlichen Geschichtsaufarbeitung dienen. Bis jetzt gibt es keinen Grund, diese Absicht anzuzweifeln. Noch gilt die Charta der deutschen Heimatvertriebenen als Richtschnur.

Aber Demütigungen hat es uns Heimatvertriebenen gegenüber bereits genug gegeben, wenn ich da nur an die Bezeichnung „Umsiedler" in der ehemaligen DDR denke. Ein Umsiedler siedelt mit seiner gesamten beweglichen Habe um. Wir kamen 1948 mit dem, was wir auf dem Leib trugen, halb verhungert, aller Habe beraubt. Unsere Mutter hatte fast zwei Jahre Arbeitslager hinter sich. Geleistet für die Schuld aller Deutschen. Entschädigung: keine! Dieses Schicksal trugen viele Menschen, und auch um diese Aufarbeitung geht es.

Doris Richter, Berlin

Die Totenlisten sprechen eindeutige Sprache

Betr.: Leserbrief „Was verschwiegen wird: Von Hitler-KZ in Stalin-KZ" (Nr. 43)

Zu Recht erinnert Herr Schricke in der *PAZ* daran, daß mehrere der während des Dritten Reiches bestandenen Konzentrationslager nach der „Befreiung" von den Siegermächten, insbesondere in der damaligen sowjetischen Besatzungszone, weiter betrieben wurden. Fast fünf Jahre lang dienten diese grausamen Einrichtungen offiziell noch der sogenannten Entnazifizierung, de facto aber der Ausschaltung aller, die der neuen – kommunistischen – Diktatur hätten gefährlich werden können!

Die Totenlisten der beibehaltenen Lager sprechen eine eindeutige Sprache. Darauf stehen neben höheren NS-Funktionären und kleinen Beamten auch jüdische KZ-Insassen aus der Zeit vor vor 1945, neben Angehörigen der Intelligenzschicht (Anwälte, Ärzte, Fabrikanten und Wissenschaftler), auch Prominente wie der Filmschauspieler Heinrich George oder Herzog Joachim von Anhalt, neben Mitgliedern von Reichsgericht und -anwaltschaft auch aktive NS-Widerstandskämpfer wie Justus Delbrück, Ulrich Freiherr von Seel, Dr. Ludwig Münch, Horst Graf von Einsiedel, Julius Scherff. Von zirka 5000 inhaftierten Sozialdemokraten starben annähernd 400. Ihre Gräber wurden eingeebnet und – wie schon in Katyn – mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt.

Da die bundesrepublikanischen Medien nur die von einer deutschen Minderheit begangenen Verbrechen wiederholen, sei es gestattet, auch an das Fehlverhalten der einstigen Besatzungsmächte, vor allem an das uns, den Besiegten, zugefügte Leid zu erinnern. Denn die heutige Generation hat das Recht, den ihnen verschwiegenen Teil jenes unmenschlichen Geschehens, und damit die volle Wahrheit zu erfahren!

Hermann Langer, Bieswang-Pappenheim

Wehrmacht im ZDF diffamiert: Gegenargumente interessieren nicht

Betr.: „Die Wehrmacht – Eine Bilanz"

Zur Zeit läuft, von unseren Steuergeldern gesponsert, eine aufwendige „Dokumentation": „Die Wehrmacht – Eine Bilanz". Uns reichte die Beobachtung der Ausstrahlung des ZDF am 27. November 2007 in der besten Sendezeit um 20.15 Uhr. Die Wehrmacht einschließlich ihrer Generale wurde dort in einer Weise als verbrecherische Organisation dargestellt, welche selbst das gescheiterte Machwerk der „Wehrmachtausstellung" des Herrn Reemtsma noch übertraf. Wir haben uns das nicht angesehen, um uns zu unterhalten. Wir wollten vielmehr lernen, nach welchen Regeln und Tricks so etwas abläuft, ohne daß deutsche Staatsanwälte eingreifen. Diese sind ja grundsätzlich verpflichtet, gegen Volksverhetzung vorzugehen, insbesondere, wenn Störungen des öffentlichen Friedens durch Verletzung der Menschenwürde und durch Verleumdung, in diesem Fall unserer Vorfahren in der Wehrmacht, offensichtlich vorzuliegen scheinen. Möglicherweise läßt sich unsere Rechtspflege stark von öffentlichem Druck und dem Zeitgeist beeinflussen. Außerdem war es uns darum zu tun, zusätzliche Beispiele zu sammeln, aus denen sich die Gefahren der Manipulation und der Desinformation ganzer Völkerschaften durch die Massenmedien ableiten lassen. Konkrete Erfahrungen haben wir ja aus dem Dritten Reich und der DDR sowie der planvollen Umerziehung der Deutschen durch die Siegermächte nach 1945 sammeln können.

Spiritus rector der Sendung ist der den Deutschen mittlerweile seit vielen Jahren wohlbekannte Prof. Dr. Guido Knopp, ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, langjähriger Leiter der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte. Sein Geburtsjahrgang 1948 läßt den Schluß zu, daß die Zeit der 68er Revolte nicht spurlos an ihm vorübergegangen ist. Die beiden in der Sendung auftretenden beflissenen jungen Professoren konnten natürlich ebenfalls nicht aus eigenem Erleben berichten. So war bezeichnend, daß man sich ahnungslos und gutgläubig auf Abhörprotokolle gefangener deutscher Generale in England abstützte, so als habe man nun endlich schlüssige Beweise für die sittliche Verkommenheit der deutschen Generalität vorzuweisen. Ähnliches war uns bei der oben erwähnten sogenannten „Anti-Wehrmachtausstellung" bezüglich sowjetischer „Dokumente" widerfahren. Was die gegnerische Lügenpropaganda anrichten kann, können wir besonders eindringlich bei General Erich Ludendorff in „Meine Kriegserinnerungen" nachlesen: „Nur wir taten unrecht; was die Entente tat, war moralisch berechtigt und selbstverständlich. Deutschland vergewaltigte die Welt, nur die Ententepolitik verfolgte wahrhaft sittliche, die Welt beglückende und befreiende Ziele." So klagte der General 1919! Das Ergebnis der Feindpropaganda kann jeder Leser dieser Zeilen selbst aus dem törichten Glauben der meisten Deutschen an die Alleinschuld Deutschlands am Ersten und Zweiten Weltkrieg ableiten. Und im Vorwort der Kriegserinnerungen steht der noch heute gültige Satz: „... denn die Weltgeschichte schreitet unerbittlich weiter und zertritt die Völker, die sich in Uneinigkeit selbst zerfleischen."

Wir vermuten, daß die „deutsche Uneinigkeit" maßgeblich vom deutschen Ehrgeiz herrührt. Dieser verleitet zunehmend viele Deutsche, sich über ihre Vorfahren zu erheben und sie zu richten, obwohl diese sich nicht mehr verteidigen können. Das läßt auf einen charakterlichen Mangel schließen, der auch bei den Untaten im Dritten Reich eine Rolle gespielt hat und die meisten daran hindert, ohne Rücksicht auf den Zeitgeist und Opportunismus für die eigenen Eltern und Großeltern einzutreten und entsprechend der eigenen Überzeugung zu handeln.

Nehmen wir die Autoren der ZDF-Sendung, so können wir es als Christenmenschen auch so sagen: Es fehlt ihnen offensichtlich an Nächstenliebe, um den eigenen Vorfahren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Solche Sendungen müssen wir in Film, Bild, Schrift und Ton seit vielen Jahrzehnten und nun, nach Abtreten der Kriegsgeneration, zunehmend beinahe täglich ertragen. Es hat keinen Sinn, erneut, wie schon bei der Anti-Wehrmachtausstellung, die Fehler und Fälschungen bezüglich der Ereignisse in Pancevo / Jugoslawien oder im Partisanenkrieg in Italien vorzutragen. Die Macher wollen es nicht hören und für mit Fakten belegte Korrekturen gibt es nicht einmal eine Eingangsbestätigung durch ein Sekretariat. Warum sollte man solche Spielregeln menschlichen Anstandes auch beachten? Bisherige Strafanzeigen sind in der Regel abgeschmettert worden. Handelt es sich um Wehrmachtsoldaten, gilt die sogenannte Meinungsfreiheit. Und daß Soldaten Mörder sind, darf jedermann mit einem bestimmten Formulierungsgeschick straflos durch die Gegend brüllen. Das gehört, auf der Grundlage höchstrichterlicher Entscheidung, mittlerweile zur Staatsraison.

Was bleibt? Die politische Klasse hat Angst vor den Medien und schaut interessiert zu. Der machtlose Bürger duckt sich weg. Er darf sich aber fragen lassen: „Du warst doch dabei? Was hast du eigentlich unternommen gegen diese Schweinerei?"

Reinhard Uhle-Wettler, Timmendorfer Strand

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wohltätige Impulse in der besinnlichen Zeit

Mit Bedacht spenden oder sich ehrenamtlich engagieren

Von Anja Schäfers

In der besinnlichen Zeit zu Weihnachten und zum Jahresende denken viele Menschen über ihr Leben nach. Häufig wird ihnen dabei bewußt, wie wichtig Familie, Freunde und die Gemeinschaft für sie sind. Öffentliche Wohltätigkeitsaktionen zeigen zudem, daß es vielen nicht so gut geht wie einem selbst. Mancher läßt sich davon zu Spenden oder ehrenamtlichem Engagement inspirieren. „Solche Entscheidungen sollte man nicht aus dem Bauch heraus fällen", sagt Burkhard Wilke, Leiter des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI).

Wilke warnt davor, sich von emotionalen Bittbriefen oder aggressiven Spendensammlern überrumpeln zu lassen. „Einige unseriöse Organisationen nutzen solche Situationen bewußt aus", berichtet Wilke. Besser sei es, sich in Ruhe über die Gruppe oder den Verein zu informieren. Dies könne man zum Beispiel über das DZI oder die Verbraucherzentralen tun.

„Es gibt eine große Zahl von Organisationen, die Unterstützung verdienen", sagt der Institutsleiter. Das DZI überprüft regelmäßig, wie soziale und karitative Organisationen in Deutschland Spendengelder einwerben und verwenden. Wer bestimmten Kriterien genügt, darf das DZI-Spendensiegel führen. Dies sind zurzeit etwa 230 Organisationen. „Auf direkte Nachfrage können wir Auskünfte über 750 weitere Organisationen geben", sagt Wilke.

Beim Spenden sollte man sich möglichst nicht verzetteln. Es ist zum Beispiel nicht sinnvoll, wenn jemand aus 100 Euro zehn Einzelspenden machen würde. Dann müßte man zum einen zehn Organisationen prüfen. „Des Weiteren löst man zehnmal einen Verwaltungsakt aus und bekommt später zehnmal Folgewerbung", berichtet der Experte. Seine finanziellen Zuwendungen sollte man eher auf eine bis maximal drei Organisationen beschränken.

„Die Spende zur Weihnachtszeit ist gut", sagt Wilke, „man kann sich natürlich auch längerfristig engagieren." Dies ließe sich zum Beispiel durch eine monatliche Dauerspende ohne Zweckbindung bewerkstelligen oder durch die Patenschaft für einen Menschen. Bei so vielen unterschiedlichen seriösen Organisationen könne jeder die finden, deren Anliegen ihm am Herzen liege.

Gleiches gelte für ehrenamtliches Engagement. „Einige möchten das weitergeben, was sie durch ihre Lebenserfahrung oder ihren Beruf an Kenntnissen erworben haben", sagt Kerstin Brandhorst von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (bagfa).

Dies könne etwa ein Webdesigner sein, der in seiner Freizeit den Internetauftritt für einen Verein gestaltet. Andere suchen sich Tätigkeiten in Lebensbereichen, mit denen sie bisher wenig zu tun hatten.

Als nächstes sollte man sich überlegen, wieviel Zeit man investieren wolle oder könne. „Viele Ehrenamtliche sind berufstätig", berichtet Brandhorst. Leute mit knappem Zeitbudget sollten darauf achten, daß die Fahrtwege nicht zu lang werden. Möglich wäre dann zum Beispiel, sich zwei bis drei Stunden wöchentlich in der Nachbarschaft zu engagieren.

„Viele Menschen suchen heute nach zeitlich befristeten und überschaubaren Projekten", sagt die Geschäftsführerin der bagfa. Immer weniger käme es vor, daß jemand ein Leben lang für einen bestimmten Verein tätig werden könne. Sinnvoll mitzuarbeiten lasse sich trotzdem. Etwa indem man eine bestimmte Veranstaltung organisieren hilft oder bei der Renovierung des Vereinsbüros mitarbeitet.

Bei der Suche nach einer Tätigkeit, die einem Freude bereiten würde, könne man sich beispielsweise in seiner näheren Umgebung umhören oder von Medienberichten inspirieren lassen. „In vielen Städten gibt es auch Freiwilligenagenturen", berichtet Brandhorst.

Diese beraten und stellen den Kontakt zu verschiedenen Institutionen, Vereinen oder Projekten her. Deren Bandbreite ist groß: Hier ließen sich etwa Jobpatenschaften für benachteiligte Jugendliche nennen, Vorlesestunden für Kinder oder die Unterstützung von pflegenden Angehörigen.

„Man sollte darauf achten, daß man als Freiwilliger einen Ansprechpartner innerhalb der Organisation hat, bei der man sich engagieren will", sagt Brandhorst. Den könne man zum Beispiel vorab fragen, ob man während seines Ehrenamtes versichert sei, einem möglicherweise Fahrtkosten erstattet werden oder welche Gestaltungsmöglichkeiten man habe. Etliche Tätigkeiten, sei es als Trainer in einem Sportverein oder als Berater bei der Telefonseelsorge, erfordern eine spezielle Ausbildung.



Wer hat es verdient? Welche Spendenorganisation arbeitet effizient? Foto: ddp

Den Mächtigen ausgeliefert

Betr.: „Das Kartellamt kapituliert“ (Nr. 47)

Hat das Kartellamt vor den Mächtigen unserer Welt nicht schon vor Jahrzehnten kapituliert?

Wer täglich an verschiedenen Tankstellen vorbeifährt, wird sicher meinen, daß wir auf das Kartellamt verzichten können, weil wir völlig hilflos den Mineralölgesellschaften und dem hinter ihnen stehenden Spekulantengesindel und den Interessen der Erzeuger ausgeliefert sind.

Diese lassen sich ihren Luxus – beispielsweise mit zehn Flugzeugen auf Reisen zu gehen – von uns bezahlen.

Herbert Kamper, Bochum

Steinmeier ist Sänger auf den Leim gegangen

Betr.: „Van Gogh hatte Glück“ (Nr. 47)

Natürlich ist es auch hochstehenden Politikern gestattet, sich nicht nur in ihrem Fachbereich zu produzieren. Das Verständnis hierfür ist um so größer, wenn dabei die Vorzüge von Toleranz und Völkerverständigung zum Ausdruck gebracht werden. Dabei sollten aber schon einige Spielregeln beachtet werden, um sich nicht selbst zu diskreditieren.

Nun scheint ausgerechnet der deutsche Außenminister, dem die Völkerverständigung höchste Priorität bedeutet, einem türkischen Sänger auf den Leim gegangen zu sein, der, falls die Aussagen einer israelischen Fernsehjournalistin zutreffen sollten, alles andere vertritt, nur nicht die Toleranz. Seine Aussage, Van Gogh habe Glück gehabt, daß er schnell gestorben ist, läßt sich auch durch noch so skurrile Verrenkungen des türkischen Sängers offenbar nicht aus der Welt schaffen. Sie muß dem deutschen Außenminister einen heftigen Schlag unter die Gürtellinie bedeutet haben. Zumindest muß dieser sich fragen lassen, ob er gut beraten war, einem zweifelhaften Sänger hohe Ehren zuteil werden zu lassen. Jedenfalls ist der Vorfall eine äußerst peinliche Affäre, und man darf gespannt sein, wie Herr Steinmeier sich hieraus befreien kann. Seine Reputation hat auf jeden Fall einen erheblichen Knacks bekommen. Wer hätte das von einem allseits verehrten Minister erwartet.

Walter Grubert, Hannover

Erlag Verletzung

Betr.: „Ohne Revolution wäre er Kaiser geworden“ (Nr. 44)

Der Beitrag bedarf einer Berichtigung: Prinz Wilhelm, der älteste Sohn des Kronprinzen und älterer Bruder von Louis Ferdinand, fiel nicht als „Infanterieleutnant“. Wie aus dem Erinnerungsbuch „Das Infanterie-Regiment 1“ von R. v. Tycowitz und aus „Die erste (ostpreußische) Infanterie-Division“ von Werner Richter ersichtlich, wurde Prinz Wilhelm von Preußen als Oberleutnant und Kompaniechef der 11. Kompanie I.-R. 1 am 23. Mai 1940 bei dem Gefecht von Blaragenies (nahe Malplaquet) schwer verwundet. Zwei Tage später erlag er seinen Verletzungen. Er wurde in Potsdam im Antiken Tempel beigesetzt. Hitler erließ daraufhin den sogenannten „Prinzenerlaß“, wonach mit sofortiger Wirkung allen Mitgliedern des Hauses Hohenzollern der Fronteinsatz untersagt war. Später wurde dieser Erlaß auf alle Angehörigen ehemals regierender Häuser ausgedehnt.

Prinz Louis Ferdinand trat bei den Bonner Borussen nicht als „Fux“ ein, sondern – nach damaliger Orthographie – als „Fuchs“.

Hans-Henning Plock, Bad Krozingen



Junger *PAZ*-Leser: Ob der kleine Leander wohl hinter der Zeitung mal Ruhe vor seinen zwei Drillingsschwestern findet? Foto: privat

Der Flur stinkt

Betr.: „Mieter werden nach Herkunft getrennt“ (Nr. 47)

Die öffentliche Wohnungsgesellschaft „Nassauische Heimstätte“ hat mit der Durchmischung von Ausländern und Deutschen, wie von der Politik gewollt, Schiffbruch erlitten und will jetzt Deutsche bei Deutschen und zum Beispiel Türken bei Türken wohnen lassen.

Mit der von Politikern gewollten Durchmischung werden wir Deutschen zu Bewohnern neben Türken, Arabern und so fort. Wir sind nicht mehr die Hauseigentümer, sondern nur noch zufällige Bewohner eines Landes, dessen Bürger man durchmischen muß, damit es keine Deutschen, sondern nur noch Multikultis (ZDF: Nachbarn) gibt. Natürlich habe ich nicht die geringsten Probleme mit Ausländern zusammen zu wohnen, die sich auch in ihrer Lebensweise integriert haben. Aber ich habe auch erlebt, wie die Essensgewohnheiten einer afrikanischen Familie oder die Musikvorlieben arabischer Migranten für die Mitbewohner zum Albtraum geworden sind.

Ich lehne die verordnete Durchmischung als im Widerspruch zu demokratischer Freiheit ab.

Maria Schlenk, Heidelberg

Die *PAZ* zeigt auch Nachgeborenen die eigenen Wurzeln auf

Betr.: „Papa, was ist deine Heimat“

Selbst als nicht allzu langjähriger Abonnent der *PAZ* fühle ich mich bemüßigt, einen weiteren Lebenslauf durch die Zeitgeschichte zu skizzieren. Bin 1953 in Danzig geboren; die Vorfahren meiner Mutter stammen aus Insterburg und Goldap, die meines Vaters aus Mewe. Als der versprochene Platz im Fluchtfuhrwerk besetzt war, erlebte meine Mutter, geb. Tucholski, in Danzig das Überrollen durch die Rote Armee; wurde Karfreitag 1945 vergewaltigt. Sie lernte meinen späteren Vater kennen, dessen Vater wiederum seinerzeit dank des Vorzeigens eines Bildes mit ihm als Angehörigen der kaiserlichen Marine von den Einsatzgruppen verschont worden war.

Die Verwandtschaft in Mewe „votierte“ gegen meine deutsche Mutter, so daß sie nach dem frühen Tod ihres Mannes mit meinem Bruder und mir 1961 nach Hamburg umsiedelte, wo Danziger Verwandte gelandet waren. Nach Jahren der Ausbildung und Arbeit in unterschiedlichen Orten traf ich in Hessen meine liebe Frau Ruth, die mir vier Kinder schenkte. Der achtjährige Leander (siehe Foto), seine Drillingsschwestern Sophia und Friederike sowie der zwölfjährige Ansgar fragen dann und wann: „Papa, was ist deine Heimat?“ Und anhand der *PAZ* kann ich ihnen dann erklären, daß wir alle in einem Strom der Zeitgeschichte leben und aus welchem Teil ich stamme.

Johann A. Sajdowski, Heusenstamm

Von wegen Interessenvertreter

Betr.: „Das große Gähnen“ (Nr. 46)

Es ist doch schon ein Mangel an Intelligenz, wenn man sich anhört, was Politiker so schwätzen. Wer ist denn heute noch glaubwürdig?

Die sich vor uns präsentieren, verfolgen damit ihre eigenen Zwecke, die selten oder nie auch die unseren sind. Wer sich einer Partei anschließt, wird schnell merken, daß die Redlichen nie vorankommen.

Das klingt nicht sehr fröhlich, aber, wenn ich dies schreibe, weiß ich auch, daß wir seit 1945 in Frieden leben und daß es uns persönlich gut geht.

Trotz aller Mängel dürfen wir zufrieden sein. Und noch ein Aber: Könnte aber nicht wirklich vieles besser laufen?

Anton Obdacher, Freising

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2126**

Lokführer tragen sehr wohl Verantwortung

Betr.: Leserbrief „Verantwortungslose Lokführer: Heizer Schell vernichtet ihre Jobs“ (Nr. 47)

Der Leserbriefschreiber schreibt, die Forderung der GDL nach 31 Prozent Gehaltserhöhung sei völlig absurd, da die „angeblich“ hohe Verantwortung der Lokführer nicht gegeben sei. Außerdem beschreibt er ein paar Sicherheitseinrichtungen, die angeblich dafür sorgen, daß Fehler des Lokführers nicht zur Katastrophe führen.

Diese Einrichtungen haben die Eisenbahn um ein vielfaches sicherer gemacht, jedoch sind nicht alle Strecken damit ausgerüstet. Außerdem sind die genannten Einrichtungen nicht in der Lage, jeden eventuellen Fehler eines Lokführers zu verhindern, da es eine Menge von Betriebssituationen gibt, in denen diese Einrichtungen keine Rolle spielen.

Weiter schreibt der Leserbriefschreiber über die Linienleiter geführten Züge (LZB) auf Hochgeschwindigkeitsstrecken, er sagt, der Lokführer wird quasi arbeitslos. Das selbe könnte man auch von einem Piloten behaupten, der den Autopiloten einschaltet, moderne Flugzeuge können sogar über Autopilot starten und landen. Fakt ist aber, daß der Pilot ein hochqualifizierter Mann ist, der über ein umfangreiches Wissen verfügt und jederzeit in der Lage sein muß, alle Aufgaben selbst zu übernehmen.

Und auch der Fahrdienstleiter bei der DBAG läßt auf einem modernen Stellwerk die Züge von einem Rechner fahren und greift nur in Ausnahmefällen ein. Ansonsten hat er die Verantwortung für einen Zug nur in seinem Bereich, während der Lokführer diese für seinen Zug ununterbrochen über mehrere Stunden hat. Die Durchführung einer gesicherten Zugfahrt ist eben nicht nur Sache des Fahrdienstleiters. Also bin ich schon der Meinung, daß die hohe Verantwortung des Lokführers vorhanden ist. Ein weiterer Beweis dafür sind sicher auch die Prüfungen, denen sich jeder Lokführer jährlich unterziehen muß, als da wären:

– zwei Begleitfahrten (Kontrollfahrten) durch den Teamleiter
– Dienstunterricht mit anschließender Lernerfolgskontrolle
– Prüfungsfahrt auf dem Simulator
– Abarbeiten einer Lern-CD-ROM mit Lernerfolgskontrolle
– Auswertung eines Schreibstreifens durch das Eisenbahn-Bundesamt.

Sollte dabei ein Fehler gemacht werden, der eine Betriebsgefahr bedeutet, wird derjenige aus dem Fahrdienst genommen!

Es gibt wohl nur wenige Berufsgruppen, die so oft ihre Befähigung nachweisen müssen. Hätte der Lokführer keine hohe Verantwortung, könnte sich die DBAG diese kostspieligen Maßnahmen sparen. Hinzu kommt, daß das Fahrpersonal unter völlig anderen Bedingungen arbeitet als das übrige Bahnpersonal. Das bedeutet unregelmäßiger Schichtdienst mit täglich wechselnden Zeiten von Dienstbeginn und -ende, und das zu jeder Zeit zwischen 0 und 24 Uhr bei einer Arbeitszeit von 41 Stunden pro Woche im Gegensatz zu 38 beziehungsweise 40 Stunden der anderen Beschäftigten bei der DBAG und vieles mehr. Außerdem wurden dem Lokführer in den letzten Jahren diverse Aufgaben übertragen, und dafür anderes Personal eingespart, ohne daß es dafür einen Cent mehr gab. Der GDL geht es vor allen Dingen um einen eigenständigen Tarifvertrag, aufgrund der vorgenannten Punkte ist aber eine deutlich spürbare Gehaltserhöhung überfällig!

Und noch etwas, nicht die von Herrn Schell geforderten Gehaltserhöhungen werden dafür sorgen, daß es bald keine Lokführer mehr geben wird, denn sobald die Bahn in der Lage ist, Züge ohne Lokführer zu fahren, wird sie das auch tun, egal ob die Lokführer mehr Geld gefordert haben oder nicht! Wir sehen es doch überall, wie Arbeitsplätze von Maschinen und Computern übernommen werden.

H. Wiemer, Gr. Köris

Thierses Faux-pas

Betr.: „Ohne Rücksicht auf Verluste attackiert“ (Nr. 47)

An Thierse scheiden sich die Geister, wenn ich auch hoffe, daß die große Mehrheit der Deutschen sich im privaten Umfeld noch soviel Anstand bewahrt hat, einfach noch weiß, was sich unter Menschen gehört, um diesem Individuum die „rote Karte“ zu zeigen.

Daß Rücktrittsforderungen im Bundestag nichts bringen, wundert nicht, beherrschen doch Parteiinteressen und nicht der Anstand die Szene.

In privaten Gesprächen habe ich neben der Ablehnung Thierses (zu Bemerkung über Alt-Kanzler Kohl und seine verstorbene Frau) auch die Meinung gehört, daß Thierse so unrecht nicht hätte, aber daß man das nie aussprechen würde. Ich habe dazu die Meinung vertreten, daß niemand sich anmaßen solle, das Miteinander von zwei Menschen beurteilen zu können.

Bertold Hornung, Ulm

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Wachschutz vor Berliner Problemschulen

Berlin – An 13 Berliner Schulen haben diese Woche 20 Wachschützer Stellung bezogen. In den vergangenen Jahren war es hier verstärkt zu gewalttätigen Übergriffen gekommen, insbesondere verursacht von schulfremden Personen. Der Vertrag mit der Wachschutzfirma läuft vorerst bis Juli 2008. Zehn weitere Schulen haben bereits Interesse angemeldet.

KSK findet keine Leute

Berlin – Die Bundeswehr-Eliteeinheit „Kommando Spezialkräfte“ (KSK) leidet unter Personalnot. Höhere Zulagen und schnellere Beförderungen sollen die Truppe nun attraktiver machen. Das KSK war politisch unter Druck geraten, als sein damaliger Chef General Reinhard Günzel wegen eines Briefes an den Ex-CDU-Abgeordneten Martin Hohmann 2003 gefeuert wurde. 2007 sah es sich einem Untersuchungsausschuß des Bundestages ausgesetzt wegen Vorwürfen des Türken Murat Kurnaz.

ZUR PERSON

Ghaddafi bleibt unberechenbar



Mit seinem Besuch in Paris brüskiert er nicht nur Menschenrechtsorganisationen, auch im französischen Parlament ist man über die Visite des libyschen Revolutionsführers **Muammar al-Ghaddafi** alles andere als erfreut.

Doch Präsident Nicolas Sarkozy verteidigt seine Absicht, „Libyen bei der Rückkehr in die internationale Staatengemeinschaft zu fördern“. Ghaddafi galt jahrzehntelang als Terrorpate. 1999 bekannte sich der Despot zur Schuld seines Landes am Anschlag auf PanAm-Flug 103 über der schottischen Stadt Lockerbie im Jahr 1988 und lieferte die Attentäter aus. Eine Wandlung? Skepsis ist angebracht: Erst im Juli dieses Jahres konnten durch das Engagement der EU unter Federführung Deutschlands fünf bulgarische Krankenschwestern, die angeblich für den Tod von 426 Kindern verantwortlich sein sollten, aus libyscher Haft befreit werden. Und nun hat der Diktator im Garten des Pariser Hotels de Marigny sein Beduinenzelt aufgeschlagen und will mit Frankreich Milliardengeschäfte machen. Seinen Aufenthalt hat er ungefragt um drei Tage verlängert.

Ghaddafi erhielt in Großbritannien eine Offiziersausbildung, bevor er 1969 den libyschen König Idris stürzte. In den Folgejahren baute er mit Unterstützung des Ostblocks, insbesondere der DDR und der Sowjetunion, einen sozialistischen Staat auf, der allerdings sehr eigene Züge trug. Ohne mit seinen kommunistischen Ideen in Konflikt zu geraten, setzte er sich für die arabische Einheit ein. Ghaddafi hat acht Kinder, seinem ältesten Sohn gehören alle Telekommunikationsunternehmen des Landes. Als die Hinrichtung von Saddam Hussein bekannt wurde, ordnete der 1942 geborene Ghaddafi eine dreitägige Staatstrauer an. *M.A.*



Eingriffe Zeichnung: Mohr

Alles gelogen

Warum es China gar nicht gibt, was man aus »Häufungen« alles machen kann, und wann ein Schweinepriester wütend wird / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Eigentlich hätte man es ahnen können, dennoch wurde die Enthüllung ein herber Schlag für die stolzen Hanseaten: Die mit viel Tamtam im Hamburger Völkerkundemuseum ausgestellten chinesischen Tonkrieger, angeblich über 2000 Jahre alt und Weltkulturerbe, sind Fälschungen. So authentisch wie deutsche Gartenzwerge von polnischen Märkten oder Kuckucksuhren aus Texas.

Ist denn überhaupt irgend etwas echt, was aus dem „Reich der Mitte“ stammt? Der Terrakotta-Nippes ist ja nur die Spitze des Plastikberges. Langsam sollten wir uns der Kernfrage zuwenden: Gibt es China überhaupt? Oder haben Globalisierungsfanatiker den gelben Riesen bloß erfunden, um uns Angst zu machen?

Wer näher hinsieht, dem kommen berechtigte Zweifel. Berichte von angeblichen China-Reisenden haben keine Beweiskraft; vermutlich alles schnöde Koofmichs, die für Geld mitspielen bei der großen China-Lüge. Und die Medienreportagen? Holla! Was die uns schon alles vom Pferd erzählt haben ...

Unternehmer gaukeln uns vor, sie machten tolle Geschäfte mit China. Na und? Auch nichts wert: Milliardenprofite machen die mittlerweile sogar mit heißer Luft, sie nennen den faulen Zauber „Emissionshandel“. Eine weitere Luftbuchung, nennen wir sie spaßeshalber „China“, fällt da gar nicht auf.

Alles, was angeblich aus „China“ stammt, sieht für den Laien fast genauso aus wie die Sachen, die wir hier produzieren, nur billig nachgemacht. Das kann uns jede moldawische Hinterhofklitsche auch zusammenstoppeln. Und wenn man uns Bilder aus „China“ zeigt, sehen wir da bloß grobe Betonklötze, wie sie überall auf der Welt den Blick verstellen, wo die moderne Architektur zugeschlagen hat.

Fazit: Der ganze Laden ist ein einziger Schwindel, den wir uns arglos andrehen lassen wie diesen Keramikramsch in Hamburg.

Allerdings ist ja nicht gesagt, daß Schwindel grundsätzlich wertlos sein muß. Er kann durchaus eine Menge einbringen. Man darf sich nur nicht erwischen lassen beim Flunkern, die ganz Klugen überlassen die fettesten Lügen daher lieber anderen, oder – noch feister – sie lügen mit der Wahrheit.

Das geht gar nicht? Haha: Wenn die Rollen geschickt verteilt sind, klappt das wunderbar. Kernkraftgegner Sigmar Gabriel, im Nebenjob Bundesumweltminister, schickte das Bundesamt für Strahlenschutz los, um eine Studie in Auftrag zu geben, die beweisen sollte, daß Kernkraftwerke Kinder in ihrer Umgebung an Krebs erkranken lassen.

Die Strahlenschützer trugen die Sache Mainzer Wissenschaftlern auf, die herausfanden, daß es zwar eine Häufung von Erkrankungen gebe, die aber Zufall sein könne. Ein Zusammenhang mit den AKW sei auf keinen Fall wissenschaftlich zu erkennen.

> Recht auf Eigentum: Mugabe läßt sich beim Umgang mit seinen Untertanen nicht hineinreden

Das Wort „Häufung“ war genau das, was Gabriel hören wollte, der wissenschaftliche Klimbim drumrum war ihm schnurz. Jetzt soll die Strahlenschutzkommission die Untersuchung „genau prüfen“. Das sagt zwar gar nichts, klingt aber echt dramatisch. Politiker von SPD und Grünen sind aus dem Häuschen, der wahlkämpfende niedersächsische SPD-Spitzenkandidat Wolfgang Jüttner ruft euphorisch: „Die Studie hat es in sich!“

Ja, nur was? Die federführende Wissenschaftlerin Maria Blettner meint: eigentlich nichts. Solche Häufungen gebe es manchmal, in anderen, ähnlichen Studien gebe es sie wieder nicht. Daraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen sei Unsinn. Die Strahlung aus den kerntechnischen Anlagen sei nämlich tausend- bis hunderttausendfach geringer als die natürliche Strahlung, der wir alle ausgesetzt seien, und erst recht viel mickriger als die Höhenstrahlung in den Bergen oder gar im Flugzeug. Von Röntgenstrahlen ganz zu schweigen.

Übrigens, so Blettner, habe man auch an Stellen eine Häufung von Krebserkrankungen bei Kindern festgestellt, an denen kerntechnische Anlagen zwar geplant, aber nie gebaut worden seien.

Sie sehen schon: Die Frau hat das Zeug zum Suppeversalzen. Also hat man sie zu der Pressekonferenz, auf der die „Häufung“ spektakulär bekannt gemacht wurde, vorsichtshalber gar nicht eingeladen. Die 55jährige Wissenschaftlerin hat später aus den Medien erfahren, was aus ihren Ergebnissen so herausgeflunkert wurde, und ist nun einigermaßen bewegt.

Was hätte es wohl gegeben, wenn die Frau Professor Blettner Wind von der Konferenz bekommen hätte und unangemeldet aufgekreuzt wäre? Auch nicht so schlimm, dann hätte man sich bei Hans-Josef Fell, seines Zeichens Energie-Experte der Grünen im Bundestag, Rat holen können: Der geißelte im Zusammenhang mit der Studie die „atomfreundliche Wissenschaft“. Sind Moleküle sicherer? Scherz beiseite: Die Blettner hätte der Grüne flugs als „atomfreundlich“ entlarvt. Das kann so einer im Handumdrehen, Hand umdrehen fällt ihm auch nicht schwerer als Forschungsergebnisse umdrehen.

Letztlich läßt sich alles auf den Kopf stellen. Stellen Sie sich vor, Sie werfen jemandem seit Jahrzehnten ihr hart verdientes Geld als Hilfeleistung hinterher, und irgendwann dreht der sich zu ihnen um und blafft Sie an, daß nun endlich Schluß sein müsse mit der Art, wie Sie ihn ausbeuten.

Für die europäischen Steuerzahler war der EU-Afrika-Gipfel ein Erlebnis der besonderen, der eben geschilderten Art. Die afrikanischen Entwicklungshilfe-Junkies überboten sich gegenseitig in Anschuldigungen an die Repräsentanten der europäischen Völker, was die ihrem armen Kontinent alljährlich antäten. In die allererste Reihe der Beschimpfer drängelten sich vor allem solche Vertreter, die das Vulgärgermanische unter die Bezeichnung „Schweinepriester“ faßt.

Leute wie Simbabwes Robert Mugabe zum Beispiel. Der hat seinem einst blühenden Land derart das Fell abgezogen wie die nordkoreanischen Kommunisten dem ihren. Mugabe fertigte Angela Merkels Rede von den fehlenden Menschenrechten in seiner Heimat als „Arroganz“ ab, seine hauseigene Presse etikettierte die Kanzlerin als „Rassistin, Faschistin, Überbleibsel der Nazis“. Simbabwe sei „keine deutsche Kolonie“ (worüber wir ehrlich erleichtert sind).

Alles in allem läßt sich Mugabes Wutanfall in einem Satz zusammenfassen: Es ist gefälligst meine Sache, was ich mit meinen Untertanen anstelle!

Die recht unbekümmerte Art, welche afrikanische Potentaten beim Umgang mit den eigenen Leuten an den Tag legen, und andererseits die hohe Empfindlichkeit gegenüber Weißen haben in Teilen Afrikas eine gewisse Tradition: Daß die gierigen britischen, holländischen oder spanischen Sklavenhändler ihre „Ware“ vorwiegend bei afrikanischen Großhändlern einkauften, spielt in der heutigen afrikanischen Selbstbetrachtung nicht die geringste Rolle. Wenn Afrikaner Afrikanern so etwas antun, ist das sozusagen eine innere Angelegenheit und geht niemanden etwas an.

Berühmt und verfilmt wurde die Geschichte des spanischen Sklavenschiffs „Amistad“, das die schwarzen Gefangenen unter der Führung von Sengbe Pieh 1839 ihren Häschern entreißen und unter ihre eigene Kontrolle bringen konnten.

Die US-Marine brachte das Schiff auf und führte die Schwarzen an Land, wo ihr Fall vor einem amerikanischen Gericht verhandelt wurde, das die Afrikaner freisprach. Nach dem langwierigen Prozeß kehrte der Sklavenselbstbefreier und Held Pieh 1842 in seine Heimat Sierra Leone zurück, wo er 1879 friedlich starb. In der Zwischenzeit kam er als „Händler“ zu Wohlstand. Womit er gehandelt hat? Darüber gibt es nur einige düstere Gerüchte. In welche Richtung diese Gerüchte gehen? Drei Eisenketten lang dürfen Sie raten!

Für viele Afrikaner bleibt Sengbe Pieh trotz alledem ein Held, wenn auch womöglich einer mit Peitsche in der Hand.

ZITATE

*Die Leiterin des Instituts für medizinische Biometrie der Uni Mainz, **Maria Blettner**, war federführend bei der Studie zu **Kinderkrebs** in der Nähe von **Atomkraftwerken**. Im „Tagesspiegel“ vom 11. Dezember erläuterte sie den Umgang mit solchen Studien:*

„Ja, es existieren ähnliche Untersuchungen, die stets zitiert werden. Das sind natürlich die auffälligen Studien. Doch es gibt natürlich genauso viele, die nicht auffällig sind. Methodisch nennt man das Publikationsbias, eine Verzerrung der wirklichen Situation. Wenn bei meiner Studie keine Erhöhung der Leukämierate gefunden wird, kann ich sie nicht entsprechend veröffentlichen, weil sie keinen Wirbel macht.“

*Der Kommentator von „stern.de“ hält weniger die Höhe der **Gehälter** deutscher **Manager** für problematisch als die Struktur ihrer Bezahlung:*

„Es wurden Vergütungssysteme geschaffen, die neben der opulenten Bezahlung auch noch Sicherheitsnetze installieren, die Vorstände vom Wohlergehen der ihnen anvertrauten Unternehmen regelrecht abkoppeln: Ruhegelder, Rentengarantien, Prämien, Abfindungen, Versicherungen gegen Managementfehler und langfristige Verträge. So wurden aus unternehmerisch denkenden Chefs kühl kalkulierende Eigennutz-Maximierer.“

*Auch die „Sächsische Zeitung“ vom 10. Dezember hält nichts von gesetzlichen Obergrenzen für **Managergehälter**, die innerhalb einer eng verflochtenen **Weltwirtschaft** im **nationalen Alleingang** gar nicht durchsetzbar seien:*

„Mit Sozialneid lassen sich in Deutschland nun mal leicht Wählerstimmen fangen. Mehr Sachlichkeit täte der Diskussion ganz gut. Völlig untauglich ist jedenfalls der Versuch, per Gesetz feste Obergrenzen für Managergehälter festzuschreiben ... Sie führen höchstens dazu, daß Konzerne ihren Sitz ins Ausland verlegen.“

Frust

Schorsch hat's wahrlich schwer
im Leben:
War der Wunsch an Santa Claus
denn nicht deutlich vorgegeben?
Trotzdem wird jetzt nichts daraus!

Diese Dienste, die geheimen,
haben offenbar versagt
oder beim Zusammenreimen
sich erst gar nicht lang geplagt.

Mehr noch drüber angefressen
ist indes der Vize Dick:
Das Iran-Geschäft vergessen
muß er für den Augenblick.

Und zutiefst ist man verdrossen
beim Mossad in Tel Aviv –
unsre Si-Ei-Eh-Genossen
sind ja viel zu primitiv!

Aber selbst die Mullahs klagen,
vom Geheimpapier erschreckt:
Haben wir, wie Amis sagen,
wirklich kein Atom-Projekt?

Seht, so sorgt mit Expertisen
man für gleichverteilten Frust –
wenn sie dann als falsch sich
wiesen,
hat man's auch schon längst
gewußt.

Pannonicus